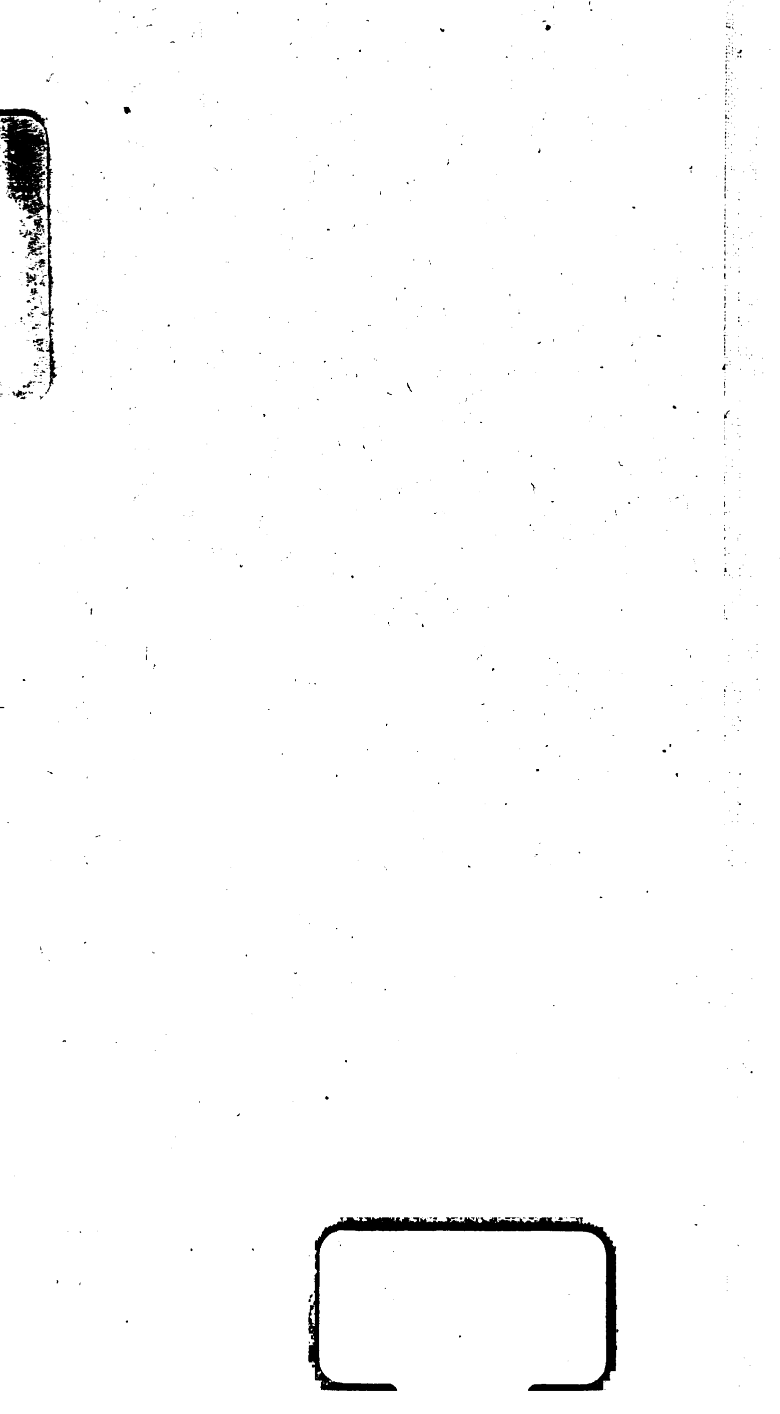
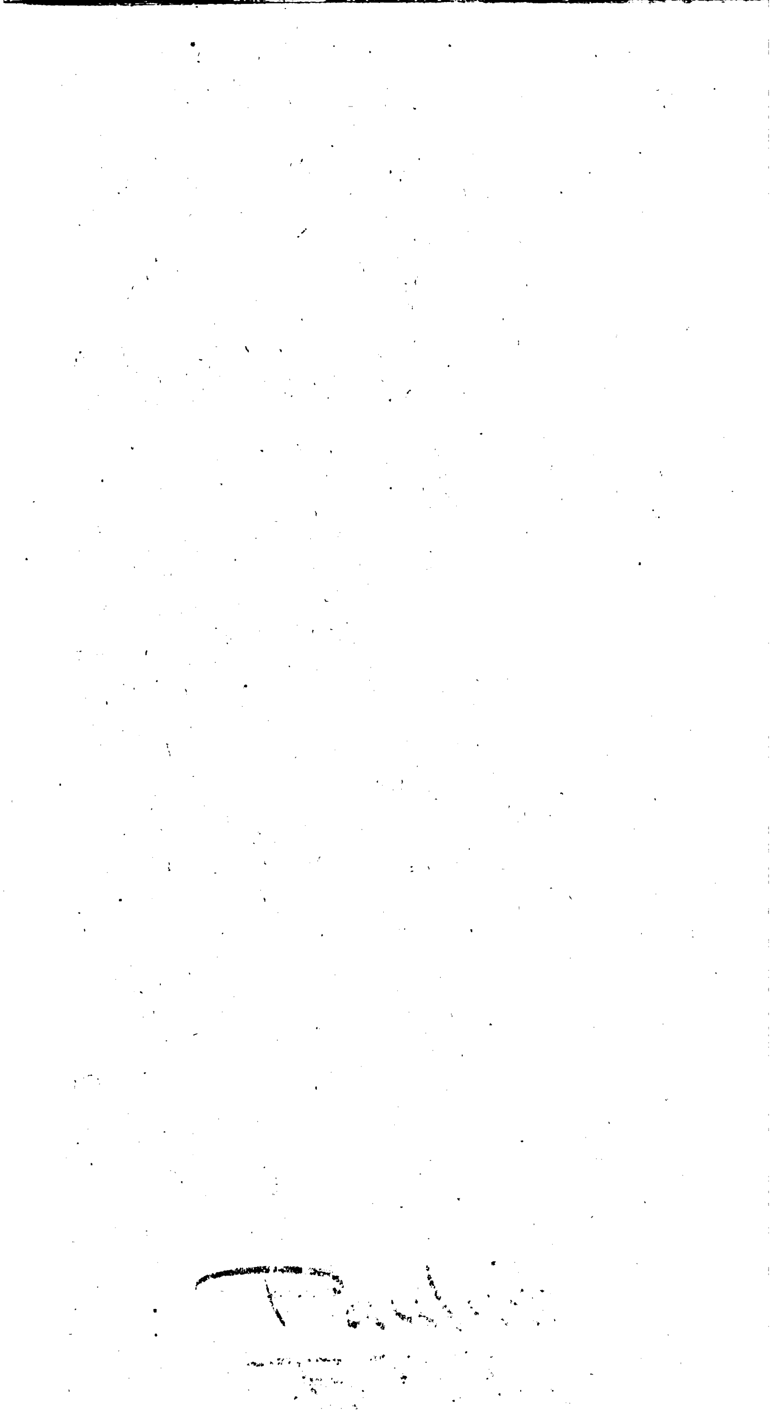
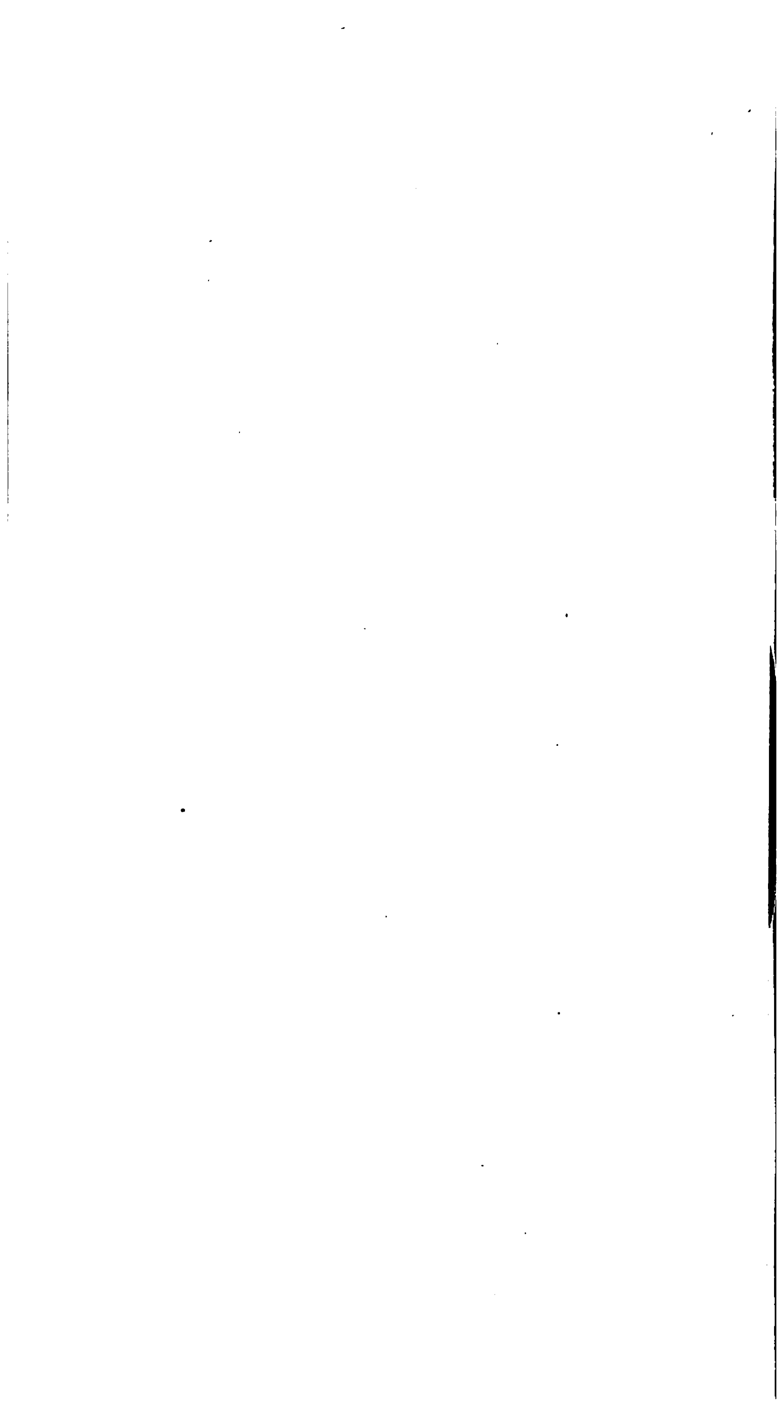
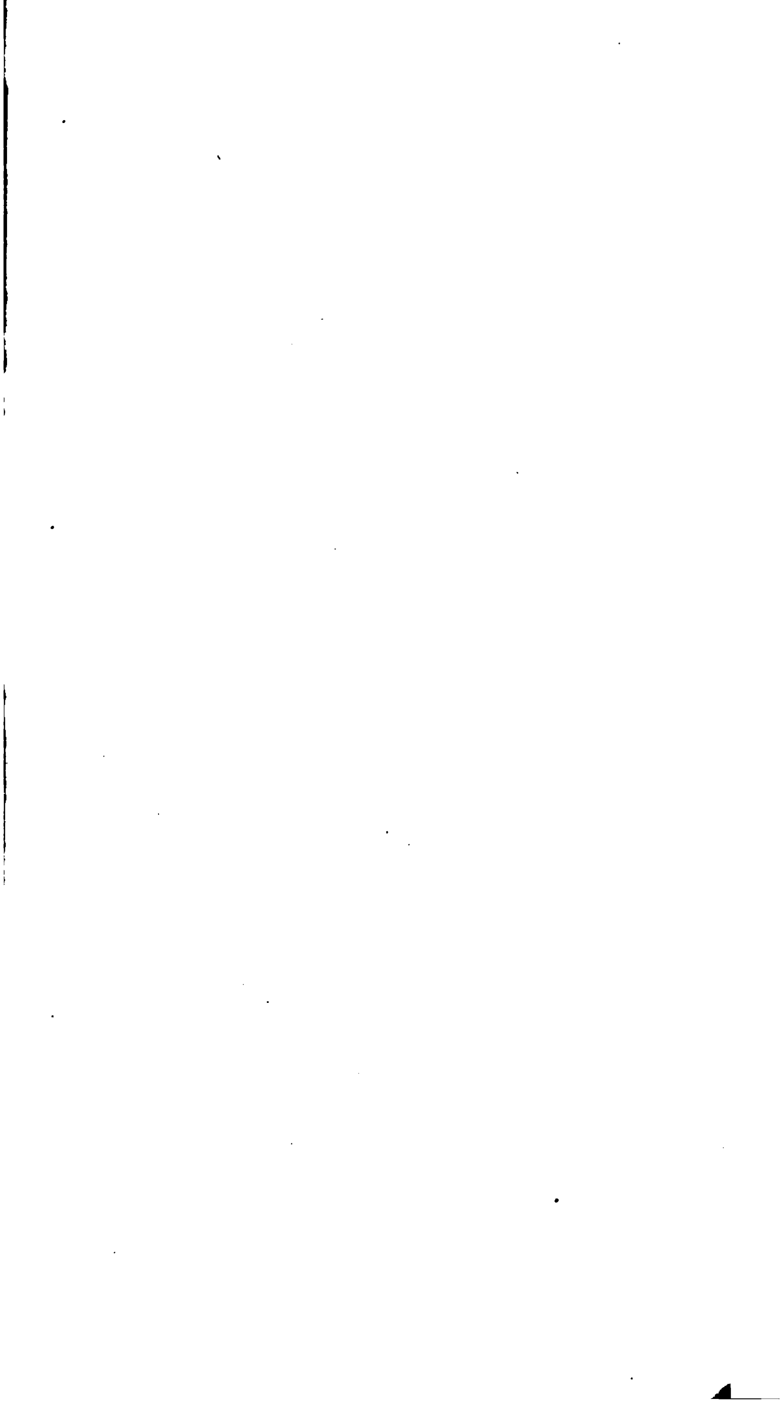
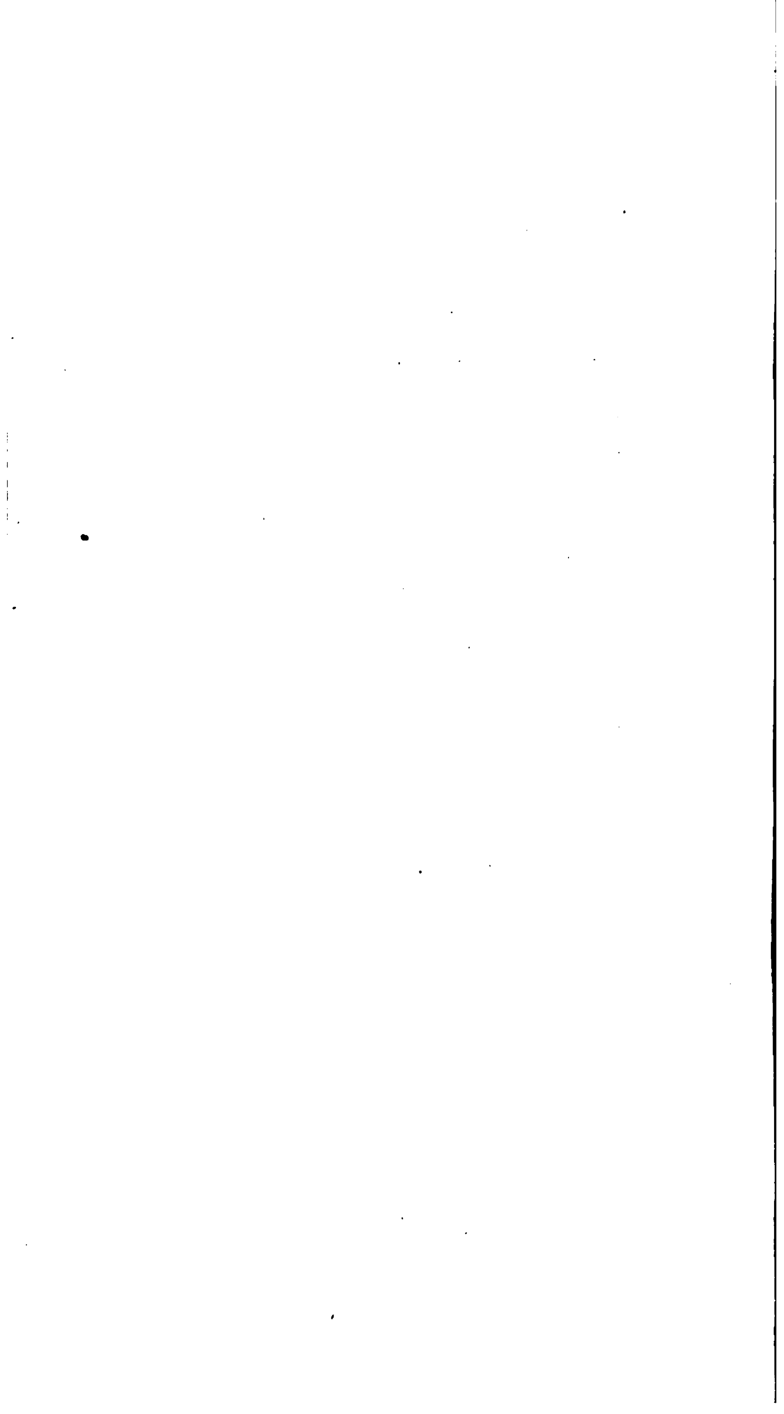










Sammlung
der merkwürdigsten Reisen
in den Orient.

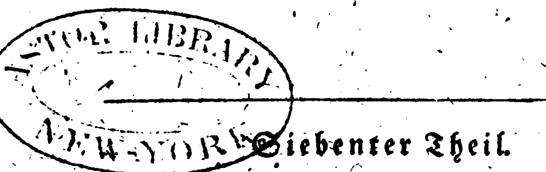
in

Uebersetzungen und Auszügen, mit ausgewählten Kupfern und Karten, Anmerkungen und kollectiven Registern, auch mit den nöthigen Einleitungen,

herausgegeben

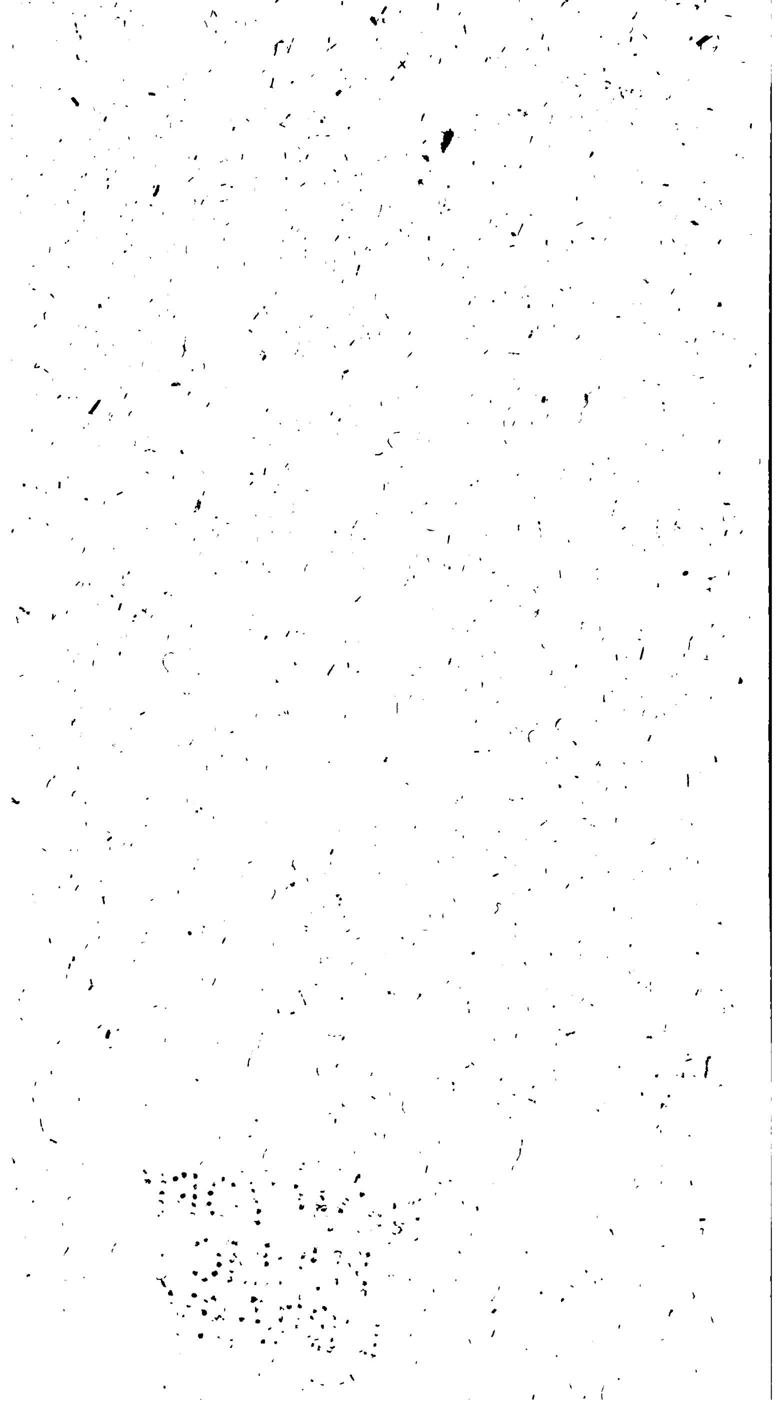
von

H. E. G. Paulus,
der Theologie Professor zu Jena.



Siebenter Theil.

Jena, 1803.
bey Wolfgang Stahl.



Der gegenwärtige Theil unserer für alle Freunde des semitischen *) Orients bestimmten, doch mit besondern Rüksichten auf Bibelerklärung bearbeiteten Reisesammlung hatte zuerst den Auszug aus den zwey lezten Theilen der Stephan Schulzischen sogenannten Leitungen des Höchsten, oder dessen Beschreibnng seiner Missionsreise in den Orient, zu vollenden. In diesem Auszug ist aus den 2 lezten Theilen eines mit tausend, unserm Zeitalter nicht mehr angemessenen, Abschweifüngen überhäuften, volumi-
nösen

*) Zu diesem gehört auch Persien, s. Elam, Genes. 10, 22.

nösen Werks, das, was für orientalische Sitten- und Länderkunde und für Bibelerklärung brauchbar seyn kann, wie aus dem Schutt gerettet, und zwar aus einem Schutt, der schon seit 1775 vor dem Publicum da liegt. Wenn er gleich nicht Goldkörner und Perlen zum Auslesen anbot, so enthielt er doch Saamenkörner für gute Bemerkungen, welche dort erstiken, weil soviel Spreu von einigem guten Waizen zu scheiden nicht jederman sich zum Geschäft machen mag. Auch von der Hülle hat der Auszug hie und da etwas beybehalten, bald um den Vf. sich selbst charakterisiren zu lassen, bald auch, weil in diesen Nebendingen doch einiges zur Kenntniß der Sitten und Meinungen (z. B. der jetzigen Juden im Orient) dienen konnte. Weil im Abdruk der Auszug in zweierley Bände sich vertheilen lassen mußte, fügte ich auch das Register über den Auszug bey.

Nach

Nach diesem widmete ich einige Blätter einer alphabetischen Uebersicht des Naturhistorisch-merkwürdigen aus Hasselquist. Wie vieles Nachsuchen könnten Register ersparen, wenn bey neueren Werken, nach der guten Sitte der Alten, die Vff. für ihre gelehrten Mitbrüder sorgen wollten! Wie oft habe ich schon gewünscht, durch ein solches alphabetisches Verzeichniß über Niebuhr, Hasselquist, Forskal, Celsius, u. a. wenigstens das Naturhistorische über den Orient schnell übersehen zu können.

Da auch Persien den Kenner des semitischen Orients interessirt und jezt gerade über die dortigen Ruinen neue Untersuchungen in Bewegung sind, so schien mir die, meist aus seltenern Quellen geschöpfte, Notiz des gelehrten Langles über Persepolis eine Zierde dieser Sammlung werden zu können.

Ueber

Ueber die aus der bekannten Gelehrsamkeit des Hrn. Dr. und Prof. Lorsbach entsprungene verbessernde Bemerkungen am Ende, wird sich gewiß jeder Leser freuen und in Meinen öffentlichen Dank einstimmen. Möchte Er die Güte haben, sie noch weiter fortgesezt uns mitzutheilen!

Jena. Michaelismesse 1803.

Paulus.

mmmm

Fortsezung.

Den 16. April [1754.] Weil mein l. Woltersdorf wegen seines kranken Beins nicht ausreiten konnte, auch der Medicus des Klosters es ihm widerrathen hatte, so ließ ich ihn in Jerusalem, um, wenn es möglich wäre, indeß unter die Juden [zu Jerusalem] zu gehen, und die Briefe, die wir von Aleppo an sie hatten, abzugeben. Ich ritt in Gesellschaft des Herrn von Kerchen und anderer Freunde von Jerusalem aus dem Bethlehemitischen Thor über einen ziemlich hohen Berg, von welchem man bis an das todte Meer sehen konnte, in einer Ebene auf dem Gebirge, an dem Thale Rephaim. Wir kamen zuerst an die Grotte, wo die Engel den Hirten erschienen sind, wo ein kleiner Hügel und in demselben eine Capelle aus dem Felsen gehauen, zu sehen ist. Der Fußboden war mit Mosaischer [Musiv-] Arbeit ausgelegt. Die Capelle wird von Christen und Muhammedanern in großen Ehren gehalten.

Nachdem wir [S. 123.] alles besehen hatten, ritten wir an ein Dörflein, nahe bey Bethlehem, wo wir Wasser tranken. Von diesem Brunnen sagen die Einwohner *) zu Bethlehem, daß er sonst nicht

*) Jedes Dörfchen will sein Mirakel besitzen. P.

nicht so voll gewesen sey. Als aber die Jungfrau Maria einst zu trinken verlangt und ihr niemand habe schöpfen wollen, sey der Brunnen so voll geworden, daß sie bequem habe trinken können. Und so sey er bis auf den heutigen Tag noch voll. — Er wird aber nicht rein gehalten. [124.]

Von da kamen wir nach Bethlehem und wurden von den Patribus freundlich bewillkommt. Den Pater Guardian kannten wir schon, weil er mit uns am Jordan gewesen war. Wir trunken Coffee und ritten sogleich noch weiter, 2 Stunden hinter Bethlehem (doch nicht auf dem Wege nach Hebron, welches wir linker Hand liegen ließen) an die Wasserteiche Salomo's. Es sind deren drey, die aufeinander folgen; jeder hat die Figur eines Vierecks; alle drey sind mit Quadersteinen ausgelegt. Das Wasser sammelt sich in sie aus dem Brunnen, der etwa 400 Schritte von dem ersten Teiche entfernt ist. Der Brunnen wird *fons obsignatus* (versiegelter Brunnen) genannt *). König Salomo [?] hat ihn nebst den Teichen in Ordnung gebracht. Der Quell dieses Wassers kommt aus einem Felsenberge. Vor dem

*) — von den Einwohnern und Pilgerführern, welche überall etwas mit der biblischen Geschichte übereinstimmendes zu zeigen das Interesse haben. „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, eine verschlossene Walze über einen versiegelten Born," sagt ein Liebender im Hohenlied 4, 12. Ob Salomo einen solchen Garten, einen solchen Born irgendwo hatte, wird natürlich durch eine poetische Vergleichung dieser Art nicht gesagt. Aber die Wundersucht, welche die „heiligen Orte" zu vervielfältigen sucht, fragt nicht, ob sie eine Dichtung oder Geschichte lese. Noch weniger: ob im Hohenliede überhaupt Salomo rede, oder wer sonst? P.

dem Ursprung des Quellwassers hat Salomo [?] eine Grotte in den Berg von etwa 20 Schuh breit und eben so lang ausarbeiten lassen, so daß er auf den Seitenwänden dieser Grotte natürliche Felsensitze stehen ließ, damit, wie der Quell sich ergoß, er und seine Leute auf beyden Seiten der Felsenbank sitzen und das Wasser ohngefähr 2 Ellen breit und eben so tief vor sich vorbey rauschen lassen konnten; worauf es durch einen Canal, mit Steinen bedeckt, in die Teiche floß.

Der Eingang zu dieser Grotte ist auf der Morgenseite. Er muß prächtig gewesen seyn, wie [125.] die Rudera zeigen; jetzt aber ist es etwas beschwerlich, hinein zu kommen, weil kein Licht in die große Grotte fällt, als durch die Thüre. Wenn man in dieselbe kommt, so hört man ein Wasser aus dem Felsen mit Rauschen hervorquillen, welches sich in den schon bemerkten Canal ergießt, und sodann durch die drey Teiche, in den „Hortus occlusus" sich vertheilt. Die Pforte ist ziemlich ruinirt; das rauschende Wasser aber so angenehm, daß man es eine königliche Erquickung nennen kann, wenn man auf den Felsenbänken eine Weile gesessen hat.

Von den drey Teichen ist der erste 400 Schritte von dem Brunnquell; auf diesen folgen die beyden andern, welche mit dem erstern fast einerley Größe haben. Alle drey sind auf einerley Art mit großen Quadersteinen belegt, und eben so an den vier Wänden gefüttert. Man kann auf der Oberfläche dieser Wände spatzieren, weil die Quadratsteine über 2 Ellen breit sind. Der erste Teich ist 170 Schritte lang und 72 breit, hat ohngefähr vierhundert Werkschuh in die

Länge, und 172 in die Breite. Die zwey andern etwas kleinern habe ich nicht abgemessen. Die Teiche heißen noch: Teiche Salomo's. Und daß sie dies waren, ist dem, der sie gesehen hat, ungemein glaublich.

Dem dritten Teich gegenüber, doch seitwärts, ist ein prächtiges Schloß; man sieht aber, daß es nicht von Salomo gebaut sey. Wer dies doch behaupten wollte, dem würde ich nicht widersprechen, nur aber dagegen einwenden, daß das Schloß mit der Pracht der Teiche nicht übereinkomme. [126.]

Das Wasser aus dem Fons obsignatus geht erstlich durch die drey Teiche, aus einem in den andern; aus dem letztern aber ergießt es sich in eine Wasserleitung, oder eine von Quadratsteinen in die Erde gelegte Rinne, die hernach mit Quadratsteinen wieder zugedeckt worden. Die Steine, welche die Rinne ausmachen, sind mit Bley an einander gefügt. Diese Röhre geht an dem Gebürge zwey Stunden lang fort, bis Bethlehem, alsdann verliert sie sich. Sonst ist sie bis Jerusalem gegangen, und hat zu dem Wasservorrath in dem Tempel, auf der Residenz des Königs, und den Teichen des gemeinen Volks gedient.

Zwischen den Teichen, bis auf den halben Weg nach Bethlehem, neben der Wasserleitung, ist ein Thal, welches bey den Teichen anfängt, eine Stunde lang wie ein halber Mond sich krümmt und endlich durch einen andern Berg wieder geschlossen wird. Wenn man am Ende zu seyn meint, kommt man noch immer weiter, weil der ganze Weg schlangenweise geht. Daher

her wird es auch Gan-Naul genannt; das ist, ein sich schlingender [gl. sich verschliessender] Garten. Eben so heißt der Berg oder Hügel, Gal-Naul *), weil man, wenn man in diesem Garten oder den zwey Seitenbergen geht, denkt, es habe der Weg sein Ende; unvermerkt aber schlingt man sich, von einer Windung zur andern, bis in die Gegend von Bethlehem, so, daß man bald rechts, bald links geht, immer einen offenen Weg hat, aber eine Viertelstunde vor sich alles mit Gebürgen verschlossen zu sehen glaubt. Wer in Tyrol den Weg von Inspruck nach Venedig gemacht hat, kann sich einigermaßen diesen Weg vorstellen. Mit Recht kann er also der verschlingte Garten genannt werden.

Dieses Thal ist [?] einer von den Gärten Salomos, die er zu seinem Vergnügen angebaut hatte; es wird von dem Wasser aus den Teichen gewässert. Seine Breite rechne ich von der Wasserleitung bis an den andern Berg, in eben die Höhe von der Wasserleitung des einen Bergs, und dann ist er ohngefähr fünf bis sechshundert Schritte breit. Die Fläche des Thals ist etwa 300 Schritte breit; und in der Mitte ist der Bach, welcher aus den Teichen kommt und das flache Feld von beyden Seiten wässert.

Die Felder, welche an der Wasserleitung Bergan liegen, werden von derselben benetzt, auf der an-

*) Benennungen, welche ebenfalls bloß von unpoetischen Interpreten aus dem Hohenlied angenommen und vermutungsweise angewendet worden sind. Mit der Zeit werden dergleichen Muthmaßungen — assertorisch. Auf jeden Fall sah der Verf. eine äuserst romantische Gegend. P.

dern Seite aber, der Wasserleitung gegenüber, sind mehrentheils Felsenhöhlen, wo theils die Menschen vor der Sonnenhitze sich verbergen theils die Früchte frisch erhalten werden konnten.

Der Hortus conclusus ist, wie ich glaube, einer von den Paradiesen, welche Salomo angelegt hatte; Sal. 2, 5. 6. und sonderlich der, dessen im Hoh , als eines Sinnbildes der Kirche Christi, gedacht wird. Hohel. Sal. 4, 12 : 15.

Nachdem wir dieses alles besehen, und in dem oben erwähnten Castell gespeißt hatten, ritten wir zurück nach Bethlehem. Wir hatten etwas zur rechten Seite, das Gebürge von dem kleinen Carmel und Hebron. Man zeigte uns auch einen Hügel, wo ehedem Migdal Gad (der Thurm Gad) gestanden habe. Diesen nennen sie jetzt Djibel Frensawy *) den französischen Berg, weil ihn die Franzosen einmal inne gehabt, und eine Festung darauf gebaut haben sollen. Uebrigens bemerkte ich in dieser Gegend, besonders, sobald ich in den Stamm Juda gekommen, fast in allen Weinbergen, Thürme, welche den Wächtern zur Wache, und den Herrn des Weinbergs zur Lust dienen; die größten sind ohngefähr dreyßig Werkschuh ins Gevierte, und aufs höchste sechzig hoch.

Nach

*) Ein Castell, welches die Johanniterritter in den Kreuzzügen 40 Jahre lang vertheidigt haben sollen. Sie nannten es Bethulia. S. Büschings Palästina. Frensawy ist fränkisch, nicht gerade französisch. Alle Europäer heißen in jenen Gegenden Franken. B.

Nach dem Abendessen wurden wir in die Grotte geführt, wo Christus gebohren seyn soll, welche nun kostbar geziert und mit vortreflichen Steinen ausgelegt ist.

Den 17. April frühe giengen wir in die Höle, wo man die Lieb-Frauen-Milch gräbt. Hier soll sich die Jungfrau eine Zeitlang verborgen haben, da Herodes das Kindlein suchte. Daher soll diese Erde für allerley Fieber gut seyn, insonderheit aber den Weibern Milch genug für säugende Kinder verschaffen. Es ist eine weißgraue Erde, die man, wie in den Apotheken die Krebsaugen und Muscheln, pulverisirt und präparirt; hernach werden runde Küchlein daraus gemacht, einen halben Zoll dick, und anderthalb Zoll im Durchschnitt. Auf der Oberfläche derselben wird das spanische Kreuz eingedruckt, wie man auf Pfeffer- oder Honigkuchen allerley Figuren eindruckt; daher heißt sie Terra sigillata. Man thut ein solches Küchlein in ein Glaß reines Wasser und läßt es eine Weile darinn liegen; wenn das Wasser weißlich gefärbt ist, nimmt man es wieder heraus und trocknet es zu fernerm Gebrauch; das gefärbte Wasser aber wird von Febricitanten, oder auch von den Weibern, damit sie für ihre säugende Kinder eine reine Milch bekommen, getrunken. Den Effect, den die Patienten davon spüren, und welcher natürlich ist, würden sie auch *) haben, wenn gleich das spanische Siegel nicht darauf stünde, und die Kugel auch nicht bey dem h. Grabe angerührt wäre.

Von dieser Grotte wolten wir in das Armenische und Griechische Kloster gehen; allein, beyde waren ver-

*) Die Wirkung des Glaubens mitgerechnet. P.

verschlossen. Wir besahen also nur noch die große Kirche, welche allen christlichen Nationen gemein ist. Sie hat in dem Schiff vier Reihen, (je 12, also in allem 48. kostbare Säulen von Granit und Porphyr; der Boden ist nicht gepflastert, sondern Erdengrund, wie die türkischen Moscheen zu seyn pflegen. Auch sahen wir in derselben einen köstlichen Taufstein von Porphyr, anderthalb Ellen hoch, und oben im Durchschnitt dritthalb Ellen breit, woran mit uralt griechischer [?] Schrift der Spruch Tit. 3, 5. 6. eingegraben ist. Dieser Taufstein ist oben nach Rosenart gemacht, so daß seine Höhlung weder von innen noch von außen platt ist, sondern eine offene Rose formirt. Salomo hat dieser Form sich auch bey gegossenen Säulen und verschiedenen Gefäßen bedient, wie wir 1 Kön. 7, 19. 26. lesen können. Ferner finden wir im 60. Psalm ein Instrument, auf welchem zuweilen Psalmen gespielt wurden und welches diese Form hatte, da es Schuschanna, Rosen-Blume *) oder Blumenarbeit [?] genannt wurde.

Noch Vormittags ritten wir von Bethlehem weg, auf dem Wege nach St. Jean, wo auch ein Kloster ist. Ohngefehr eine halbe Stunde von Bethlehem kamen wir an das Grab der Rahel, welches vier Quadratseulen und oben eine Cuppula hat. Sonst standen diese Säulen frey; weil aber durch Reisende oder andere Leute Unfug dabey getrieben worden seyn mag, sind die vier offenen Wände vermauert, so daß man jetzt nicht hinein sehen kann.

Etwas

*) Schuschan ist nicht eine Rose sondern eine Lilie. P.

Etwas weiter sahen wir ein Dorf Buticello, welches mehrentheils von Griechen bewohnt wird, die sehr vom Raube leben. Viele von ihnen sollen sich zu der lateinischen Kirche halten.

Auf eben diesem Wege, noch etwas entfernter, ritten wir an einem uralten Schloß vorbey, wovon noch Rudera zu sehen sind. Es wird Beit Sappha genannt. Linker Hand lag ein Dorf Saraphat oder Sarepta; nicht das Sarphat oder Sarepta der Sidonier, wovon Luc. 4, 25. 26. und 1 Kön. 17, 8. 9. u. s. w.

Wir ritten weiter, und hatten etwas näher an unserm Wege Milhe (Salzort). Hierauf kamen wir in das Thal, auch Milhe genannt, vielleicht das Salzthal, denn Mil'ch [מֶלַח] heißt Salz, und Milhe ein Salzthal [Salzplaz]. Zu Mittag erreichten wir St. Jean, ein Dorf und Convent der Franciscaner de terra sancta. Hier soll das Haus Zachariä gestanden haben, wo Johannes der Täufer geboren worden. Es wird in großen Ehren gehalten; die Patres de Terra sancta aber leiden von Griechen und Muhammedanern hier am meisten. Nach dem Essen ritt ich mit Herrn Dragon an den Ort, wo sich Johannes so lange aufgehalten hat *) bis er seine Predigten anfieng. Es liegt dieser Ort eine Stunde weit von dem Kloster; der Weg ist nicht der beste; eine Viertelstunde davon kann man nicht mehr reiten. Man muß um des schlimmen Weges willen zu Fuße gehen. Es ist eine Felsenhöhle, worin Johannes gewohnt

*) — — haben soll. P.

haben soll, die nachher zur Capelle gemacht wurde; endlich ist auch ein Kloster da erbaut worden, wovon aber nur noch sehr wenige Rudera zu sehen sind.

Nahe dabey ist eine andere Höhle, wo sich Johannes eigentlich aufgehalten hat, bey derselben fliest ein liebliches Wasser. [133.] Nächstdem bemerkte ich an dem Ufer des Wassers eine Art von Graßschnecken, die im Griechischen ἀκρίδια genannt werden. Folglich [?] ist die Speise des Johannis nicht Heuschrecken gewesen, sondern die besagten Graßschnecken, welche, wenn sie gekocht werden, eben so wie die Krebse schmecken, auch bis auf den heutigen Tag bey den Orientalen als eine Fastenspeise gebraucht werden. In Tyrol und einigen andern Gegenden sind sie nicht unbekannt. Nun heißt es vom Johannes: er habe Heuschrecken gegessen. Dies lautet horribel; denn von den Heuschrecken, im Orient sowol als in Europa, ist bekannt genug, daß sie für Menschen unesbar *) sind; die Graßschnecken dagegen geben zwar nicht viel Nahrung, sind aber doch angenehm zu genießen. Und dis war die Speise Johannis des Täufers. Noch eines steht Matth. 3, 4. von seiner Nahrung aufgezeichnet, nemlich wild Honig. Was will das sagen? Antwort: Es giebt in dem Lande Canaan eine Art von wilden Bienen, die man in Teutschland Bremsen

*) Das Heuschreckenessen der Morgenländer in jenen Gegenden überhaupt ist längst entschieden. ἀκρίδες sind nichts anders als jene Heuschrecken. Vergl. Hasselquist und and. Uebrigens mag Johannes immer auch andere Speisen, die einem Bewohner des Waldes und der Wüste zur Hand seyn können, gegessen haben, wenn sie für levitisch erlaubt gehalten wurden. P.

Bremsen oder Hummeln *) nennt; diese halten sich in Felslöchern auf und tragen ihren Honig zusammen. Das übrige, was sie nicht für sich und ihre Jungen gebrauchen, fließt aus dem Felsenlöchlein ihrer Nester heraus; setzt man nun etwas unter, so empfängt man einen fließenden Honig. Dieses nennt man denn wild Honig; er ist aber merklich von dem zahmen Honig unterschieden.

Ich und Herr Dragon trunken von dem Wasser aus dem Bach, nahmen von dem wilden Honig etwas heraus, und fanden, daß beydes delicat war; so daß Johannes zwar nicht große Tractamente, aber doch auch nicht unappetitliche Speisen gehabt hat. Indessen glaubten doch die Pharisäer, daß er einen Teufel gehabt habe, der ihm, außer dem bemeldeten, noch andere Speisen zugetragen hätte **), weil sie nicht begreifen konnten, wie dieser Mann von den Grasschnecken und dem wilden Honig leben könnte. Darauf zielt Matth. 11, 18 19. wo Jesus sagt: Johannes ist kommen, aß nicht, und trank nicht: so sagen sie, er hat den Teufel rc.

Von der Höhle St. Johannes ritten wir zurück an die Kirche und das Nonnen = Convent von St. Elisabeth, wovon nur wenige Rudera übrig sind.

Da

*) Wilde Bienen und Hummeln sind von einander auch dadurch ganz verschieden, daß leztere keinen Honigvorrath sammeln. P.

**) „Er hat den Teufel" hieß, nach dem Sinn der Pharisäer: ein böser Dämon macht ihn (wie z. B. den König Saul) melancholisch. P.

Da wir in dem Convent zu St. Johannes etwas Erfrischung genossen hatten, und von hier wieder abgehen wolten, machten die Araber (Betulier,) unsertwegen einen heftigen Tumult. Sie wollten uns begleiten, um Geld zu gewinnen; wir aber hatten sie nicht nöthig. Die Patres handelten indeß doch mit ihnen, weil sie uns zu berauben, und auch das Kloster zu plündern drohten. Da sie im Handel nicht fertig werden konnten, setzten wir uns zu Pferde. Da Araber sahen uns mit Bestürzung nach; keiner hatte das Herz uns anzutasten. So ritten wir bey dem Kloster sancta Croce (des h. Kreuzes) vorüber, welches den Griechen gehört. Hier soll der Baum gestanden haben, aus welchem das heilige Kreuz gemacht worden ist. Gegen Abend kamen wir wieder nach Jerusalem.

Das Griechische Kloster sancta Croce liegt in einem angenehmen Thal, mit Cypressenbäumen, wie mit einem Wäldlein, umgeben.

Auf dem ganzen Wege nach Bethlehem, Rama, (wo das Grab der Rahel ist,) St. Jean u. s. w. habe ich bemerkt, daß der Weg sehr schlecht und wüste sey, aber nur jetzt, da das Land Israel verwüstet ist; denn ich habe noch sehr viele Rudera von alten Mauren der Weinberge gefunden, zuweilen auch solche Steine, die vordem in den Häusern und Pallästen gestanden; die Wege zeigen selbst, daß sie ehedem besser gewesen seyn müssen. Die Gebürge fielen mir sogleich nicht anders als verwüstete Weinberge in die Augen, wie denn auch noch in der Gegend von St. Johann ein köstlicher Wein wächst, welcher St. Jean genannt

nannt wird; die Wenigkeit der Arbeiter aber macht, daß diese sonst kostbaren Weinberge mehrentheils wüste liegen. Der Wein von St Jean ist nicht nur der beste im Stamm Juda, sondern auch im ganzen Lande, so, daß die Weissagung Jacobs 1 Mos. 49, 9. erfüllt ist *).

Samuel Lucius hat die Schweiz mit dem Lande Canaan, in seinem Tractat: Das Schweizerische Canaan verglichen. Ich gebe gar gerne zu, daß beydes eine Vergleichung leidet. Seit ich die Schweiz und die Hauptprovinz vom Lande Canaan selbst gesehen habe, merke ich, daß zwar bey Vergleichung des jetzt so gesegneten Schweizerlandes mit dem verwüsteten Canaan, dieses der Schweiz etwas nachgeben müß. (Klagl. Jerem. 1, 4.) Einst aber als Canaan noch im Flor war, mag die Güte der Schweiz gewiß um 50 Grad geringer zu rechnen gewesen seyn, als die des Landes Canaan. [136.]

Als wir gegen Abend wieder in die Stadt zurück gekommen waren, hörten wir, daß der Gouverneur an das Kloster eine Ordre hatte ergehen lassen: keiner von den Franken solle für sich abreisen, sondern warten, bis er mitgehe, damit sie sicher nach Ramle oder [?] Arimathia kommen möchten.

Während ich mit meiner Begleitung nach Bethlehem geritten war, hatte Herr Clement den Herrn Woltersdorf zu dem Jüdischen Procurator geführt, um die Juden aufzusuchen, an welche wir Geldaddressen

*) oder vielmehr: — so, daß jenes dem Jakob in den Mund gelegte Seegenslied allerdings mit den Localumständen des Volksstamms Juda übereinstimmt." P.

se hatten; er fand sie, gab die Briefe ab, und bestellte sie in unser Quartier.

Den 19. April. Ich ging mit ein paar Patribus etc. aus dem Bethlehemsthor gegen Abend. Wir lenkten uns linker Hand an den Berg Zion, und giengen von da Südwest. An der Mauer hatten wir rechter Hand, in dem Thal, den Königlichen Teich und Garten; weiter, auf der Fläche des Bergs, über dem Thal, den Ort, wo das Lager des Titus Vespasianus gestanden, unten in dem Thal dem Bach Kidron, welcher von der Abendseite kommt, und fast die halbe Stadt umgeht, und hernach durch das Thal, gegen Südost in das todte Meer läuft. Jetzt war er ganz trocken.

An der Burg Zion von außen, sahen wir das Kirchlein der Armenier, wo sie den Stein verwahren, der vor des Grabes Thür gelegen, welchen sie zu der Zeit, da die lateinischen Christen geflüchtet waren, aus dem h. Grabe gestohlen haben sollen. Hier wurde uns auch die Capelle gewiesen, wo das Abendmahl gehalten worden. Nun giengen wir den Berg Zion hinab; da wurde uns eine vermauerte Pforte gezeigt, welche Bab od dabud (Davids Pforte) genennt wird. Da wir in das Thal Josaphat kamen, hatten wir die Stadt Jerusalem zur Linken, und den Oelberg fast vor uns. In diesem Thal kamen wir an den Töpfersacker, auch an den Brunnen Nehemiä. in dem Thal Thophet oder Gei ben Hinnom. Nun kehrten wir etwas näher zu Stadt zurück, und sahen Ager fullonis, (die Bleiche des Walkmüllers) auch den Teich Siloa, oder das Wasser Schiloh, das

uns

aus dem Bach Schiloh in diesem Teich zusammen kommt. Der Bach Schiloh entspringt gegen den Berg Zion über, und geht in sanfter Stille *) nach dem bemeldeten Teiche, und dem Oelberg zu. Hier zeigte man uns den Tait oder weissen Maulbeerbaum, in welchem sich Jesaias der Prophet verborgen hatte, worauf ihn Manasse tödtete. Die Muhammedaner haben unter diesem Baum einen Altar zum Beten aufgerichtet; auch soll in dieser Gegend das Mistthor gewesen seyn.

Hierauf kamen wir an die Begräbnisse der Hebräer; weiter an den Berg und Baum, wo sich Judas erhenkt haben soll, so, daß, wenn die Juden einen Todten begraben, sie diesen Baum im Gesicht haben. Nicht weit davon findet man das Grabmal des Propheten Zachariä, welches noch deutlich zu sehen ist. Es besteht aus einem Quadrat; jede Seite ist 18 Schritte lang und eben so hoch, in einen Felsenhügel gehauen, der rund um weggearbeitet worden, so daß das Quadratgrab stehen geblieben; oben drüber steht eine Pyramide, so, daß dieses Grab ein ziemliches Ansehen macht. Nicht weit davon sieht man ein anderes, welches das Grab Absoloms genannt wird; es ist aber vielmehr das Monument Absoloms, welches er sich zum Gedächtniß aufrichtete, da er keine Kinder hatte. Es wird bis auf den heutigen Tag, von den Orientalern, Jad Absolom genannt, (2 Sam. 18, 18.) Es ist auch aus dem Felsen gehauen, wie das Grab Zachariä, nemlich so, daß an allen vier Seiten der Felsen weggehauen worden, das

Quadrat

*) Vergl. Jes. 8, 6.

Quadrat aber stehen geblieben, welches darnach ausgehöhlt wurde. Auf das Quadrat ist ein Felsen von Granit, wie ein Kegel gesetzt; über diesem liegt ein Stein, wie eine Glocke gebildet. Er trägt eine Krone in der Figur einer Rose. Die ganze Säule rechnete ich dem Anschein nach (weil ich keine Instrumente der Erdmeßkunst bey mir hatte) auf vierhundert Schuhe, oder wie in Halle der rothe Thurm, in Venedig Torre di sant Marco, oder in London the Monument. Nahe bey diesem war noch ein Grab, welches sehr verschüttet ist, so, daß man kaum die Oberhälfte der Pforte sehen kann; dieses wird das Grab Josaphats genannt.

[139] Wir stiegen hierauf den Oelberg hinan in die Gräber der Propheten. Dies ist eine gewaltig große Grotte, in dem felsigten Oelberg ausgehauen, wie ein Kreuzgang in einem Kloster, ohngefehr sechs Ellen breit, und eben so hoch ausgewölbt. An den Seiten dieser Gewölbe sah man die eigentlichen Gräber der Propheten, ohngefähr wie kleine Backöfen; doch von den Särgen der Propheten fanden wir wenig *) oder gar nichts. Man sieht wohl, daß es ein altes Werk sey; dennoch ist die Tünche oder der Gyps, womit die Gänge oder Gräber übertüncht sind, so fest und schön, als ob es polirter weißer Marmor oder Alabaster wäre. Juden, Muhammedaner, Armenier, Griechen und Franken haben ihre Namen darinn angeschrieben.

Nun

*) Unstreitig „gar nichts.“ Man muß lächeln, wie hart es den Verf. ankommt, dies zu bekennen. P.

Nun stiegen wir den Berg etwas weiter hinan, gegen Bethanien, und sahen zuerst die Säule, wo Christus seinen Jüngern das Vater Unser zu beten befohlen haben soll; ferner, wo die Apostel das Credo gemacht; ingleichen die kleine Kirche, die an den Ort gebaut ist, wo Christus gen Himmel gefahren. Diese wird von Christen und Muhammedanern in grossen Ehren gehalten; beyde verrichten ihre Andacht darinn. Die Muhammedaner glauben, daß Isai Nabbi (Jesus der Prophet) an diesem Ort, wie ein Engel Gottes, gen Himmel gefahren sey; zuvor sey also nicht er selbst, sondern ein anderer gemeiner, doch unschuldiger Mensch gekreuzigt worden; es sey der Majestät Gottes zu unwürdig, daß Er einen Mann, den Er wie seinen Sohn gehalten, so schimpflich sollte haben hinrichten lassen. Es ist ein Marmorstein in diesem Kirchlein, auf welchem ein Fußstapfen eines unbeschuhten Mannes eingedrückt ist; Christus, so sagen Christen und Muhammedaner, sey auf demselben gestanden, und habe von da sich in die Höhe geschwungen, da Er gen Himmel fuhr.

Von diesem Kirchlein wendeten wir uns näher nach Bethanien, wovon nur noch, nebst ein paar Häuslein, einige Rudera übrig sind. Hierauf giengen wir wieder hinunter [gegen Jerusalem], und sahen den Ort, wo Judas Christus geküßt, und die Jünger geschlafen haben sollen; endlich in die Kirche, welche etliche Stufen tief in die Erde gebauet worden ist, wo die Jungfrau Maria begraben sey. Die Muhammedaner bewahren diese Kirche, damit sie nicht verschüttet werde. Sie bringen den Fremdlingen Coffee, Scherbet und andere Erquickungen; dafür giebt man ihnen ein kleines Douceur, welches sie mit vielem

Dank annehmen, die Helfte aber gleich zurück legen, und sagen: min schaan el fukkara, (für die Armen). So sorgen die armen Muhammedaner für ihre noch ärmere Brüder.

Von hier giengen wir weiter an die Grotte, wo Jeremias gefangen gesessen habe; hier sahen wir einen Sarg von weißem Marmor ohne Deckel, der aus den Gräbern der Könige genommen ist, und jetzt den Weibern in dieser Gegend zum Waschtroge, und den Thieren zur Tränke dient. Zuletzt sahen wir die Höhle, wo Jeremias die Klagelieder gemacht.

[141] Das Wasser Schiloh *) entspringt an dem Berg Sion, und geht fast bis um die jetzige halbe Stadt, von der Mittagsseite gegen Norden; es hat sich ehedem in den Teich Siloam ergossen, welcher wegen der verschiedenen Hallen, in welchen sich die Kranken aufhielten, (Bethesda), Beit sche-iedah d. i. Aufenthalt der mit schweren Krankheiten behafteten Personen **) genannt wurde; sonst hieß das Wasser selbst, der Teich Siloha (Schiloh). Die eine Bedeutung finden wir in dem Johannes Cap. 5, 2. Sie ist hergenommen von den Hallen, worinn sich die Patienten aufhielten; die andere steht Joh. 9, 7; da Jesus dem Blindgebornen sagte: er solle sich in dem Teich Siloha waschen. Es ist dies Wasser ein lebendiger

*) Vielmehr Schiloach oder Siloah. P.

**) Wäre des Verf. Ableitung richtig, so würde diese Krankenanstalt Joh. 5, 2. Βηθεσχειδα genannt seyn. — Auch ist ungewiß, ob der Teich Schiloah und das Wasser des Krankenhauses Bethesda einerley gewesen. P.

diger Bach, ohngefehr anderthalb Ellen in der Weite, und eben so tief; es geht in seinem Canal so sanft, wie ein fließendes Oel; ich habe kein Rauschen, auch nicht die geringste Wellen daran bemerkt. Jes. 8, 6.

[143] Von den Gräbern der Propheten ist der Fels, in welchen sie gehauen sind, dunkelgelb, und fällt etwas ins Blutrothe. Vergl. Matth. 23, 29 - 32. von der kostbaren weißen Tünche, die wie ein weisser Marmor aussieht.

[144] Wenn Ezech. 13, 10. ꝛc. und 22, 28. die falschen Propheten Tünchern mit losem Kalk verglichen worden, so ist es eine ganz andere Art zu tünchen. Denn die von Ezechiel beschriebene Wand ist nicht in einen Fels gehauen, und hernach mit einem dauerhaften Gips überzogen; sondern eine solche Wand ist von schlechter, nicht thonhaltiger Erde aufgeführt, und alsdann mit einem weißen Kalkwasser angestrichen. Ein Regen oder kleiner Sturmwind kann sie gar leicht umwerfen; wie ich dergleichen Rudera von leimernen Hütten, hin und wieder im Lande Canaan gefunden habe.

Da wir, wie oben gemeldet, von Bethanien, wo nur noch wenige Häuslein stehen, wieder zurück kamen, und den Oelberg hinab giengen, sah ich mich nach den Hauptörtern der Stadt um, weil man sie von hier aus, wie mit einem Blick übersehen kann *). Ich fand, daß der Tempel, worinn das

*) Vergl. dies zu Matth. 24, 3. P.

h. Grab ist, gleichsam ausserhalb der Stadt wär; wie ich es auch nachher mit mehrerem gefunden habe, daß die alte Mauer der Stadt, den Hügel Golgatha, und also den besagten Tempel, ausgeschlossen hat. Die Kaiserin Helena aber und die nachfolgenden christlichen Könige, haben die Mauer von dem Bethlehemsthor an um das heilige Grab und den Hügel Golgatha, wie einen kleinen Bogen, herumgezogen. Da sonst die Mauern der Stadt gerade gehen, und einen Viereck ausmachen; so schlängt sich die Mauer an der Abendseite, in der Gegend vom h. Grabe, etwas krum, weil das h. Grab mit eingefaßt werden sollte. So steht es nun in der Stadt; würde man aber die Mauer von der Abendseite, wovon ich selbst noch Rudera gesehen habe, wieder, von Mittag bis gegen Norden in gerader Linie ziehen, so käme das h. Grab außer die Stadt *) [145].

Weil ich so von dem Oelberge aus, die Stadt übersah, erinnerte ich mich der Thränen Jesu Luc. 19, 41. und konnte mir recht lebhaft die Ursachen derselben vorstellen. Er hatte hier neben sich die Gräber der Propheten, die um seines Zeugnisses wegen waren hingerichtet worden; zur Rechten gegen Mitternacht die Gräber der Könige; zur Linken, gegen Mittag, die Burg Zion, wo sich die Sünden Juda gehäuft hatten; gerade vor sich, den Tempel, der aus einem Bethause zur Mördergrube gemacht war; etwas weiter, gegen Abend und Mitternacht, den Hügel Golgatha.

Den 20. April. Gestern Abend, da wir unsere Pelegrinage geendet, und mit ein paar Juden, Memachen

*) Vergl. Dies zu Körte's Spuren von Unächtheit des jezigen Golgotha. oben Th. 2. S. 84 ff. P.

nachdem Chaber und Abraham Azazzi, verabredet hatten, daß wir auf den heutigen Sabbath ihre Synagoge besehen wolten, kam der Pater Procurator, nach dem Abendessen auf unser Zimmer, und fragte: was wir morgen zu sehen willens wären? Herr von Kerchem sagte: Zuerst die Synagoge der Hebräer. Hierüber rümpfte jener die Nase, und sagte: dies sey uns keine Ehre; was wir in der stinkenden Synagoge und bey dem säuischen Volke machen wolten? Er suchte mancherley Abmahnungsgründe auf, daß dadurch dem Convent ein Unheil zugefügt werden könnte. Ich bemerkte bald, daß er mehrentheils um meinetwillen sprach und schwieg daher ganz stille. Als er aber seine Abmahnung immer fortsetzte, und dabey mich ansah, stund ich auf, und sagte mit ernstlichen Geberden: die andern Herrn haben ihre Freyheit zu thun und zu lassen, was sie wollen, ich aber will und muß hinein gehen. Hiermit war der Pater wie vor den Kopf geschlagen.

Heute früh kam der Sohn des Menachem, und führte uns zuerst in seines Vaters Haus, wo wir Coffee trunken, den sie am Sabbat, von armen Christen, Türken oder Sclaven zubereiten lassen. Ich schlug die heutige Sabbathslection auf, welche 3 Mos. 9, 10. 11. steht. Da wir in die Synagoge kamen, wurde jedem von uns sogleich ein honetter Ort zum Sitzen angewiesen, um die Lesung der Sabbathslection mit anzuhören. Einige sahen, daß wir unsere Bibeln offen hatten, und gaben mir mit Geberden den Mangel der in der heutigen Lection beschriebenen Opfer zu verstehen. Die Juden nämlich in diesen Ländern plaudern überhaupt während des Gottesdienstes nicht so, wie die in Europa.

[147] Da uns der junge Mensch nach vollendetem Gottesdienst in der Synagoge herum führte, kamen wir an einen Ort, wo ein Rabbiner, aus dem Raschi, etwas herlas; einige saßen und hörten zu, andere giengen fort zum Essen. Weil unser Jüngling auch Hunger haben mochte, machte er, daß dieß Herumführen bald zu Ende gieng. Ich konnte also hier weiter nichts vornehmen, als einem vorübergehenden Juden, der die Erklärung des Raschi mit angehört hatte, auf meine Bibel schlagend, zurufen: Dies ist Gottes Wort, jenes aber sind Menschensatzungen *). Er kehrte zwar das Angesicht einen Augenblick zu mir, wendete sich aber bald wieder um und lief fort zum Essen.

Den 22. Wir hatten uns dreymalen bemüht, den Griechischen Patriarchen zu sprechen, um die Briefe, die wir von Cairo und Acris aus an ihn hatten, abzugeben; allein alles war umsonst; daher wir sie bey uns behielten. Am Abend ward der Pater Procurator wieder bey uns, welcher selbst mit dem Verbot, die Schrift zu lesen, nicht zufrieden zu seyn schien. Er ist in Schweden, Dännemark, England Holland als Missionarius ad Haereticos herum gereist *), redet ziemlich gut deutsch, ist aber aus Spanien gebürtig. Sein Vater, ein Deutscher, war in Spanien von der Evangelischen Kirche zu der Römischen übergetreten.

Den

*) Wenig genug für einen solchen Mann, welcher um der Judenbekehrung willen die ganze Reise machte. P.

**) Ein Beispiel von Missionen der römischen Propaganda unter den Protestanten. P.

Den 23. April gieng ich in Begleitung des jungen Gäb, und des Drogomans, Herrn Jean Damian, zuerst zu den Syrianern. Diese haben hier keinen Bischof, sondern nur einen Archidiaconus, der aber zugleich die Stelle eines Bischoffs vertritt. Der jetzige Archidiaconus heißt Elias. Nachdem wir in der ersten Eintrittskammer den Coffee getrunken hatten, führten sie uns in einen andern grössern Saal; hier setzten wir uns abermal nieder und trunken wieder Coffee und andere Scherbete, nach orientalischem Gebrauch. Der Archidiaconus bezeugte sich sehr demüthig. Als er uns die Herberge antrug, merkte ich, daß es ihm recht von Herzen gieng, wie denn auch der Bischoff von Aleppo geschrieben hatte, daß er uns beherbergen möchte, welches wir aber erst jetzt erfuhren, weil der Brief versiegelt war. [149] Dabey erzehlten sie uns, daß dieses das Haus sey, wo sich die Jünger nach Christi Himmelfahrt gemeiniglich versammelt hätten, um zu beten und das Brod zu brechen. — Wir küßten einander, giengen in die Kirche, und nachdem wir daselbst alles besehen hatten, wieder nach unserm Kloster.

Unterwegs begegnete uns der Procurator der Cobiten *) oder Abyßiner, zu dem wir gehen und Briefe abgeben wollten. Ich sagte: daß ich einen Brief von ihrem Patriarchen aus Cairo hätte. Diesen nahm er, küßte und las ihn, wies uns auch darauf ins Kloster, wo aber niemand als ein kleiner Knabe zu Hause war, der uns die Kirche öffnete.

Nachmittags hieß es, daß uns der Reuerendissimus würde die Füße waschen, welches auch wirklich

*) Jakobiten. P.

lich vor sich gieng. Ich hatte anfangs einiges Bedenken: es würde sich nicht schicken, weil wir Protestanten wären. Der Reuerendissimus verrichtete aber diese Gedächtnißhandlung an allen Fremdlingen, ohne Unterschied der Religion.

Um 4 Uhr des Nachmittags wurden wir in die Kirche zu St. Salvator geführt. Dort saß [151] Reuerendissimus in seinem Bischöflichen Stuhl, gegen Abend zu, so, daß er gegen Morgen den hohen Altar im Gesicht hatte. Zur linken Hand stunden die Patres und Fratres des Convents, wie auch einige fremde Patres, und sungen verschiedene Psalmen. Die Franken wurden Reuerendissimo zur Rechten gestellt; mitten vor uns stund ein großes kupfernes, vom Kaiser Carl VI. geschenktes Waschbecken, das sehr kostbar ausgearbeitet ist; in dasselbe wurde warmes Wasser mit Rosenblättern gethan. Gleich dabey stund ein schöner Lehnstuhl. Auf diesen setzte sich der Fremde; alsdann kam Reuerendissimus, und wusch ihm die Füsse, an dem Becken auf einem Knie liegend; trocknete einen Fuß nach dem andern ab, und küßte jeden, wenn er getrocknet war. Hierauf wurde dem Fremden ein weißes Wachslicht in die Hand gegeben, Reuerendissimus legte den einen Fuß des Fremden auf seine Knie, küßte ihn, und behielt ihn so lange auf demselben, bis alle Patres nach einander denselben geküßt hatten. Als diese Ceremonie vorbey war, küßte der Fremde Reuerendissimo die Hand, und gieng von dem Stuhl weg. Dies geschah an allen Fremdlingen nach einander auf einerley Art; doch ward bey einem jeden frisches Wasser in das Becken gegossen, auch wurden frische Tücher zum Abtrocknen gebraucht.

Nach-

Nachdem die ganze Handlung vorbey war, gieng Reverendissimus wieder in seinen Stuhl, die Patres aber giengen mit den Pilgern vor drey Altäre; [152] zuerst vor den Altar zum Gedächtniß der Taufe Christi; alsdenn zum Altar vom Abendmahl; zuletzt an den Altar vom Tode und der Auferstehung. Das Gebet ist an allen Altären einerley: „Du wollest deinen Knecht, der dies heilige Land besucht hat, um deiner Taufe, — um deines h. Abendmahls, — um deines Todes und Auferstehung willen — glücklich wieder nach Hause bringen!“ Hiermit war der Actus zu Ende.

Den 24. April Nachmittags machte der Syrianer Archidiaconus Elias nebst einigen andern ihre Gegenvisite bey uns und brachten ein Damigian Wein, und ein Schaaf zum Geschenke. Ein Damigian hält ohngefähr 20 Kannen sächsischen Maaßes.

Den 25. giengen wir hinaus, die Gräber der Könige zu besehen, welche sehr sehenswürdig sind; indem das ganze Werk in einem weißen Marmorberge eingehauen ist. Zuerst steigt man von dem platten Boden, etwa 20 Stufen in ein Quadrat herunter, welches den Vorhof der Gräber ausmacht und ohngefähr 60 Schuhe breit und eben so lang ist. Dieses Quadrat ist nicht gepflastert, nur der Grund des Marmorerdbodens selbst ist, sowol unten als auf den Seitenwänden, poliert. Zur rechten Hand bey der Treppe ist ein tiefer Born, der zur Reinigung der Leichenbegleiter gedienet hat [?] jetzt aber nicht mehr brauchbar ist. Zur Linken kommt man an die große und recht königliche Pforte; hier zündeten wir Lichter an

und stiegen [154] etwa 8 bis 10 Stufen hinunter in einen Gang, wo auf beyden Seiten grosse Kammern in den Fels gehauen waren. Die Thüren verschiedenen Angeln zu jeder Kammer, sind von eben dem Felsen; wie auch die Särge, deren in einigen Kammern noch bis sechs zu sehen waren. In einigen fanden wir noch Asche von den Leichen, aber die Juwelen und das Geld waren weg. Die Politur an den Särgen ist, wie leicht zu erachten, wegen des Alterthums, nicht so glänzend, als sie vorher war.

Nun stiegen wir aus dieser Etage noch 10 bis 12 Staffeln tiefer herunter, und fanden auch in diesem Kreuzgang alles eben so wie in der obern, nur daß die Kammern in dieser, nicht so hoch, als in der obern, ausgehauen waren.

Weil ich einige Särge und Thüren zerbrochen fand, nahm ich von jedem ein Stücklein mit, und schrieb auf jedes sogleich, wo ich es abgebrochen hatte, um zu zeigen, daß alles von einerley weissem Marmor sey.

Nun lenkten wir uns von den Gräbern der Könige etwas rechter Hand in eine Höhle, wo Jeremias soll gesessen haben, als er die Klaglieder gemacht hat. Die Gräber der Könige und diese Höhle werden von Juden und Christen jährlich besucht, die ihre Andacht daselbst verrichten, und nachher auf dem Felde eine Mahlzeit zubereiten und verzehren; wie wir denn eine Anzahl Armenier mit ihrem Bischoff eine solche Mahlzeit halten sahen, wo auch wir eingeladen wurden. [155].

Den

Den 26. April Nachmittags besuchte ich den Juden Meriachem; er war aber nicht wohl auf und ließ uns zu einem andern Juden, Jacob, führen; hier konnten wir von dem Dach des Hauses, den Tempel Salomo's von der Abendseite sehen. Jacob nebst etlichen andern Juden, stunden bey mir auf dem Dache; wir sahen die wenigen Ueberbleibsel von der alten Mauer der Hallen, die vom Alterthum ganz grün waren. Ich schlug Sach. 2, 4. auf und bemerkte, daß der Prophet nicht von dem kleinen Platz dieser Stadt redet, die kaum zwey Stunden Gehens in ihrem ganzen Umfang erfordert. Wenn sie je sollte erweitert werden, so wäre es gegen Abend am besten möglich; besser, als gegen Morgen, Mittag und Mitternacht. [156]

Weil der Sabbath angieng, und ich noch einen andern Gang hatte, so brach ich meine Ermahnungen ab. Die Juden waren sehr aufmerksam; man sah, daß, wenn man nur in ihrer Sprache ihnen zureden kann, sie willig zuhören.

Wir giengen zu dem Jüdischen Procurator Abraham, der uns freundlich bewillkommte. Er versprach uns Briefe nach Tiberias und Saphed morgen früh zu senden.

Den 27. April Nachmittags wurden alle Thüren des Klosters verschlossen gehalten, weil die Araber das Kloster besetzt hatten, und sobald die Pforte etwas aufgemacht wurde, mit Gewalt eindrangen; mithin konnte ich weder zu den Griechen noch zu den Juden kommen.

Vor

Vor 18 Jahren, (1736) reisete ein Mensch in Europa, unter dem Namen eines Arabischen Prinzen vom Berge Libanon herum, sammlete bey Fürstlichen und Königlichen Höfen, auch in grossen Städten vieles Geld und lebte fürstlich. Als er wieder in sein Vaterland kam, machte er einen fürstlichen Aufzug. Der Baschah von Sidon erfährt es, läßt ihn vor sich kommen, und fragt: Wie kommst du zu solchem Reichthum? Er antwortete: in Europa haben mich Könige, Fürsten und Herren so reichlich beschenkt. Der Baschah: Du wirst dich für einen Prinzen vom Berge Libanon ausgegeben haben. Der Asuwad (so hat er geheißen) sagte: zu Jerusalem im h. Grab, und in Rom hat man mir diesen Titel gegeben. Dabey zuckte er aber auch die Schultern. Der Baschah: Phelaach entu bi haiatak wophelaach temut, d. i. ein Bauer bist du in deinem Leben, und als ein Bauer sollst du auch sterben. [158] Hiemit läßt er ihn ins Gefängniß setzen, nimmt ihm alle seine zusammengebettelten Güter, und wendet sie theils für Arme an, theils zum Tribut für den Großherrn. So mußte der Mann sein Leben kümmerlich endigen.

Dieser Mensch war auf seiner Bettelreise auch nach Halle gekommen; der Fürst Leopold von Dessau, Generalfeldmarschall und Chef des damals so genannten Dessauischen Regiments, hielt sich eben zu der Zeit in Halle auf. Der Fürst suchte in Halle jemand, der mit ihm in der arabischen Sprache reden könnte, und fand D. Callenberg, welcher so viel in der Unterredung verstand, daß jener ein christlicher Prinz vom Berge Libanon, wegen seines Eifers in der Religion aber verarmt und endlich vertrieben worden sey.

D.

D. Callenberg gab mir den Auftrag, da ich nach dem Orient gehen wollte: ich möchte mich doch nach diesem Prinzen erkundigen. Ich that es in Jerusalem, und bekam die oben gemeldete Nachricht; welche mir, als ich durch Beruth und Damascus reisete, bestätigt wurde. Es sey nemlich auf dem Berge Libanon und an dem Fuß desselben, nach Tripolis und Sydon zu, eine adliche Familie, Abassy genannt, die, ehedem der Syrischen oder Nestorianischen Religion zugethan, nachher sich nebst dem Bischoff Marun, dem römischen Stuhl unterworfen habe. Sie gehöre also bereits seit etlichen hundert Jahren unter die Marunitische Parthey. Diese Abassysche adliche Familie theilt sich in zwey Linien. Die eine lebt ordentlich. Einige davon werden zu Staatsministern, auch geringern Bedienten bey dem Großfürsten vom Berge Libanon, oder dessen appanagirten Prinzen employet; die andere Linie aber hat durch Spielen und Schwelgereyen sich so ruinirt, daß sie wie andere gemeine Leute leben muß. [159] Von dieser letztern Linie war der obbemeldete Bettler.

Ich will einen ähnlichen Fall hieher setzen, der mir, da ich in Halle schon im Predigtamte stunde, vor sieben Jahren begegnet ist.

Ein Studiosus Theologiae aus Ungarn, von der reformirten Kirche, der sich zu Oxfort und London aufgehalten hatte, nun aber wieder in sein Vaterland reisen wollte, kam wie ein Cavalier zu mir und sagte: ich bin der Secretaire des Prinzen vom Lande Canaan, mit welchem ich von England bis hieher gereiset bin, und der mich über Dreßden, Wien und Con=

Constantinopel nach seinem Fürstenthum bringen will, wo ich denn sehr gut versorgt werden soll. Ich hörte diese Rede, die mein guter Unger munter und bescheiden hielt, mit Bedacht an, und lächelte dabey. Nach einem kleinen Stillschweigen sagte ich: Mein Freund! Sie sind betrogen. Sie begleiten einen Erzbetrüger. (Er hatte den Namen dieses vorgeblichen Prinzen genannt, nemlich Jusuph Abassy.) Mir ist die Abassysche Familie an dem Berge Libanon bekannt rc. Der Freund wurde bestürzt und sagte: Ich glaube Ihnen, ich selbst habe von London aus bis hieher manche Unrichtigkeit an ihm gefunden; noch bis Dresden will ich ihn begleiten, aber dort mich von ihm losmachen und für mich wieder in mein Vaterland gehen. Ich sagte: Gut; lassen sie indeß ihren falschen Prinzen zu mir kommen, und kommen Sie mit. [160] Um 2 Uhr Nachmittags kam der Prinz, nebst einem hiesigen ansehnlichen Freunde von mir und seinem Secretair. Wie erstaunte ich, da ich seinen Kopfbund und übrigen Habit sah, der sich mehr für einen Harlekin, als für einen Prinzen vom Berge Libanon schickte. Ich ließ meinen Freund und diesen Prinzen in die Stube hereintreten; der Secretair hatte von seinem Herrn einen Wink bekommen, draußen zu bleiben, welches ich sah und ihn daher selbst mit in das Zimmer treten ließ. Der angebliche Prinz sprach französisch, teutsch und arabisch. Nach einiger Unterredung, da ich ihn niemals Altezza genannt hatte, mein Freund ihn aber immer so nannte, sagte er zu diesem auf französisch: Er (mich meinend) weiß nicht die Gewohnheit, wie man einen Prinzen titulirt. Mit ihm redete ich in arabischer Sprache: wo kommst du her? Antwort: vom Berge Libanon. Ich: wie heißest du? Er: Jusuph

suph Abassy. Ich: Es sind zwey Linien von der Abassyschen Familie, an und auf dem Berge Libanon; die eine hält sich wohl, und wird bey Fürsten zu Bedienungen gebraucht; die andere Linie aber ist durch ihr unordentliches Leben zu Phelachen (armen Ackersleuten) geworden; und aus dieser letztern Linie kommen einige nach Europa, geben sich für Prinzen aus und betteln bey Fürsten und Herrn. Von welcher Linie bist du? denn keine von beyden sind Prinzen. Er antwortete mir nicht auf meine Frage, sondern sagte Französisch zu meinem Freunde: So weit ich in Europa herum gereiset bin, habe ich noch niemand gefunden, der so Arabisch redet, wie dieser Mann. Indeß wurde ich zu einem Patienten abgerufen. Weil dieses nothwendiger war, als mit einem stolzen Vagabonden sich weiter einzulassen, sagte ich: er möge doch morgen wieder kommen, und mir das Zeugniß von dem Berge Libanon, dem h. Grabe zu Jerusalem, dem Pabst von Rom, und dem Kaiser von Wien, mitbringen. Ob er sich gleich zwey Tage lang noch hier aufgehalten hat, ist er doch weder selbst, noch mit den besagten Documenten wieder zu mir gekommen. Der Secretair aber besuchte mich des folgenden Tags, und dankte mit Thränen für den guten Rath, den ich ihm gegeben hatte.

Den 28. April gieng ich mit Hrn. van Kerchem auf die noch jezo so genannte Burg Davids, welche aber sehr zerfallen ist. Die Grundvesten sind kostbar und alt, aber die obern Werke schlecht; doch wird noch immer Wache darin gehalten, als ob es eine Vestung wäre. Inwendig auf der Abendseite stehet der Thurm Davids. Wir stiegen hinauf, und konnten nicht

nur

nur die ganze Stadt übersehen, sondern auch gegen Mittag den Berg Horeb, und gegen Mitternacht den Berg Thabor in der Ferne erblicken. Vergl. den 121. Psalm: ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt ꝛc.

[162] Daß wir den Berg Sinai gegen Mittag und den Berg Thabor gegen Mitternacht von dem Thurm Davids gesehen, möchte manchem Leser unglaublich vorkommen, weil jeder bis 20, auch mehrere Stunden weit, von Jerusalem, liegt. Allein Jerusalem liegt auf einem hohen Gebürge, und der Thurm Davids noch höher als die Berge, welche die Stadt umgeben. Ps. 125, 2. heißt es: Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her ꝛc. Dies geht aber den Thurm Davids nicht an, weil derselbe höher liegt und man auf demselben sich weit und breit umsehen kann. Man hat auch in Europa solche Berge, die von einem Thurm in der Ferne wie eine blaue oder auch feurige Wolke erblickt werden. Der Brenner im Tyrol liegt mehr als 40 Stunden weit von Augspurg, und doch kann man ihn von dem Rathhause dieser Reichsstadt, wie eine feurige Wolke deutlich sehen.

Weil wir morgen früh, in Begleitung des Gouverneurs und der Caravana, nach Rama gehen sollten; nahmen wir diesen Abend von einigen in dem Kloster a St. Salvatore uns bekannt gewordenen Patribus, sonderlich aber von Reverendissimo als Guardian des h. Grabes, Abschied. Dieser erzählte: daß man sich in diesen Ländern ungemein in acht nehmen müße, nicht jemanden blutig zu schlagen oder gar

aus

aus Versehen zu tödten. Das Blutgeld werde nicht, wie in andern Ländern, einmal für allemal gezahlt; sondern es daure so lange fort, als einer von den Verwandten oder Bekannten des Erschlagenen lebe. Einer erbe es von dem andern. Die Verwandten des Erschlagenen fordern das Blutgeld, wie hoch sie es mit Consens der Obrigkeit bringen können; hundert bis fünfhundert Thaler. Dieses Blutgeld nun wird eingeschrieben, und dann muß man es alle Jahr bezahlen; nicht aber bloß der Thäter, sondern auch die Anverwandten desselben, bis entweder des Erschlagenen, oder des Todschlägers Blutsverwandschaft ausgestorben ist. Dieses Blutgeld nennt man Avaniehe, im Hebräischen Avoon *).

Den 29. April kam endlich der Tag, da wir in Begleitung des Gouverneurs von Jerusalem abritten. Mit welcher Wehmuth sah ich meinen kranken Wolkersdorf auf das Pferd setzen!

Ohngefähr um 6 Uhr ritten wir aus Jerusalem weg, mußten aber vor dem Thor auf den Gouverneur, welcher die Karavane voranziehen ließ, warten, weil wir in seinem Gefolge ritten. Er hieß Hussan Beg (Fürst Hussan). Als die Karavane vorüber war, kam er und ritt ohngefähr eine kleine halbe Stunde mit uns fort; darauf ruheten wir in einer Ebene, bis die Karavane wieder eine Ecke weiter war. Nun ritten wir einen ziemlichen Berg hinab, und kamen an Colonna, einen

*) עון Vergehung. Der arab. Finanzausdruck Avanieh bedeutet aber nicht blos Abgaben für Vergehungen. P.

einen verwüsteten Ort. Hier trunken wir mit dem Gouverneur Coffee. Ein sogenannter Medschnûn (wahnwitziger) hätte uns bald Essen und Trinken entleidet; er kam an uns und bewarf mit seinem Speichel nicht nur die Bedienten, sondern wollte auch an den Fürsten und uns kommen. Weil ich dem Fürsten am nächsten saß, stieß ich meinen Fuß gegen ihn aus, und rief: Ruah entu Medschnûn! (weg, du Wahnsinniger). Jezt gieng er wie vor den Kopf geschlagen rückwärts; doch hatte der Fürst schon etwas von dem Speichel an sein Kleid bekommen. Die Bedienten führten ihn mit großer Gelindigkeit aus der Gesellschaft, und gaben ihm Coffee, Brod und Wasser. Er gieng nicht nackend, sondern hatte über den bloßen Leib ein Kleid von rothen, grünen, gelben, blauen und weißen Lappen zusammengenäht. Bey meiner ernstlichen Anrede an den Menschen sah mich der Gouverneur an, lächelte und zuckte doch die Schultern *).

[166] Von diesem Ort Colonna ritten wir weiter bis St. Jeremia, wo ein verwüstetes Kloster ist, bey dem Thal, wo David den Goliath erschlagen haben soll. Wir ritten weiterhin bey dem Castell di Judaeo Maccabaeo vorbey, bis an den Beer Iub, Hiobsbrunnen. Hier setzten wir uns unter einen nicht wilden, sondern zahmen Feigenbaum, desgleichen ich, so weit ich bisher gekommen bin, noch nicht gesehen hatte. Unter seinem Schatten waren bis 30 Personen vor der Sonnenhitze beschirmt; nicht weniger unsere

*) Wahnsinnige gelten für Menschen, an denen die Gottheit ein Zeichen thue. Araber und andere Orientalen behandeln sie deswegen (wie das Altertum s. 1 Sam. 21, 14. fg.) mit Scheu und als unverletzlich. P.

unsere Pferde, die an die äußern Aeste des Baums angebunden waren. Hieher wurde von dem Dörflein St. Hiob ein Mittagsessen gebracht; der Catib oder Schreiber, [Dorf-Schultheiß] der das Essen angeschaft hatte, stund mit seinen zween Bedienten und wartete auf; wir setzten uns auf Befehl des Fürsten neben ihn, und aßen nach orientalischer Art, ohne Löffel und ohne Messer, den Reiß mit der Hand geschöpft, und das Fleisch mit Fingern zerrissen. Sobald wir fertig waren, welches in 5 bis 6 Minuten geschah, giengen wir von der Tafel, die auf der Erde angerichtet war, etwas zurück; nun kamen die Bedienten des Fürsten mit einigen Franken, und machten es bey dem Essen eben so. Dies gieng so fort, bis die Schüsseln leer, und an 30 Personen gesättigt waren. Hierauf machte der Catib gegen den Fürsten eine tiefe Verbeugung, und ließ durch seine Bedienten die leeren Schüsseln nebst dem Tuch, das auf der Erde ausgebreitet war, aufheben, und gieng mit Vergnügen wieder in sein Dorf. Wir ritten weiter bis Latrum und Kebab. Hier kamen wir auf die Ebene, und konnten Rama vor uns sehen, wo wir endlich gegen Abend ankamen. Wir wurden von Herrn Clement liebreich bewirthet; die andern Franken, die von Jerusalem mit uns gekommen waren, fanden ihre Herberge in dem Convent de Terra sancta; der Fürst aber begleitete die Karavane bis Joppe. Mein kranker Woltersdorf kam so ermüdet an, daß er sich kaum mehr rühren konnte; theils wegen seines erschrecklich geschwollenen Beins, theils wegen der Hitze, durch welche ein Pilger aus der Caravane unterweges gestorben war.

Den 1. May [1754.] gieng ich in das Kloster der Franziscaner de Terra sancta; und zeigte ihnen unsere glückliche Zurückkunft von Jerusalem an, worüber sie ein ungemeines Vergnügen bezeugten. [168] Herr Clement führte mich und den Herrn van Kerchem aufs Feld, und zwar zuerst in ein altes Gebäude, zu den 40 Märtyrern genannt. Dies war einst ein Kloster; von welchen Märtyrern, konnte er nicht sagen. Nachher wurde es zum Chan oder Herberge für Fremde angewendet; jezt liegt es ganz wüste. Der schön gebaute Thurm ist noch ziemlich gut. Von hier giengen wir an den Brunnen, welcher, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, der ganzen Stadt das Wasser giebt. Hier kam ein türkischer Santon (Medschnûn) an uns, redete kein Wort, verfolgte uns aber, wo wir hingiengen. Wenn ihn Muhammedaner sahen, stiegen sie vom Pferd, giengen an ihn und küßten sein zerrissenes Kleid und schmutzige Hände. Herr Clement führte uns in den Pallast des Mufti; er war höflich, ließ uns Coffee bringen, und lud uns zum Essen ein.

Den 3. May ritten wir Vormittags von Rama ab, und kamen gegen Mittag, nachdem wir ziemliche Hitze ausgestanden hatten, nach Jaffa oder Joppe. In dem Hause des Hrn. Hanusch, der eigentlich ein Marunite, aber zugleich Englischer, Holländischer und Kaiserlicher Procurator ist, wurden wir mit vielem Vergnügen wieder beherbergt. Kaum hatte ich mich gesezt, um etwas auszuruhen und in der Bibel zu lesen, so kamen 2 fremde Juden an mich, die hier herbergen. Ich las ihnen aus der heutigen Sabbats-Lection 3 Mos. 14. vor und zeigte, wie der Aussaz

eine

eine ganz besondere Krankheit war, die durch keine Arzneymittel sondern allein durch Gott geheilt werden konnte *). Eben so auch der Aussatz unserer Sünden rc. Bey dieser Gelegenheit erinnerte ich mich einer früheren Erfahrung. Da wir die Burg und den Thurm Davids gesehen hatten, war ich bey einem alten Mauerwerk, um einem Volksgedräng auszuweichen, bis etwa 10 Schritt zu einen Aussäzigen gekommen. Schnell ergriff mich einer mit großem Ernst, und riß mich zurück: siehst du nicht dort an der Mauer den Aussätzigen? Ich sahe hin, und erblickte einen Menschen, der keine Haare auf dem Haupte und kein Kleid auf dem Leibe hatte; nur die Schaam war bedeckt. Aus dem Bart konnte man erkennen, daß es eine Mannsperson sey; die Haut des Haupts, und des ganzes Leibs bis auf die Füße, war glänzend, aber mit weiß, röthlich und bläulicher Farbe untermischt, so daß ich ein abgeschundenes Pferd mit weniger Ekel, als diesen Menschen ansehen könnte. Der Mensch war aufgestanden, damit die vorbeygehenden sich in acht nehmen und ihm nicht zu nahe kommen möchten; sonst hat er eine Höhle in der alten Mauer, wo er sich vor der Hitze verbergen kann. Sein Essen wird ihm von Juden, Christen und Muhammedanern zugebracht, und 20 bis 30 Schritte von seinem Ort auf die Erde gesetzt; wenn der Ueberbringer 30 bis 40 Schritt von

*) Dies nahm des Verfs. homiletische Exegese an, um auf den Sündenaussaz einen frappanten Uebergang zu machen. Wie viele Erdichtungen dieser Art entstunden, um einer erbaulich-wizigen Application zur Folie zu dienen! Viele Arten von jenen Hautkrankheiten, welche der Morgenländer ungenau Aussaz nennt, sind heilbar. 4 Mos. 12. 2 Kön. 5, 1–17.

der Schüssel weg ist, so kommt der Aussätzige, holt die Speise in sein Lager, verzehrt sie, und wirft die leere irrdene Schüssel an die Wand. Wenn aber ein solcher Mensch stirbt, wird er ordentlich begraben; denn nach dem Tode ist die Krankheit nicht ansteckend.

[172] Den 4. May Vormittags hatte sich ein Wind erhoben, durch welchen etliche Schiffe ihre Anker verlohren. Sie mußten daher in die See gehen, weil der Hafen wegen der vielen Felsenklippen und verlohren gegangenen Ankern hier sehr gefährlich ist, da die Schiffsthaue bey einem geringen Wind abgeschnitten [durchgerieben] werden. Sonst wäre der Hafen, wenn er gereinigt würde, sehr gut.

Nach Tische verfügten wir uns in das Convent de Terra sancta, um unsere Rechnung wegen der Reise nach Jerusalem zu schließen; wir mußten nicht nur das gewöhnliche, sondern auch die sogenannte Avanieh der Araber bey St. Johannis zahlen, ein jeder 20 Piastri für nichts und wider nichts. Die sonst von einigen Reisenden gerühmte Freundlichkeit und wenige Bezahlung haben wir nicht genossen. Die Lateinischen werfen den Orientalischen Christen vor, daß sie ihre Pilger nackt auszögen; allein man kann es den Lateinern eben so so gut vorrücken. Die freundlichen Reden der Patrum waren einnehmend, aber des Geldausgebens war kein Ende.

Gegen Abend kamen etliche Juden an mich, und fragten: ob ich denn gewiß glaubte, daß der Meßias schon gekommen sey? Einer von ihnen sagte: Es glaubt ja doch kein Jude an euren Jesus ꝛc.

Den

[174] Den 5. May kam ein cobitischer [jakobitischer] Priester in unsre Herberge; diesen fragten wir wegen ihres Patriarchen. Er sagte: der jetzige heißt Marcus; zweymal hintereinander heißt er immer Marcus; der dritte aber Johannes ꝛc. Er bleibt, gleich dem armenischen Patriarchen, bis an seinen Tod in dieser Würde, und ist nicht, wie die griechischen Patriarchen, der Absetzung unterworfen.

Der Abyßinische oder Jakobiten-Patriarch residirt ordinair in Großcairo, weil er über zweymal hundert tausend Seelen unter sich hat, über welche er zugleich die weltliche Jurisdiction führt; der Vekiel oder Vicepatriarch hält sich in der Residenz des Kaisers von Habelch (Habeßinien) auf, und hat nur in geistlichen Sachen zu dirigiren, weil dort der Kaiser selbst, nebst seinen Ministern die weltlichen Affairen betreibt.

Nachmittags besuchte mich ein Rabbiner aus Opatow in Pohlen, der auch in Jerusalem gewesen war.

Nachher gab ich einem Griechen die Apostelgeschichte in Arabischer Sprache, aus welcher er mit Andacht angehört hatte, zum Geschenk. Er nahm das Büchlein mit Thränen in den Augen, küßte es ꝛc. In den Armenischen und Griechischen Clöstern herrschte eine schwere und ansteckende Krankheit.

[181] Den 7. Nachmittags fuhren wir von Jaffa ab; der Wind war schwach, aber uns doch nicht entgegen. So erreichten wir den 8. May früh den

Hafen von Ptolomais, gewöhnlich St. Jean d'Acre genannt, und wurden von dem Englischen Consul, Herrn Usgate, mit vielem Vergnügen bewirthet.

Diese Stadt hieß vor Alters Acco, war eine Republik für sich, wie Tyrus und Sydon, und eine Gränzstadt von dem Stamm Asser, B. Richt. 1, 31. Eben diesen Namen führt sie bey den Orientalen noch bis jezt; wenn sie gleich von dem Könige Ptolomäus, der sie ausbesserte, auch Ptolomais (Act. 21, 7.) genannt worden ist. Als die Ritter des Johanniter-Ordens die Stadt occupirt und eine prächtige Kirche darinn gebaut hatten, welcher sie den Namen St. Johannis gaben, wurde diese Stadt St. Johannes von Acco genannt. Die Franzosen, welche das Arabische Akke nicht gut aussprechen konnten, machten daraus Acre. Daher St. Jean d'Acre.

Die Stadt Akko stehet eigentlich unter dem Bassa von Seyda, (Sydon); jetzt aber ist der berühmte Capo *) Daher hier, der die Stadt, und ein grosses Stück Landes von dem Bassa in Pacht genommen hat.

Meines lieben Gefährten, Herrn Woltersdorfs, krankes Bein wurde von Herrn La Fourcata, einem geschickten Medicus und Chirurgus, welcher in dem Consulathause wohnt, geöffnet. Er sagte: es sey nicht möglich, daß der Kranke nach Tiberias ins Bad

*) Sollte der Verf. hier nicht Abu mit Capo verwechselt haben? B.

Bad gehen könne, bis der Schaden besser sey. Die Materie lief so heiß, wie siedendes Wasser, und in solcher Menge heraus, daß ein hiesiges großes Wasserbecken, welches ohngefehr 5 teutsche Pfund in sich hält, ganz voll ward ꝛc.

Vormittags kamen zwey Juden zu mir, welche sich theils hier, theils in Sephet aufhalten; der eine, aus Hinterpohlen gebürtig, kam als Kind hieher. Sie hatten einige Edelsteine zu verkaufen ꝛc.

Nachmittags gieng ich mit einem hier wohnenden Englischen Kaufmann Herrn Breyer ꝛc. aus dem Thor, und sah einige Ueberbleibsel von den Kirchen, welche die Johanniter-Ritter gebaut haben, auch die alten Wälle und Mauren. Die Stadt war, da sie von den Johannitern beherrscht wurde, ziemlich groß und wohl befestigt. Jezt sind viele Kirchen, welche vorher in der Stadt gewesen, außerhalb derselben.

Der jetzige Gouverneur Capo Daher, ließ eine von den alten Kirchen abbrechen, weil sich die Feinde darin verbergen konnten; die Steine davon gebrauchte er zum Vestungsthore, und ein Stück der Stadtmauer auszubauen. Die Stadt hat von der einen Seite das Meer, von der andern diese Mauer, die sie nach hiesiger Art ziemlich verwahrt.

Den 11. ritt ich früh mit Herrn van Kerchem ꝛc. nach dem Berge Carmel. Wir ritten an dem Golfo neben dem Wasser, und kamen zuerst an den Fluß Naamin; in den Charten wird er Belus genannt; er kommt von dem Gebürge bey Schephaomer, geht

durch die Pläne, und ergießt sich eine halbe Stunde von Acris, in den Golfo D'Acre. Er ist nicht tief, wir konnten also bequem durchreiten, blieben an dem Ufer des Wassers und ließen linker Hand ein altes Mauerwerk liegen, welches das Grab Memnons seyn soll. Da wir etwa zwey Stunden weit von dem Fluß weg waren, kamen wir an einen andern, der nicht so breit, aber tiefer ist; dieser heißt Kison, entspringt an dem Gebürg Thabor, und geht ohnweit Caipha in das Meer. Nachdem wir auch hier durchgeritten waren, kamen wir nach Caipha, hielten uns aber nicht auf, sondern ritten gleich weiter an den Brunnen Eliä. Es ist ein Quell, welcher aus dem Felsen entspringt; dabey ist ein kleiner Teich, hübsch in einen Fels gehauen, worinn sich das Wasser aus dem Quell sammlet, und hernach durch das Thal ins Meer fällt. Hier lagerten wir uns, banden die Pferde an die Bäume, stiegen weiter hinauf und besahen die Kirche, welche St. Helena zum Gedächtniß des Feuers, das Elias vom Himmel fallen ließ, hatte bauen lassen; sie ist aber sehr zerfallen; der Weg ist pur Felsen und sehr glatt. Ueber dem Grundfelsen liegen Steine von allerley Figuren, als, Zweige von Bäumen, Menschenknochen; Gartenfrüchte und Wurzeln ꝛc. Diese sind an den Felsen angewachsen; wenn man sie aber abschlägt, so sind sie inwendig wie ein schwarzer Feuerstein, von außen aber mit einer weißen kalkartigen Kruste überzogen, so daß die, welche die Figur der Knochen haben, nicht anders lassen, als Menschenknochen im Beinhause. Von solchen figurirten Steinen ist das Thal ganz voll von unten an bis oben hinauf. Eine Stunde weit von diesem nen, soll ein Garten seyn, der voll von allerley

leh Früchten gewesen, die auch versteinert worden sind. Wir stiegen aber nicht hinauf. Ob dieses der Ort, wo Feuer vom Himmel gefallen, und die Hauptleute mit ihren Funfzigen zu dreyenmalen verzehret hat, 2 Kön. 1, 9. 2c. bedarf einer genauern Untersuchung. Ich halte es für ein Spiel der Natur, weil die Menge der anscheinenden Menschengebeine viel zu groß wäre, als die dreymal funfzig Mann, welche den Propheten greifen solten. Und wo wollten denn die vielerley Figuren herkommen, als Melonen, Oliven, Erbsen, Bohnen u. d. gl. Ich habe einige dieser Steine mit mir genommen, um sie den Naturkundigen in Europa zu zeigen. [186]

Da wir von dem Brunnen Eliä den Berg weiter hinan stiegen, sahen wir bald rechts, bald links, Oeffnungen in den Höhlen des Berges. Weil der Weg in der Krümme gieng, so konnten die, welche besser steigen konnten, ihre Nachfolger nicht sehen; doch hörte man ihre Stimme. Wenn wir nun einander zuriefen, so fragte jeder, wo seyd ihr? Hätte einer von uns sich in einer Höhle des Berges verbergen wollen, so würde ihn niemand gefunden haben. Doch getraute sich keiner von uns hinein zu steigen, aus Furcht vor wilden Thieren. Leicht hätten wir uns verirren können; denn, wenn wir nur etwa 10 Schritte von einander waren, so hörten wir wol unsere Stimmen, aber keiner sah die Person wegen der schlängelnden Nebenwege. Ich erinnere mich an Amos 9, 3. Und wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berge Carmel *). will ich sie doch daselbst suchen und

*) Gerade deswegen war der Carmel für die Prophetenschule des Elias und in spätern Zeiten für Eremiten 2c. ein so passender

und herab holen; wo also der Prophet die Verbergung auf dem Berge Carmel, mit der Vergrabung in die Hölle oder tiefste Grube, und der Flucht in die Sphäre des Himmels oder Versenkung in das tiefe Meer, in eine Classe setzt. Auf dem ganzen Gebürge Juda, so weit ich dasselbe bereiset habe, auch nachher auf dem Berge Libanon, fand ich nirgend solche Verbergungshölen, als die des Berges Carmel, wo der Suchende von dem Gesuchten kaum 10 Schritte entfernt ist, und ihn doch nicht finden kann, weil auf beyden Seiten an jeder kleinen Krümmung, kleine Oeffnungen zur Höle sind, so daß der Suchende ohnmöglich wissen kann, in welche der Gesuchte eingestiegen ist.

Nachdem wir hier an dem Brunnen Eliä etwas ausgeruht hatten, stiegen wir hinauf in das Closter der Carmeliter, welches sehr klein ist, und an der Spitze des Bergs ligt, wo Elias gebetet haben soll. Jac. 5, 17. 18. 1 Kön. 18, 40—45.

Nach diesem ritten wir wieder zurück durch die beyden Flüsse Kison und Belus und kamen gegen Abend in Acre wieder an.

Ehe wir heute den 13ten früh nach Nazareth abritten, hatte die Consulessin den Cancellier zu dem hiesigen Gouverneur Capo Daher gesandt. Sie ließ ihn um Recommandationsbriefe für uns nach Tyberias und Sephetge bitten, weil seine beyden Söhne in diesen Städten Gouverneurs sind, doch unter ihrem

passender Aufenthaltsort. Verm. ist auch Matth. 28, 16. der Carmel unter dem το ορος zu verstehen. P.

ihrem Vater als General-Gouverneur stunden. Er war willig dazu. Die beyden Briefe sind fast einerley Inhalts. Einen davon habe ich copirt; er lautet aus dem Arabischen in teutschen Worten also:

Gott beglücke die Tage unseres Sohnes Aly des Vielgeliebten, Hochgeehrten, mit allem Wohlseyn.

Nach Anwünschung eines langen Lebens, berichten wir euch, daß der Sohn unsers Geliebten, des Consuls Rischaar (Richard) von hier nach Sephet zum Besuch, nebst seiner Gesellschaft, welche aus 3 oder 4 Mann besteht, die von ihrem Volke sind, reiset. Eure Fürsorge demnach wird seyn, daß ihr den Mangel ihres Anstoßes befehlet, es sey von wem es auch sey. [d. h. Ihr werdet dafür sorgen, daß ihnen von niemand, es sey auch wer es wolle) Hinderniß in den Weg gelegt werde.] Denn ihr wisset der Bemeldeten treue Freundschaft gegen uns, daher ihr keiner Ermahnung bedürfet; und ermangelt nicht eurer Nachricht an uns. Friede mit euch.

Der arme Daher Amer.

Hierauf machten wir uns auf den Weg nach Nazareth, ließen die beyden Flüsse Belus und Kison, rechter Hand in dem Blachfelde liegen, und ritten bis an das Gebürge, etwa drey gute Stunden bis Bedauvie. Hier aßen wir unter einem Nußbaum unsere Mittagsmahlzeit. An dem Baum fanden wir einen Chameleon; wir ließen ihn auf allerley Farben von Tüchern gehen, als grüne, rothe, blaue und weiße; welche Farben er alle annahm, außer der weißen. Wenn er auf einem blauen Tuch lag, oder damit bedeckt wurde,

so

so ward er blau u. s. w. legten wir ihm aber ein weisses Tuch unter, oder bedeckten ihn damit, so behielt er seine natürliche aschgraue Farbe. Das Thier war ziemlich groß, der Kopf etwas über ein Zoll, der Leib ohngefehr 7, der Schwanz auch 7 bis 8 Zoll lang; sonst sieht er wie eine Lacerta oder Eidexe aus, nur daß er höhere Beine, und einen Buckel wie ein Camel hat. Die Lacerta ist wie bekannt sehr geschwind im Laufen; dieser aber that etwa alle Minuten einen Schritt, und so schläfrig, als ob er noch nicht recht erwacht wäre; daher konnten wir ihn leicht fangen, und die obbemeldeten Proben mit ihm vornehmen. An der Oberlippe hat er einen Rüssel etwa 6 bis 7 Zoll lang, der ist so fein, feiner wie ein Seidenfaden; an dem Ende desselben ist ein Knoten wie an dem Elephantenrissel. Diesen Rüssel weiß er so gut zu verbergen, daß man ein Vergrösserungsglas haben müßte, wenn man seine Verschlingung oder Umwindung sehen wollte; kommt ihm aber eine Fliege zu nahe, so schlingt er ihr den Rüssel um den Hals, zieht sie an sich, und verzehrt sie; wie wir es mit Augen gesehen. Was er sonst essen mag, weiß ich nicht; daß er aber nicht von der Luft allein lebt, ist klar, weil er Fliegen ißt. [190]

Ich nahm ein Blatt von dem welschen Nußbaum in die Hand, griff ihn damit an und setzte ihn von einem Tuch, wie schon gesagt, auf das andere. Weil ich so gut mit diesem Thier umgehen konnte, wollte keiner von den andern Freunden, auch Herr Usgate, der ihn zuerst gesehen hatte, nicht Antheil an demselben nehmen. Sie schenkten es mir. Ich band es in ein weißes Schnupftuch, und brachte es bis Naza-

reth

reth in das Closter, wo ich es den Patribus in Verwahrung gab, weil ich nach Tyberias und Sephet reisen, und von da nach Nazareth wieder zurück kommen wollte. Bey meiner Retour fragte ich nach meinem Chameleon, er war aber fort, und keiner wollte wissen, wohin.

Daß dieses Thier so schläfrig und langsam war, mag wohl daher kommen, weil es sich unter dem Nußbaum und dessen abfallenden Laub aufhält. Ich habe es aus eigener Erfahrung, daß, wenn man seine Mittagsruhe, wie im Morgenlande gebräuchlich ist, unter einem Nußbaum hält, man den ganzen Nachmittag schläfrig, und zu aller Beschäftigung untüchtig wird. Die Orientalen warnen daher ihre Europäischen Freunde, die Mittagsruhe nicht unter einem Nußbaum zu halten. Sie nennen diesen Baum Adschus, im Hebräischen heißt er Aguß; in Teutschland den welschen Nußbaum. Vergl. Hohel. 6, 10.

Von diesem Nußbaum ritten wir etwas weiter, bis wir abermals anhielten, und eine Frucht fanden, Tuphach Iblies, (Teufelsäpfel) genannt. Der Strauch wächst niedrig, und hat Stacheln wie ein Schlehdorn, die Frucht schien noch nicht reif zu seyn, weil sie ganz grün war; die Gestalt ist weder einer Birne, noch einem runden Apfel ganz zu vergleichen. Ich habe weder in Egypten, noch Syrien, noch in Europa, dergleichen Staude und Frucht gefunden; daher ich nur ihren Namen aus der arabischen Benennung in Teutsche übersetze. Denn Tapuach (in Pluralis Tuphach), heißt im Arabischen wie Hebräischen ein Apfel, und Iblies nennen die Araber mehrentheils

den

den Haußteufel, der zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern ꝛc. Uneinigkeit stiftet*). Diese Frucht wird so genannt, weil, wer davon ißt, sich der Wollust in etlichen Tagen nicht enthalten kann. Man hat von der Staude, worauf die Frucht wächst, ein Sprüchwort; „wer diesen Baum reißt aus der Erden, muß dieß Jahr zu Asche werden.“

Wir ritten weiter an das Blachfeld Sabulon, welches linker Hand liegen blieb, und dann einen Hügel hinan bis Suphuri, wo das Haus Joachims und der Hanna, der Eltern von der Jungfrau Maria, gestanden haben soll. St. Helena hatte hier eine schöne Kirche erbaut, die jetzt ruinirt ist, daß man kaum eine Säule davon sieht. Doch kommen noch zuweilen Orientalische Christen hieher, um ihres Gottesdienstes zu pflegen; die Römischen halten hier alle Jahr in einem Winkel Messe. Da wir alles besehen hatten, ritten wir weiter an einen Brunnen, Ein Suphuri genannt, der sehr gesund seyn soll; wir trunken von dem Wasser, merkten aber keine besondere Güte.

Nun kamen wir an das Gebürge von Nazareth. Wir mußten ohngefehr eine halbe Stunde ziemlich jäh Bergan reiten, und dann eine gute Viertelstunde wieder Bergab, bis wir nach Nazareth kamen. Es liegt zwischen den Bergen, wie in einem Kessel, so, daß man es nicht eher sehen kann, bis man darinn ist.

Im

*) Iblis ist überh. Teufel; der Name ist wahrsch. alt und nicht erst aus dem griech. διαβολος entstanden. ابلس bedeutet Verstummen vor Erstaunen, Melancholie, Verzweifelung.

hin. Franzifcanerkloster wurden wir mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen.

Nazareth ist der Ort, wo Jesus erzogen worden, wovon er den Namen Nazarener erhielt, woher auch die Orientalischen und Egyptischen Christen den Namen Nufrani führen. Sie werden von den Muhammedanern so genannt, und nennen sich auch selbst untereinander so. vergl. Apg. 24, 5. Der Name Nufrani ist ein bis auf den heutigen Tag übel berüchtigter Name. Wie Nathanael Joh. 1, 46. sagt: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? so ist es auch noch bis auf den heutigen Tag bey Christen und Muhammedanern ein Wunder, wenn sie hören, daß einer ein ehrlicher Mann und doch von Nazareth sey.

Die Benennung Nufrani (Nazarener) wird von den Muhammedanern meistens als ein geringschätziger Name gebraucht; von den Christen aber hört man ihn, bald als ein Schimpfwort, bald auch als ein Ehrenwort. Z. E. wenn sie in Zank mit einander sprechen, so sagen sie: Endu Nufrani, d. i. du bist ein gottloser) Nazarener. Muhammedaner, besonders die Vornehmen, schreiben an Christen, besonders an die Europäer, niemals: Min millet Elnufrani; (von der Nachkommenschaft des Nazareers,) sondern: Min millet Olmeschin *) d. i. (von der Nachkommenschaft des Meßias. Diese Benennung steht in meinem Kaiserlichen Ferman; und auch in andern Briefen, die ich von Muhammedanern als Correspondenten empfangen habe. Den

*) Statt Millet hätte der Verf. schreiben sollen Milad. ميلاد Nachkommen ist das arab. hier angedeutete Wort. Der Verf. beweißt nur zu oft, daß er das arab. blos durch das Hören erlernt hatte und nicht grammatikalisch genau verstund. P.

Den 14. May führte uns der Pater, Daniel, zuerst an den Ort, wo Joseph der Mann Mariä seine Bude gehabt habe. Hierauf zeigten sie uns einen Felsenstein, worin 13 kleine Höhlen gehauen waren, worauf Christus mit seinen 12 Jüngern gespeist haben soll. Bey dem gewesenen Dragoman des Closters, der ein Maronite ist, fanden wir ein zu Caffrevan, am Berge Libanon, gedrucktes Buch in arabischer Sprache, das den Titel führt: Meisan elzeman, d. i. Abwägung der Zeiten. Auch wurde uns ein altes gewölbtes Gebäude gezeigt, welches die Judenschule gewesen seyn soll, in welcher Christus gelehrt, und aus welcher ihn die Juden hinaus gestoßen haben.

Nach dem Essen ritten wir etwas in der Ebene. Wir kamen in ein Thal, das so enge, und wo der Weg so schlecht war, daß wir zu Fuße gehen mußten. Hier kamen wir zuerst an eine in Felsen gehauene Lustbank, welche Malum Consilium genannt wird, weil hier die Juden Rath gehalten haben sollen, von welcher Spitze des Felsen sie Christum herabstürzen wollten. Ferner kamen wir auf die Höhe des Berges, an welcher ein Theil der Stadt gebaut gewesen, Luk. 4, 29. Wir erreichten die zwey Spitzen des Präcipitii nach dem Blachfeld Esdrelom zu, welche so gefährlich sind, daß weder ich noch einer von meiner Gesellschaft ohne Schwindel in das Blachfeld hinab sehen konnte. Etwas von dem Präcipitio entfernter kann man in das Blachfeld Esdrelom, den Berg Thabor, und bis gen Hermon sehen. Auf der einen Spitze des Präcipitii ist ein Quadratstein, wo die Patres von Nazareth jährlich eine Messe lesen. [195]

Ich mußte von der Höhe hinunter geführt werden, weil ich bey dem gefährlichen Anblick des Präcipitii einen Schwindel bekommen hatte. Man kann die zwey Spitzen, perpendiculair, auf 5 bis 6 hundert Werkschuh rechnen.

Bey dem Malum Consilium setzten wir uns wieder zu Pferde und ritten in ein Dorf Caffa oder auch Jaffa di Galiläa genannt, zum Unterschied von Jaffa oder Joppe am Meer. Hier zeigte man uns einen Stein, welcher von dem Hause Zebedäi seyn soll; es war uns aber mehr um einen Trunk Wassers zu thun. Wir eilten zu einem Brunnen, trunken und ritten nach Nazareth zurück.

Den 15. hatte sich meine Reisegesellschaft vermehrt bis auf 12 Personen; mit diesen ritt ich heute bey Anbruch des Tags von Nazareth weg, ohnweit dem Präcipitio, welches wir linker Hand liegen ließen, in das Blachfeld Esdrelom hinab, bis an den Berg Gilboa. Nach einem 4stündigen Reiten erreichten wir Nain, das aber jetzt sehr verwüstet ist; doch findet man noch einige Rudera, die von einer ehemals ansehnlichen Stadt zeigen. Die Saracenen haben diesen Ort eine Zeitlang inne gehabt, die Einwohner vertrieben und alles verwüstet: nun aber giebt der Gouverneur von Acris, Schiech Daher, den Arabern jährlich 500 Piastri, damit sie den Ort verlassen; und so hofft man, daß sich wieder Einwohner einfinden werden.

Von Nain ritten wir in der Ebene, etwa drey Stunden, bis an den Berg Thabor. Dieser hängt

zwar an dem andern umliegenden Gebürge; ist aber doch ohngefehr in der Hälfte seiner Höhe, von den andern Bergen so abgeschieden, daß er wie ein Zuckerhut hervor ragt. Man kann ihn wol in der Ferne als Nähe seine besondere Gestalt bemerken. Deswegen ist er wohl [?] das ορος ὑψηλον Matth. 17, 1. Luc. 9, 28. und το ορος. Der Name Thabor kommt in dem neuen Testament nicht vor; in dem alten desto öfter. Er wird gemeiniglich wegen seiner besondern Beschaffenheit mit dem Berge Carmel verglichen, Jer. 46, 18. Er lag im Lande Sabulon an der Gränze Isaschar.

Nachdem wir eine Meile geritten waren, stieg ich von dem Pferde ab, weil der Berg immer jäher wurde, und gieng zu Fuß. Ohngefehr nach einer kleinen Stunde Steigens, kamen wir auf die Höhe, wo wir viele Ueberbleibsel von großen Mauerwerken antrafen, daß dieser Berg vormals eine Vestung gewesen zu seyn scheint. Auch hier baute die Kaiserin Helena ein Closter und Kirche, wovon nur noch einige Rudera übrig sind. Sonst ist dieser Berg oben von vielerley Arten Bäumen, wie mit einem Kranz, der ihn ansehnlich macht, umgeben. Auf der Oberfläche mitten inne ist ein Gefilde in die Runde, ohngefehr im Durchschnitt vier bis fünf hundert Schritte lang und breit; auf diesem wächst wild Korn, welches den Pferden der reisenden Pilger, die diesen Berg besuchen, zum Futter dienet. Es sind auch etliche Wasserquellen auf dem Berge, in dem Gebüsche, welches größtentheils aus wilden Oelbäumen, auch welschen Nuß und Feigenbäumen u. s. w. besteht. Unter andern fanden wir hier Mandragoras, welche einen sehr lieblichen Geruch haben, und auch von Geschmack, wiewol nicht für jedermann

herum, angereihet sind. Sie sollen sehr zur Wollust reizen. Sie sind fast kugelrund, und gelb wie Pommeranzen, im Durchschnitt ohngefehr zwey und ein viertel Zoll groß. Diese Frucht wächst nicht auf Bäumen oder Stauden, wie der Tuphach Iblees, s. unter dem 13. May. Die Staude ist ein Kraut, der Malva Major ungemein ähnlich; die Frucht liegt am Stamme, gleichsam auf der Wurzel rund herum, so, daß eine Staude 6 bis 10 Früchte haben kann. An Höhe der Farbe kommt ihnen kein Orangenapfel gleich. Auch diese Frucht wird, wegen ihrer zur Wollust erregenden Kraft, von den Arabern Tuphach elscheithan, d. i. Satansapfel genannt. Welche von den beyden Früchten die Dudaim sind, 1 Mos. 13, 14. u. s. w. kann ich nicht sagen. Ich halte die letztere dafür, weil diese um die Waizenerdte zu ihrer völligen Reife kommen, jene aber auf dem Dornstrauch ihre Reife viel später erlangen. [198]

Nachdem wir auf dem Berge mit Vergnügen gespeiset hatten, besahen wir die ganze umliegende, sehr angenehme Gegend, auch die drey Hütten, welche Helena in den Felsen hauen ließ, zum Andenken an Petri Worte: Lasset uns hier drey Hütten bauen rc. Petrus konnte auch nach der natürlichen Beschaffenheit dieses Berges mit Recht sagen: Herr! hier ist gut seyn. Die morgenländischen Christen gehen noch alle Jahre wallfarthend dahin; die Römischen lesen auch jährlich eine Messe hier.

Wir trunken Coffee und giengen alsdann auf der andern Seite den Berg wieder hinunter. Ich fand von oben bis an den Fuß des Berges zweytausend sie-

benhundert und drey und achtzig Schritte. Einige von meiner Gesellschaft giengen auch zu Fuß mit mir den Berg hinab, und zähleten, jeder für sich; unsre Zahl kam fast ganz überein. Der Fuß des Berges ist dabey nicht mitgerechnet, weil er von dieser Seite in die andern Berge hinein geht, und nach und nach sich verliert. Doch könnte ich von der Ebene herauf, den Fuß zum wenigsten auf 500 Schritte rechnen; mithin könnte man die Höhe des ganzen Bergs, wenigstens auf 3080 Schritte angeben.

Von da ritten wir an den Berg, wo die Bergpredigt gehalten worden seyn soll. Dieser Berg ist ein hoher runder Hügel, und hat rings umher eine Ebene; die Anhöhe geht aber nicht so jäh, daß man sich nicht daran setzen könnte. Wenn Christus mit seinen Jüngern oben gesessen, so hat das Volk in groser Anzahl an dem Hügel sitzen und die Worte Christi hören können. Weiter ritten wir an den Ort, wo Christus vier tausend Mann mit sieben Broden abgespeiset hat; alsdann aber an einen Chan oder Gasthof, Ajun al Tidjar. Hier trunken wir Coffee und setzten unsern Weg fort, bis wir am Abend nach Sonnenuntergang in Tyberias ankamen.

Von dem Berge Thabor bis Tyberias hatten wir zuweilen schlechte Wege, auch grosse Sonnenhitze auszustehen; doch mehr incommodirten uns die kleinen Mücken, welche fast wie Geigenmücken aussehen, aber so klein sind, daß man sie kaum wahrnimmt. Sie singen nicht und man wird sie nicht eher gewahr, bis sie den Stich, der viel empfindlicher als anderer Mücken ist, allein beygebracht haben. Solche Mü-

cken

cken schwärmten in der Wüste Millionenweise um uns herum. So sehr wir mit den Schnupftüchern wehrten, haben sie uns doch das Gesicht zugerichtet, daß uns und unsern Pferden die Augen roth und aufgeschwollen waren. Neben diesem Uebel war ein trockner Nebel, der ordentlich so aussah, wie bey uns, wenn der Nebel die Sonne verfinstert. Ich nenne diese Art der Finsterniß Nebel, weil ich den eigentlichen Namen nicht weiß, und man sie auch nur hier Zollam, Dunkelheit, nennt. Es ist keine Feuchtigkeit dabey, auch kein Staub, kein Rauch, kein Dampf. Wir ritten zwey Stunden darunter weg, und bemerkten doch nicht das geringste von Feuchtigkeit. Es gab auch keinen Geruch, wie sonst der Nebel, und doch verdunkelte es die Sonne so, daß sie nur einen kleinen rothen Schein von sich gab, wie bey uns, wenn sie durch dicken Nebel scheint. Es soll in dieser Gegend gar oft dergleichen Dunkelheit seyn, besonders wenn es sehr heiß ist, wie denn heute eine außerordentliche Hitze war; die Leute nennen es daher auch Zolm Elchammäh, d. i. Dunkelheit der Hitze. Vergl. Jes. 9, 1. 2. *)

Zu Tyberias kehrten wir bey dem Gouverneur ein und wurden freundlich aufgenommen. Nachdem wir etwas ausgeruht hatten, (denn wir waren von dem 13stündigen Reiten in der großen Hitze alle ziemlich ermüdet;) giengen wir an den Ort, wo sich der Gouverneur mit seinen Aeltesten gesetzt hatte, um ihn zu begrüßen, und den Brief von seinem Vater, dem Schiech Daher, abzugeben. Es war auf einem

 Saal

*) Vergl. ατμις καπνου, Apost. 2, 19. P.

Saal, welcher vor kurzem gebaut, auf der Seite der See noch kein Geländer hatte. Weil es nun schon dunkel war, so konnte man die Oefnung nicht sehen. Einer aus unserer Gesellschaft glitschte aus, und fiel vom Söller. Es war bey zwey Etagen hoch von der Erde. Er hatte sich so zerstoßen und zerschlagen, daß man ihn für todt hinauf trug. Ich bestrich seine Wunden, besonders die gefährlichsten, mit Hallischem Balsam, worauf er wieder zu sich kam und sich ziemlich erholte.

Den 16. May Vormittags ritten wir nach dem hiesigen warmen Bad, welches an der See, eine halbe Stunde weit von der jetzigen Stadt Tyberias liegt, und aus dem Gebürge sehr heiß entspringt; doch ist das warme Bad in Wißbaden, und das zu Baden in der Schweiz viel heisser. Bey diesem Bad steht ein kleines Häuslein, wohin das Wasser geleitet wird, und wo sich die Leute baden. Weil es in dieser Badekammer sehr unreinlich war, wusch ich mir außen bey der Quelle die Füße. Das Bad liegt sehr nahe an der See, und man sieht aus den Ruderibus, daß es ehedem noch in der Stadt gewesen ist, welche sich eine Ecke hinter dem Bad, in die Länge an dem Gebürge und der See hin gezogen hat.

Von Jerusalem aus an Joseph Chacham recommandirt, giengen wir Nachmittags zu ihm. Ihn selbst fanden wir nicht zu Hause; indeß nahm uns sein Bevollmächtigter den Brief ab, und bewirthete uns so gut er konnte. Zuerst führte er uns in das Medraß (Gymnasium), welches sie, nächst dem zu Sephet, für das größte im Orient halten. Hier fand

ich

ich an die 20 Jünglinge, welche den Talmud studiren; einige waren aus Pohlen, andere aus Italien. Einer unter ihren Lehrmeistern konnte noch etwas von der Jüdischteutschen Sprache, die andern aber, weil sie sehr jung aus ihrem Vaterland weggekommen waren, redeten Portugiesisch, oder Spanisch und Arabisch. Ich mußte also hier Hebräisch reden, welches sie am besten verstunden; doch waren sie im Reden nicht geübt. Einer unter ihnen wollte behaupten: man könne die Schrift ohne den Talmud nicht erklären. Ich sagte: Es ist doch verkehrt, wenn ich die Erklärung der Lesung der Schrift vorziehen will. Die andern gaben mir Beyfall, er aber war nicht mit ihnen zufrieden, sondern sagte: es mag nun recht seyn, oder nicht, so müßen wir so lehren, wie wir gelehrt sind.

Wir wurden in die Synagoge geführt, welche ziemlich gros, aber nicht schön ist. Sie öffneten den Gesetzkasten und zeigten uns die Gesetzrollen; nachher wurde ich ans Fenster geführt und zum Sitzen eingeladen. Nachdem ich vorher bey dem Schrank, wo die Gesetzrollen verwahrt werden, von der Wichtigkeit und Heiligkeit des Gesetzes geredet hatte, wurde mir nun, da ich mich an den angewiesenen Platz am Fenster gesetzet hatte, ein Psalmenbuch in die Hand gegeben, um ihnen etwas daraus vorzulesen. Das Buch reichte mir ein Knabe von etwa 14 Jahren, und blieb voll Begierde zu meinen Füßen stehen; die andern stunden auch alle vor mir, eine Versammlung von ohngefähr von 30 Personen. Ich schlug den in meiner Lesordnung folgenden 136sten Psalm auf, und hielt ihn mit dem 134sten zusammen. Da ich beyde

Psalmen erläutert hatte, trat einer von ihnen zu den andern, und sagte: gehet auseinander, es kommt zu tief. Weil ich sah, daß die andern furchtsam wurden, sagte ich: wer ein gereinigtes Herz, und einen neuen Geist hat, der fürchtet sich nicht vor Menschen. [204] Die Furcht der Juden kam daher, weil zwey Hofbedienten des Gouverneurs in die Synagoge eintraten, welche aber der Gouverneur uns zur Sicherheit nachgeschickt hatte. Wir giengen aus der Synagoge, in des Pokeds (Vorstehers) Haus. Eine Frau zeigte mir einen Bezoarstein, ohngefehr einen halben Zoll lang und breit, und einen viertel Zoll dick; die Farbe fiel etwas ins Grünlichte. Sie nennen den Stein Belzur, d. i. Bockstein; denn Bel heißt im Persischen ein Ziegenbock, und Zur ein Stein. Sie hielten ihn einen Ducaten werth. Man gebraucht ihn besonders bey verstopften Schweislöchern. Dagegen nehmen sie ein Pulver, welches aus präparirten Muscheln bereitet wird, und reiben diesen Stein darinn auf einem feinen Marmor so lange, bis das Pulver etwas von der Farbe des Belzurs annimmt; alsdann geben sie es dem Patienten ein. Ob unser Bezoarpulver mit einem andern Stein, oder mit diesem Belzur vermischt wird, weiß ich nicht.

Nachmittags ritten wir von Tyberias weg, und kamen an die alten Ueberbleibsel von Magdala. Ohngefehr eine Stunde von Tyberias, an der See, linker Hand nach dem Gebürge zu, ist ein enger Paß, der ehedem befestigt gewesen seyn mag; jetzt ist er ganz verwüstet; er heißt Genezareth. Die Benennung mag daher kommen, weil dieser Paß das Thal, welches bis Nazareth geht, schließt; denn Gei heißt ein

Thal, und Nazareth ist der Name der Stadt, welche dasselbe auf dem einen Ende schließt. Von diesem Paß hat auch das Tyberiadische Meer wahrscheinlich die Benennung See Genezareth erhalten.

Bey Magdala, wo man noch die Ueberbleibsel des Hauses der Maria Magdalena zeigt, und wo ehedem eine Capelle gestanden hat, speiseten wir etwas und ritten weiter. Es war sehr heiß; der Trunk frischen Wassers, welchen uns der Wirth in Almuny reichte, erquickte sehr. Dieser Chan Almuny liegt in der Wüste allein; hier kehrt die Karavane auf dem Wege von Damascus nach Acris ein, auch der Bassa von Damascus, wenn er nach Jerusalem und Mecca geht. Wir kamen auch an den Pozzo di Joseppe, oder, wie es die Araber nennen, Djubber *) Jusuph, die Grube Josephs; ein Brunnen, der nur Wasser hat, wenn es regnet. Die morgenländischen Christen hatten hier eine Kirche, die zu einer Moschee gemacht wurde, jetzt aber verwüstet ist.

Nun ritten wir weiter über ein sehr hohes Gebürge, wo wir den Berg Thabor, der vor allen umliegenden Gebürgen hervor ragte, sehen konnten. Wir hatten einen schweren und sauren Weg nach dem Gebürge zu, und auf dem Gebürge selbst; doch kamen wir unbeschädigt mit Sonnenuntergang nach Sepher, oder Bethulia. [206] Auf diesem Gebürge konnten wir auch den Ein- und Ausfluß des Jordans ins Meer sehen. Bey dem Einfluß ist eine Brücke, und bey dem Ausfluß auch, damit man auf die andere Seite des Jordans kommen kann, weil die Schiffahrt auf dieser See gänzlich eingegangen ist. Der See

mag

*) Nicht djubber, sondern dschubb. جب B.

mag etwa 6 Stunden lang seyn, und die größte Breite etwa 4 Stunden ausmachen. So ermüdend uns der Weg war, so angenehm wurde er durch die vielen Myrthenbüsche, deren Geruch uns sehr erquickte; denn freylich riecht diese Staude in dem Orient viel aromatischer, als in den Europäischen Lustgärten; theils wegen der grossen Menge, (wohl halbe, ja ganze Stunden geht oder reitet man und hat von beyden Seiten halbe und ganze Stunden breit ein solches liebliches Gebüsche); theils wegen der aromatischen Luft, die in diesen Ländern des Morgens früh, und nach Sonnenuntergang besonders herrscht, und sich Bäumen und Kräutern mittheilt.

Sephet liegt auf einem hohen, steinigten Gebürge; der Weg, wo wir hinauf ritten, mag ehedem besser gewesen seyn; ich habe hin und wieder Felsen gesehen, welche von Menschen bearbeitet und zum Weg gemacht worden sind; jetzt aber ist er sehr verfallen. Die Stadt ist nicht so klein, wie sie auf der Landcharte angegeben wird. Einige nennen sie Bethel oder Bethulia. Ehedem war sie der Sitz des Bassa von Seyda oder Sidon. Jetzt ist sie der eigentliche Sitz des Landhauptmanns über die Edelleute, welche Stelle dermalen der Schiech Daher vertritt. Weil ihm St. Jean d'Acre besser gefallen haben mag, hat er einen seiner Söhne hieher gesetzt, und residirt selbst zu Acre. Wenn aber der Bassa an ihn schreibt, so nennt er ihn Schiech el Muschaich Sephet, d. i. dem Landhauptmann von Sephet.

Auf Ordre des Gouverneurs, Schiech Ali, ritten wir auf seinen Hof. Weil er selbst in Tyberias war, gab er uns dort einen Brief an seinen Be-

vollmächtigten, Haggi Muhammed, mit dem Befehl, uns in allem zu versorgen, welchen dieser auch redlich that. Er bat uns, in sein Haus einzukehren. Dieser Mann vertritt in Abwesenheit des Gouverneurs in allem seine Stelle.

Den 17. May gieng unser Wirth zuerst mit uns an die von den Muhammedanern sehr heilig gehaltene Grabstätte, wo Jacob einige von seiner Familie, besonders seine Lea, begraben habe. Hinein darf kein gemeiner Muhammedaner gehen, noch weniger ein Christ; unser Führer sah sich erst um, ob es auch jemand sehen möchte, daß wir in die Nähe kämen. Die andern von meiner Gesellschaft blieben also oben an dem Hügel; ich aber verschlich mich, gleichsam als wenn ich etwas Nothwendiges zu verrichten hätte. Haggi Muhammed merkte es, ließ mich den Hügel ruhig hinabsteigen, unterhielt indeß die andere Gesellschaft im Gespräch, und zeigte ihnen die Eiche, unter welcher Jacob die Götzen Labans begraben haben soll. Sobald ich in die Gegend der Höhle kam, guckte ich durch ein Gegitter, fand aber nichts als eine ausgehauene Grotte. Nun stieg ich wieder durch einen ganz andern Weg den Berg hinan, und kam zu meiner Gesellschaft. Haggi Muhammed, der wohl gemerkt hatte, wo ich hin wollte, sah mich bey meiner Zurückkunft freundlich, aber doch mit einem Kopfschütteln an. Ich sagte ihm: Allah Kerim, d. i. Gott ist barmherzig und fürsorgend. Da nickte er mit dem Kopf, anzuzeigen, ich hätte recht. Die Eiche, worunter die Götzen Labans begraben seyn sollen, wird von Christen und Muhammedanern in der Ferne beschaut, weil sie weder von diesen, noch jenen, Heiligthümer enthält;

hält; doch wird sie sehr bewahrt, damit keiner die güldenen und silbernen Götzen ausgrabe. Die Eiche scheint sehr alt zu seyn.

Von hier giengen wir auf das alte verfallene Schloß, welches auf einem Hügel, noch höher als die Stadt, liegt. Man sieht aus den Ueberbleibseln, daß es eine Vestung gewesen, die etwa von den Römern wieder erneuert, aber von Feinden der Römer gänzlich ruinirt worden. Von hier aus konnten wir in ein Thal sehen, worinn ein Teich, und Ruinen von Hütten waren. Dieses wird das Bad der Judith genannt, worinnen sie sich zu der Zeit gebadet habe, da Holofernes die Stadt Bethulia belagerte.

Das ohnweit dem Teich und Bade gelegene Blachfeld, konnte ein Lager von mehr als hundert tausend Mann wol fassen. Hätte Holofernes Bethulia als den Schlüssel des Landes erobert, so wäre es um das ganze Land geschehen gewesen.

[210] In der Stadt führte uns unser Wirth zuerst zu dem Vorsteher der Juden, der den Brief, welchen wir von dem Jüdischen Procurator zu Jerusalem an ihn hatten, laß, und bald einen andern Vorsteher rufen ließ, mit welchem auch einige andere Juden kamen. Ich fragte sie, warum sie diesen Ort so heilig hielten, daß, nach der Aussage einiger Einwohner, kein Christ drey Tage hier leben könnte, wenn er sich nicht beschneiden lasse? Sie gaben mir zur Antwort, daß der Sohar und die Mischna hier verfertigt worden und die Urheber hier begraben seyen; daß aber kein Unbeschnittener hier leben könne, sey eine Fabel. Einige glauben, dieses sey das Sichem, wo

sich

sich der Landesherr mit seinem Volk, mit der Dinah der Tochter Jakobs willen, beschneiden liessen. 1 Mos. 34. und 35.

[211] Sie führten uns in ihre Synagoge und Medraß. Sie haben 6 Synagogen, überhaupt mögten an 400 Juden hier seyn. In dem Medraß sind etwa 20 Studiosi, jetzt war nur einer zugegen; die andern, wie auch die meisten Juden, waren verreiset.

[212] Die anwesenden Juden sagten den Muhammedanern vieles von dem in Arabischen, was ich ihnen Hebräisch gesagt hatte; nächstdem sagten sie mir: daß in dem ohnweit von hier gelegenen Dorf Ain Seitun (Oelbrunnen) eine Jüdische Druckerey gewesen sey, welche aber gänzlich eingegangen. Ich fragte nach einem Buche, welches daselbst gedruckt worden; sie suchten, fanden aber keines. Nach Tische ritten wir einen schweren Weg hinunter, kamen zwar in ein Thal, musten aber bey Murar wieder Bergan reiten. Jetzt hatte ich großen Durst, bis wir an ein Dörflein Ainlebun kamen, wo ein Brunnen war. Hier lagerten wir uns eine Weile, ritten darauf weiter durch die Fläche von Sabulon bis nach Cana in Galiläa. Wir besahen die alten Rudera der Kirche, welche St. Helena auf dem Platz bauen ließ, wo Christus Wasser in Wein verwandelt. Sechs steinerne Wasserkrüge werden hier aufbehalten, aus denen wir zwar trunken, aber keinen Weingeschmack bemerkten; wie denn auch die Krüge noch vor wenig Jahren gemacht *) worden

*) Der Morgenländer vergegenwärtigt sich gerne die alte Geschichte. Tausend vermeintliche Reliquien entstunden ganz

den sind. Cana ist ein kleines Dorf, von Griechen und Muhammedanern bewohnt. Spät am Abend kamen wir in Nazareth recht ermüdet an.

[128] Den 18ten May hielten wir in Nazareth Rasttag und besahen die Kirche der Römischen, welche diese Stadt und etliche andre Dörfer in Pacht haben, so, daß sie, die Franciscanerpatres, hier die Obrigkeit ausmachen. Die meisten hiesigen Einwohner sind Griechen, aber Uniten. Man findet auch einige Muhammedaner hier, die aber keine Moschee halten, sondern in einem schlechten Häuslein ihre Liturgie halten. Von den Salzgriechen (wie sie die Papisten nennen) oder denen, die wider den Papst sind, wohnen sehr wenige hier. Die Franciskaner müssen an den Großherrn eine ziemliche Summe Pacht, und weil sie zuweilen von den Arabern aus dem Blachfeld Esdrelom beunruhigt worden sind, auch an den Gouverneur zu Acris jährlich dreyßigtausen Piastri bezahlen, damit er sie vor den Arabern schütze. Auch müssen sie dem Gouverneur, so oft er sich ein neues Weib nimmt, tausend Piastri (Thaler) zahlen.

Die Synagoge, welche hier gezeigt wird, ist ohngefehr 25 bis 27 Fuß breit, und etwas über 30 Fuß lang. Daß dies der Platz sey, auf welchem die alte Synagoge zu Jesu Zeit gestanden hat, will ich nicht leugnen.

Nachmittags besuchten wir einen hiesigen Bürger, der mit uns nach Tiberias und Sephet geritten war,

ganz unschuldig aus dergl. Nachbildungen, in denen die ursprüngliche Theilsache natürlich oft sehr entstellt ist. P.

war, Namens Ghraub; sein ganzes Haus ist in den Felsen gehauen, wie es hier in dem ganzen Lande mehrere dergleichen Häußer giebt. Seine Tochter, eine Wittwe, war sehr beschäftigt, ein Essen für uns zuzubereiten und Kuchen zu backen. Vergl. 1 Mos. 18.

Den 19. May ritten wir von Nazareth ab. Wir hatten zuerst Bergan, und nachher durch einen höckerigten Schlängenweg Bergab zu steigen, bis wir in das Blachfeld Esdrelom kamen, wo der Arabische Fürst Rescheied sein Lager hat, das bis zwölf tausend Mann gerechnet wird. Dieser Fürst nimmt mit seinen Hütten das ganze Blachfeld Esdrelom ein. Er selbst war nicht zugegen. Da wir an ihn von dem Schiech Daher recommandirt waren, hatte er einem Anverwandten, einem Prinzen, die Ordre gegeben, uns, wenn wir kämen, aufzunehmen. Da wir dem Berge Carmel zuritten, und an das Zelt (Hütte) des besagten Prinzen kamen, hätte man mit Erschrecken zusehen mögen, wie die Leute mit uns umgiengen. Mehr als 20 Bedienten des Prinzen kamen aus den Hütten und rissen uns von den Pferden, doch mit vieler Freundlichkeit. Unsere Gesellschaft bestund aus 10 Personen; jeder hatte jezt zwey Arabische Bediente; einen, der die Person, und einen, der das Pferd besorgte. Wer dies von ferne angesehen hätte, würde gedacht haben, wir wären alle ein Raub der Araber geworden. Und dies war es auch; denn bey jedem stunden zwey Araber, die uns aus den Steigbiegeln halfen; der eine davon half uns auf seinen Achseln von den Pferden, und führte uns in die Hütte, der andere brachte das Pferd auf die Weide. Diese Ehre widerfuhr sogar unsern Knechten.

Kaum waren wir von unsern Pferden gleichsam weggetragen, so sahen wir außen vor der Hütte Feuer anmachen und Coffee brennen. Indem wir den Prinzen gegrüßt, und er uns freundlich bewillkommt hatte; wurde der Coffee schon herum gereicht. Dieser war so gut, wie ich ihn nie getrunken habe. Die Araber können den feinen Coffee von Mecca, der fast so klein ist wie große Weitzenkörner, aus der ersten Hand haben; die andern vornehmen Herren, sogar der Kaiser, bekommen ihn schon von Groß-Cairo aus, mit anderm Coffee vermischt.

Nach einer freundlichen Unterredung, wurde in der Hütte, eine aus subtilem Rohr geflochtene Decke ausgebreitet; etliche Bedienten des Prinzen brachten eine hölzerne Schüssel mit einem in Schafmilch gekochten Reisbrey; oben darüber lagen kleine Stückgen Schaaffleisch, das Stück zu etwa einem viertel Pfund oder weniger; die Schüssel selbst war zwar hölzern, aber sehr sauber gearbeitet, rund, und im Durchschnitt ohngefehr 36 Zoll. Indessen trat der Kammerdiener des Prinzen mit einem Waschbecken und Gießkanne herzu, und ein anderer mit der Futa (Handtuch), so, daß wir uns waschen und abtrocknen konnten. Nun giengen wir an die große Schüssel und assen mit vielem Vergnügen; ich muß sagen, daß mir kein Reißbrey in Milch gekocht, je so gut geschmeckt habe, als dieser; auch von dem Fleisch habe ich mit gutem Appetit, wider meine Gewohnheit, wenigstens 3 Loth gegessen. Es wurden uns Europäern zwar hölzerne Löffel vorgelegt; allein wir machten es dem Prinzen und seinen Freunden nach, streiften die Ermel hinauf und aßen mit bloßen Händen; eben so

zerrissen

zerrissen wir auch das Fleisch mit den Händen, und brachten es zum Munde. Unser Essen dauerte etwa 5 bis 6 Minuten, darnach kamen unsere Bedienten, als wir uns schon auf den Sopha gesetzt hatten, und aßen aus eben der Schüssel; nach diesem die Bedienten des Prinzen und deren Kinder, bis die Schüssel leer war; worauf sie die Tafel aufhoben, und wieder Coffe für uns herzubrachten.

Das Zelt, oder die Hütte, war so eingerichtet, daß die Mannspersonen sich wie in einer aparten Hütte aufhielten, und die Frauenspersonen in der andern; die Männer konnten die Frauen, und diese die Männer nicht sehen. Zwischen beyden Hütten war ein Raum von etwa 30 Schuh breit, unten offen und oben bedeckt; folglich machte von oben, das Logis der Manns und der Weibspersonen eine Hütte aus, unten aber waren zwischen dem gemeldeten Raum, Vorhänge von schönen Tapeten und weißem starken Segeltuch. Wer in Europa ein Feldlager gesehen hat, und in einem solchen Zelt gewesen ist, kann sich die Hütten der Araber einigermaßen vorstellen, doch nur en miniature; denn das Zelt eines gemeinen Arabers ist weit ausgedehnter, als das Zelt eines Generals en Chef in Europa. Ich erinnere mich hierbey an Jes. 54, 2. da es heißt: Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht. Dehne deine Seile lang, und stecke deine Nägel veste &c.

Während ich diesen Text erläuterte, und aus dem Hebräischen ins Arabische übersetzte, wurde der Vorhang gegen die Hütte des Frauenzimmers geöfnet,

 und

und das Frauenzimmer schlug auch seinen Vorhang ein wenig von einander, daß sie uns etwas sehen und reden hören konnten. Ich dachte an Sarah 1 Mos. 18, 9-14. wie sie hinter der Thüre oder dem Vorhang der Hütte lachte. Abraham war mit den drey Männern in einer, und Sarah in einer andern, doch an jener hangenden Hütte. Vergl. 1 Mos. 24, 67. Die Beduinen riefen oft aus: Bismillahi, in Gottes Namen. Hiemit stehen sie auf; thun ihr Geschäfte; setzen sich auf das Pferd; essen und trinken, und gehen zu Bette.

Als ich die Geschichte von Abraham und Isaac erläuterte, war der Prinz mit den übrigen ungemein aufmerksam, und wünschte, daß ich einige Jahre bey Ihnen bleiben könnte, damit sie die Geschichten von ihrem Stammvater ꝛc. besser erfahren könnten. Jezt klopfte der Prinz in seine Hände; einer von seinen Bedienten lief aus der Hütte heraus; ehe wir es uns versahen, kam ein Hirte, der die Schalmeye bließ, und hinter ihm mehr denn zweyhundert Schaafe, welche sich nach dem Ton der Pfeife so bewegten, als ob sie alles verstünden. Bald machten sie eine Kniebeugung mit den Vorderfüßen, dann stunden sie einen Augenblick auf den Hinterfüßen, dann fielen sie auf alle vier Füße nieder; je nachdem die Schalmeye ihren Ton gab. Dies hieß recht: meine Schaafe hören meine Stimme ꝛc. Joh. 10. Derselbe Aufzug geschah mit 6 Heerden. Nach diesem kam der Hirte der Lämmer und bließ in seine Schalmeye. Nun hätte man das Hüpfen und Springen der Lämmer sehen sollen, die nach der Pfeife tanzten, doch nicht in solcher Ordnung wie die alten. Hinter den Schaafen und Lämmern

wurden die Cameele hergeführt, die aber nicht so sonderbare Sprünge machten. Alles gieng unter einem Dach, zwischen der Weiber- und Manns- Hütte durch: und dann um die beyden herum, auf die Weyde oder Lagerstätte.

Ich fragte den Prinzen: was das bedeutet habe? Er antwortete: min schaan hadretkom *), (von wegen eurer hohen Persönlichkeit). Ich dachte an das Rakad im 114. Psalm Vs. 4. wo „die Berge wie Schaafe tanzen und die Hügel wie Lämmer.

Da wir nun auf dem Berge Carmel, an den Ort des Opfers Eliä reiten wollten, gab uns der Prinz eine Begleitung und ein Schaaf mit, das an dem Fuß des Hügels geschlachtet und von uns verzehrt werden sollte. Wir ritten durch den Bach Kison nach dem Berge Carmel zu, bis ohngefehr auf die Hälfte des Berges, etwa eine gute halbe Stunde Steigens. Hier lagerten wir uns: die Araber schlachteten das Schaaf, und bereiteten ein Abendessen; wir aber giengen zu Fuß noch weiter hinauf bis an das Opfer Eliä. Die Gegend wird il Sacrificio d'Elia genannt. Oben auf dem Berge konnte man bis nach Samaria sehen. Der Berg ist voll grüner Bäume, auch sonst wegen seiner Aussicht sehr angenehm. An dem Ort, wo der Prophet das Opfer verrichtet hat [?] ist noch

 eine

*) من شأن حضرتكم kann im Englischen wörtlich gegeben werden: for the sake of your Honour (um euretwillen, geehrter Herr!) Der Verf. macht sich gerne von den Höflichkeiten, welche man ihm erwies, etwas zu hohe Begriffe. B.

eine Grube gegraben, auch liegen zwölf Steine da, die der Prophet hingelegt, und die Namen der Kinder Israel darauf geschrieben haben soll. Beydes halte ich für nachgemacht. Auf die zwölf Quadratsteine ist zwar mancherley eingekritzelt, aber kein ordentlich ausgeschriebener Name, sondern hier ein halber und dort ein halber Buchstabe. Auch ist da kein Hebräischer, Syrischer oder Samaritanischer, sondern lauter Griechische Buchstaben zu sehen; und nicht einmal die altgriechischen, sondern von den neuern. Doch ist wohl zu glauben, daß Elias hier geopfert habe, weil es ein Ort ist, wo man die ganze Gegend von Jerusalem, Samaria, und bis an den Libanon übersehen kann.

Wir giengen wieder den Berg hinunter, an den Ort, wo wir uns gelagert hatten, und trunken Coffee. Nahe bey dem Platz, wo wir ruheten, ist ein Dorf, wo Griechen wohnen; diese wollten uns die Nacht über gern beherbergen, der Priester kam und bat uns sehr bey ihm einzukehren; die meisten von unserer Reisegesellschaft waren dawider.

Als wir den Berg wieder hinunter ritten, kamen wir an dem Hügel vorbey, wo die vier hundert falschen Propheten begraben liegen sollen. Der Hügel scheint nicht von Natur so zu seyn; er sieht aus wie bey uns die alten Grabhügel, in denen man die Urnen findet; nur ist er viel größer, ohngefehr wie der Bornhöck zwischen Halle und Leipzig. Wir ritten ferner durch den Bach Kison, und weil es etwas spät wurde, sahen wir uns genöthigt, bey den Arabern über Nacht zu bleiben; doch nicht bey denen, wo wir zu Mittage waren. Sie begegneten uns eben so freundlich. Um drey Uhr war es Zeit wieder fort zu reiten.

Nach-

Nachdem wir noch vor Anbruch des Tags bey unsern Arabern den Coffee getrunken hatten, ritten wir vergnügt von ihnen und kamen noch Vormittags wieder glücklich in Acris an.

Den 22. May ritt Herr van Kerchem über Sydon nach Aleppo. Da er nun Damascus liegen ließ, so gab er uns die Briefe, welche er dorthin hatte, weil darinn unserer mit gedacht war. Weil sie versiegelt waren, will ich nur die Arabischen Aufschriften im Teutschen hersetzen.

Der erste war: von dem Bassa zu Aleppo, an den Bassa zu Damascus.

Mit Hülfe des Höchsten.

Es werde zu recht eingehändigt dem Gnädigsten, dem Höchstbeschäftigten, Geehrtesten, Werthen, Wackern Herrn, meinem Herrn dem Regenten von Damascus, der Zeit Beschützer der Pilgerschaft nach dem heiligen Hause Gottes: Gott der Höchste erhalte ihn bey Recht und Hoheit in allem Guten, 8642. i. e. B. D. V. H. Beduach.

Der Titel: „Der Zeit Vertheidiger der Pilgerschaft," wird dem Bassa von Damascus gegeben, weil er die Pilger bis Mecca begleitet, und jederzeit unter den drey Heerführen der Caravana nach Mecca, (dem von Groß=Cairo, und von Bagdad) der oberste ist.

Die Zahlen 8642, müssen rückwärts gelesen werden; alsdann kömmt das Wort Beduach heraus, wel=

welches der Name eines Muhammedanischen Heiligen ist *). Diese Zahlen setzen sie nur auf solche Briefe, welche nicht anders aufgebrochen werden dürfen, als von dem, an welchen sie gerichtet sind; so wie wir zuweilen auf die Briefe setzen: zu eigenen Händen.

Den 26. May giengen wir in einen der hiesigen Gärten. Wir fanden verschiedene Griechen und Araber und saßen unter 5 großen Feigenbäumen, welche uns bey der Hitze Schatten gaben. Nach dem Essen giengen wir alle an die See oder Golfo de Acre; die jungen Herrn Usgats, und einige andere übten sich im Schießen und hatten sich in dem Wasser ein Ziel gesteckt; ich spazierte an dem Ufer des Meers herum, um einige Muscheln für Herrn Woltersdorf zu suchen. Da ich mich etwas zu weit entfernt hatte, liessen sie mir sagen: ich möchte nicht zu weit von der Gesellschaft weg bleiben; es gäbe zuweilen in dieser Gegend einige von den Nauwar oder Räubervolk, die einen Reisenden nackt ausziehen. Wir waren bey einem alten Mauerwerk von der vormaligen Stadt, welches Torre maledetta (verfluchter Thurm) genannt wird.

Den 28. May besahen wir zuerst das neue Gebäude des Gouverneurs, nebst dem Garten, den er dabey angelegt hat. Er baut zwar auf dem alten Grund, wo, zu der Zeit der Maltheser Ritter, ihr Pallast gestanden hat; allein, wenn man theils den alten

*) Was der arabische Heilige hier bedeuten sollte, begreife ich nicht. War das Arab. Wort nicht بدوح sondern بك وناك so könnte seine Bedeutung seyn *ad te ipsum*. Vielleicht kann man im Vulgär-arabischen auch بك وك sagen. ب an, و ن selbst, ك dich. P.

alten Grund, theils die Ueberbleibsel des alten Baues betrachtet, so ist er gegen die heutige Bauart, wie Tag und Nacht zu vergleichen. Der Verschnittene des Gouverneurs, ein Mohr, der über die Weiber gesetzt ist, rief uns zu sich hinaus, ließ uns Coffee reichen, und fragte nach meinem Vaterlande. [227] Wir giengen in die Kirche der Maruniten, die zwar nicht groß, aber sehr nett ist; alsdann in die griechische Kirche, welche denen gehört, die sich zu der römischen Parthey bekennen. Sie steht in dem Pallast von St. Andreas, wo noch einige Ueberbleibsel von dem kostbaren Gebäude zu sehen sind. Ferner besahen wir das Castel Ferro, welches ehedem eine Vestung war, und den Namen Ferro daher haben mag, weil das Bindwerk der Steine, oder der Kalk, ordentlich wie Eisen aussieht, auch die Materie, mit welcher sie die Steine oder das ganze Mauerwerk ausgeziert haben. Was es für eine Materie sey, wußte mir keiner zu sagen; daß es eine Komposition von Kalk und Sand sey, sieht man wohl; was ihm aber das Ansehen des Eisens, und die ungemeine Stärke giebt, weiß man nicht. Einige sagen, die alten Palläste allhier wären daher so veste, weil man bey deren Bau, anstatt des Wassers, Oel gebraucht hat.

[228] Nachmittags besahen wir die eine Kirche der Orthodoxen Griechen, welche unter den jetzigen Christlichen Kirchen allhier, die größte ist. Die Muhammedaner haben drey Moscheen und eine Nebencapelle; von Armeniern sind sehr wenige hier, und diese, wie auch die Sorianer, haben weder eine Kirche, noch einen Geistlichen. Nachdem wir die besagte Kirche der Griechen besehen hatten, wurden wir

zu dem Vekiel (Vicebischof) geführt, der sich eine Zeitlang auf dem Berge Athos aufgehalten hat.

Den 21. Jun. An meinem rechten Kinnbacken hatte sich vor acht Tagen ein Auswurf geäußert, der anfänglich einer Erbse groß war, nach und nach aber sich so vergrößerte, daß er heute wie 3 Erbsen groß im Umfang war. Es ist kein eigentliches Geschwür, sondern ein feuchter Flecken, welcher ganz weiß von oben aussieht, wie wenn er mit Puder oder feinem Mehl bestreut wäre. Wenn ich es mit einem trockenen Tuch abwischen will, so geht es nicht weg; mache ich aber das Tuch mit Speichel oder Wasser naß, und wische den Puder weg, so ist der Flecken roth; doch nach etwa halben Stunde wird er wieder weiß, so daß ich gar auf die Gedanken gerathen bin, ob es auch ein Aussatz *) sey, weil ich in Jerusalem, einmal bey einem Aussätzigen, der an der Straße bey einem alten Gemäuer stand und bettelte, nahe vorbey gieng.

[230] Der englische Kaufmann, Breyer, sobald er mich sah, sagte sogleich: ich gratulire euch zum Malum Aleppinum. Das Maal thut nicht weh, ist nicht geschwollen, wirft keinen Schorf, wie sonst andere Auswürfe der Natur. Zuweilen juckt es, aber ganz gelinde. Jeder, der von dem Wasser zu Alep-
po

*) Nach Levit. 13, 4. 19. würde der Verf., wenn er von mosaischen Leviten untersucht worden wäre, schwerlich dem Ausspruch צָרַעַת הִוא „dies ist Aussatz" entgangen seyn, aber bloß deswegen, weil der vor Ansteckung bange Bewohner heißer Länder alles, was nur an Aussatz gränzt, schon äußerst scheut und mit diesem unbestimmten Namen belegt. P.

po trinkt, soll es bekommen, wo nicht gleich das erste Jahr, doch nachher; es betrifft nicht nur die Franken, sondern auch die Landeskinder. Es kommt keiner davon, ohne es zu bekommen. Daß es von dem Wasser komme, beweisen die Landeseinwohner daraus, weil es an keinem Orte als nur in Aleppo ist, und in den Dörfern, die an dem Bach gebaut sind, der durch Aleppo durchfließt. Ein englischer Kaufmann ließ sich aus Furcht drey Jahre lang das Wasser aus England kommen; endlich wird er dieses Umschweifs überdrüßig, trinkt von dem Wasser aus der Stadt, und bekommt, ehe er sichs versieht, das Malum [231].

Bey einigen fährt es an der Nase, bey andern an den Kinnbacken, Augenliedern, Händen, Füßen, Fingern und so weiter, aus; bey den wenigsten Franken im Gesichte. Hingegen bey den Landeseinwohnern fährt es selten anderswo als im Gesichte aus. Es dauret gemeiniglich ein Jahr lang, ehe es vergeht; je mehr man daran arbeitet, es weg zu bringen, desto größer wird und desto hartnäckiger bleibt es. Es ist zweyerley: Fömininum und Masculinum; das Weibliche Maal wirft zuweilen 8 bis 9 Flecken aus, die größer sind, als bey dem Männlichen; das Männliche aber wirft mehrentheils nur einen, gar selten aber 2 oder 3 Flecken aus.

Ich wunderte mich in Aleppo, daß so viele Leute sehr tiefe Pockengruben, wie man es bey uns nennt, in dem Gesicht oder auch an den Händen hatten. Sie sahen manchmal aus, wie bey uns die Leute, die ihre Pockennarben nicht verlieren können. [232] Nun erfuhr ich an mir selbst die Ursache solcher Narben. Den

Den 3. Jun. Gestern früh nach 2 Uhr soll abermal ein Erdbeben hier gewesen seyn. In diesem Jahre hat man wider alle Gewohnheit schon sechs gespürt; doch waren die Stöße nicht sehr stark. Ich habe gar nichts davon gemerkt.

Mittags speisete der Churi Joseph aus Schephaomer mit an der Tafel; ein griechischer Geistlicher, der sich zu der Römischen Parthey hält und eine Pfarre hat, in einem Flecken Schephaomer, drey Stunden von Acris, nach dem Gebürge von Tyrus zu. Das Wort Churi kommt von dem griechischen Worte χορος *) her. Dieser Mann kann etwas weniges griechisch lesen, versteht aber nicht was er lieset. Er sagte mir einige Redensarten aus der Griechischen Liturgie, sprach sie aber so schlecht aus, daß ich sie nur errathen muste. Von Samaria erzehlte Herr Blank und die Madame Usgate: daß noch einige Samariter daselbst wohnen sollen, die sich aber nicht über zwölf Haushaltungen erstrecken, und mehrentheils Schreiber bey den Muhammedanern sind. Sie sollen die 5 Bücher Mosis öffentlich in der Synagoge vorlesen; ob aber in Hebräischer oder Samarischer Sprache, wußten sie mir nicht zu sagen. Anstatt daß die Juden an den Stangen der Gesetzrollen, womit auf- und zugerollt wird, oben über goldene oder silberne Kronen befestigen; haben diese, silberne Tauben an diesen Stangen. Den Sabbath feyren sie mit den Juden gleich, am Freytag Abends aber zünden sie Feuer an, und erhalten es bis auf den Sonnabend im Brande, so daß sie am Sabbath Feuer haben, ohne es an diesem

*) Vielmehr von χωρα. Es bedeutet einen Landgeistlichen. M.

sem Tag anzuzünden. Auch sollen sie am Sabbath nichts anrühren; sogar tragen sie an diesem Tage keinen Gurt um den Leib, damit sie keine Arbeit mit dem Gürten haben mögen.

[233] Den 9. Jun. kam der Tischer Serkis, der auch in dem Consulathause arbeitete, mit Freuden, und erzehlete: daß er sein Söhnlein wieder gefunden hatte, welches er etliche Stunden lang mit Schmerzen gesucht hatte, weil er besorgte, daß das Kind gestohlen worden sey. Hin und wieder in dem Lande Canaan, und auch hier bey Ptolomais, giebt es kleine Haufen Egyptier, die sich Nauwar nennen, d. i. Erleuchtetez von Nur ein Licht; sie leben an wüsten Oertern, und geben vor, daß sie die Wahrsagerkunst verstünden, oder die Feuerkugel hätten. In Europa werden sie Zigeuner genannt. Diese Leute stehlen nicht nur kleine Kinder, sondern auch erwachsene Jünglinge, die sich etwa an ihre Hütten verirrt haben, und bringen sie hernach heimlich nach Egypten, wo die gestohlenen verkauft und zu Sklaven gemacht werden.

Gegen Abend führte mich der älteste Sohn des Consuls in das Hochzeithaus eines ansehnlichen Griechen, dessen Vater ein Churi (Geistlicher) und der Bruder, Secretair bey dem Capo Daher, dem Gouverneur von Galilea, ist. Die Ceremonien waren folgende:

1) Alle geladene Gäste versammleten sich ohne Unterschied in einem Saal; hier wurden sie von dem Ceremonienmeister besehen. Einige mußten hinauf, andere wieder hinunter rücken. Auch da wir kamen, mußten

mußten zwey, welche sich schon oben angesetzt hatten, hinunter rücken. Vergl. Luc. 14, 7-11.

Ehe der Bräutigam in den Saal kam, wurden den Hochzeitleuten allerley Erfrischungen vorgesetzt, wovon jeder nahm was er wolte.

2) Gegen Mitternacht kam der Bräutigam nebst seinem Kuhm oder Pathen mit ein paar Bedienten, aus seiner Kammer in den Saal. Dieses wurde der Braut, durch Boten, mit den Worten angezeigt: der Bräutigam geht aus seiner Kammer! Die Braut bekam zugleich einen Wink, sich zur Hochzeit fertig zu halten; denn so lange war sie noch in ihres Vaters Hause. Der Bräutigam stand bey uns mitten im Saal und wurde von dem Kuhm oder Pathen, von Haupt zu Fuß und bis auf das Hemd, nach und nach ausgekleidet. Da ihm das alte Hemde abgezogen wurde, warf ihm sein Kuhm, ein neues seidenes an, und sodann die übrigen Kleider. Die ganze alte Kleidung nahm einer von den Bedienten in seine Verwahrung, und der Bräutigam war völlig neu gekleidet. [238] Er machte gegen die Gesellschaft eine Verbeugung und gieng mit seinem Pathen aus dem Saal nach der Kirche zu. An der Pforte im Vorhof setzte er sich auf einen Marmorstein, bis die Braut mit ihrem Gefolge kam, und bey dem Bräutigam vorbey in die Kirche gieng; wo sie dann zum Altar geführt wurde. Dieses geschah auch mit dem Bräutigam. Die Copulation geschah nach Griechischer Art. Der Priester laß den Brautleuten ihre Pflichten vor, wechselte die Ringe und gieng dreymal vor ihnen her um das Pulpet, worauf das Evangelienbuch lag, herum. Nun gieng der Bräu-

tigam

tigam mit seinem Gefolge aus der Kirche und setzte sich auf den Stein, wo er vorher gesessen hatte, bis die Braut mit ihrem Gefolge vorüber gegangen war; alsdann giengen wir mit dem Bräutigam in seines Vaters Haus auf den Saal zurück, wo wir vorher gewesen waren. Er wurde so gesetzt, daß er einen Theil seiner Gäste zur Rechten, und den andern zur Linken hatte. Unsere Wachskerzen, die wir auf dem Wege nach der Kirche gehabt hatten, wurden ausgelöscht; doch behielt jeder die seinige.

Die Braut ward nach der Trauung in das Haus des Vaters ihres Bräutigams gebracht. Nach einer Weile, da wir Mannspersonen in dem Saal etwas zur Erfrischung genossen hatten, wurde die Braut von zwey Frauenspersonen in den Saal vor den Bräutigam geführt; sie hielt eine Tasse Coffee in der Hand und tanzte mit ihren Führerinnen ein paar Minuten vor dem Bräutigam her. Der Bräutigam stund auf und hängte der Braut eine Schnur voll Ducaten über die Stirne, so daß die beyden Ende, von beyden Seiten, bis an den Hals reichten. Indeß gab der Pathe des Bräutigams ein Kleid von grüner Farbe; dieses überreichte der Bräutigam seiner Braut; und so gieng sie wieder in ihr Frauenzimmer. [239] Nach einer guten Viertelstunde kam sie wieder, aber nicht mehr in ihrer, sondern in der grünen Kleidung von dem Bräutigam, trank eine Schale Coffee, tanzte eine halbe Minute, und empfieng eine Purpurrothe Kleidung, Ringe an den Händen und in den Ohren, auf dem Haupt aber eine kleine Krone von Rubinen und Smaragden. So gieng sie wieder fort. Nach einer halben Stunde, erschien sie in der rothen Kleidung,

und machte es wie das erste und zweytemal. Nun empfieng sie eine weiße Kleidung, von Atlas, und dem feinsten Mosselin, von welchem letztern die Elle einen Ducaten kostet, wenn er gleich nur drey Viertel breit ist. Das letzte Geschmeide waren Diamanten und andere kostbare Steine. So gieng sie fort, kam aber nicht zum viertenmal wieder, und die Gesellschaft der Mannspersonen gieng auch auseinander.

Die erste Kleidung kann in der Farbe wechseln; die Purpurfarbe aber und die weiße, in der zweyten und dritten Kleidung ist bey allen Hochzeiten der Reichern.

Bey der Hauptkleidung, der Purpur- und Schneeweißen Farbe, erinnere ich mich der Worte aus dem Hohenlied 2, 1. wo die Braut sagt: Ich bin eine Blume zu Saron, und eine Rose im Thal; das Wort Chabbazelet (חבצלת) bedeutet die auch in Europa sehr bekannte schneeweise Mayenblume oder Lilium conuallium. Die Rosenfarbe entsteht aus der Purpurfarbe, mit der weißen vermischt.

[240] Ehe wir in Begleitung des Bräutigams nach der Kirche giengen, wurde auf der Straße von den jungen Leuten ein großes Freudengeschrey gemacht, mit Klopfen in die Hände, mit Paucken und Schalmeyen, auch mit Hin- und Herziehen eines Schifferboots. Letzteres war ein Zeichen, daß der Bräutigam ein Schiff in der See gehen hatte, welches glücklich hin und her gehen sollte. Der Zug der Musikanten gieng vor dem Hause des Bräutigams bis in das Haus der Braut, um anzuzeigen, daß der Bräutigam aufgebrochen

brochen sey, in die Kirche zu gehen, und von da wieder zurück. Diese Lustbarkeit hatte der Gouverneur den Brautleuten aus besonderer Gunst erlaubt, weil des Bräutigams Bruder sein geheimer Secretair ist.

Den 11. Jun. kam ein Jude ins Haus, der einen großen Meerkrebs zu verkaufen hatte. Ich sagte: wie er den Krebs in seiner Hand halten könne, da er doch Tummeh (unrein) wäre. Er verstund für das hebräische Wort Tummeh (Unreinigkeit) das Arabische Tummoh, (d. i. sein Maul) und sagte: Naam tummoh Kebier, (ja sein Maul ist groß). Ich sagte im Arabischen: es ist nedjis, daß du den Krebs in der Hand hast. Er gab zur Antwort: Ich bin ein armer unwissender Mann, weiß nicht, was rein oder unrein ist, und habe es daher auch nicht zu verantworten ꝛc.

[246] Den 13 Junii war der Diaconus, Joseph Diab, der Schreiber vom Zoll, bey Tafel, und erzehlte bey Gelegenheit des Salzes, welches auf dem Tisch stund, daß die Araber sich desselben als eines Friedenszeichens bedienen. Sie sollen es gerne essen, aber nicht auf den Tisch setzen. Er war selbst einmal in einer Karavane nach Babel (Bagdad) gewesen. Sie kammen in eine Gegend, wo die Araber ihr Lager haben. Unter der Karavane befand sich ein reicher Kaufmann; sobald dieser merkt, daß einer von den Arabern mit seinen Leuten auf die Karavane losgehen will, vergräbt er sein Geld in die Erde, und macht ein Feuer darüber; darauf setzen sich die andern bey dem Feuer zum Essen. Als die Araber ankamen, wurden sie freundlich aufgenommen und zum Essen eingeladen;

sie setzen sich auch und essen. Da aber der Hauptmann dieser Araber das Salzfaß mit Salz stehen sieht, so sagt er zum Kaufmann: Mein Schade ist dein Vortheil; ich habe an einer Tafel gespeist, auf welcher Salz stund; nun kann und darf ich dir nichts thun. Als nun die Karavane wieder aufbricht, nimmt der Arabische Hauptmann nicht nur nichts von dem, was er zu fodern gehabt hätte, sondern begleitet sie auch mit seinen Leuten, umsonst, bis an den Euphrat. Dort übergab er sie der Begleitung des Baschah von Bagdad, als Freunde von seinem Fürsten Achsein. Nun waren sie wieder in Sicherheit. [247] Diesen Umstand, daß Salz die Araber als ein Friedenszeichen unter sich halten, bekräftigten auch andere, welche mit diesem Volk Umgang gehabt haben. Vielleicht gäbe dies eine Erläuterung der Worte Christi, Marc. 9, 50. **Habt Salz bey euch, und haltet Friede untereinander.**

Ich habe bisher unter den orientalischen Griechen, Armeniern, Sorianern und Maruniten, mit welchen ich Umgang gehabt, allezeit auf ihren Tafeln, auch wenn sie nur ein geringes Essen haben, ein Salzfäßlein stehend gefunden; sogar wenn sie auf Reisen sind, führt ein jeder ein hölzernes Salzfäßlein bey sich. Bey den Arabern aber ist dieser Gebrauch bey einer gemeinen Tafel nicht, sondern nur, wenn ein Arabischer Fürst mit einem Bascha sich in ein Bündniß einläßt, welches dem barat millehh (Salzbund) genannt wird. Der Arabische Fürst, wenn er unter einem Bassa wohnen will, sendet nämlich seine Deputirte an denselben, und läßt anfragen, ob er in dem Lande als ein Bundesgenosse mit seinen Hütten wohnen dürfe? Verwilligt es der Bassa, so schickt er seine Depu-

Deputirte an den Arabischen Fürsten, mit der Anzeige, daß sie den und den Tag zusammen kommen wollten. An dem bestimmten Tag reitet der Bassa dem Arabischen Fürsten entgegen, in das Blachfeld, welches dieser zu seiner Wohnung erwählt hat, und führt ihn nach seiner Residenz. Der Arabische Fürst fragt, wie viel er für die Bewohnung des Blachfeldes geben solle? Der Handel dauert nicht lange, und wird nach der Größe des Arabischen Lagers nur ohngefähr berechnet. Sobald er geschlossen ist, wird eine Mahlzeit zugerichtet, wo ein Salzfaß mit einigen kleinen Stücklein Brod, in dem Saal, von den Bedienten des Bassa auf einer flachen Schüssel herumgetragen wird. Dem Bassa wird die Schüssel vorgehalten. Er nimmt ein Stücklein Brod, taucht es in das Salz, hält es zwischen beiden Fingern gegen den Arabischen Fürsten und ruft: Salam! (Friede!) ich bin deiner Freunde Freund, und deiner Feinde Feind. Nun wird die Schüssel dem Arabischen Fürsten präsentirt, der eben so ein Stücklein Brod in das Salz titscht, und dem Bassa zuruft: Friede! ich bin deiner Freunde Freund, und deiner Feinde Feind. Nach diesem geht die Schüssel mit dem Brod an die Hauptleute des Arabischen Fürsten und an die vornehmsten Ministers des Bassa, die es eben so machen, doch bey der Annahme des Brods nur ausrufen: Salam, Friede!

Nach diesem Ceremoniel setzen sie sich zur Tafel, nach Orientalischer Weise auf die Erde, essen, trinken, und gehen im Frieden von einander. Nun kann der Arabische Fürst die bedungene Landschaft einnehmen, und sicher bewohnen.

Dieser Ritus wurde mir von dem Consul und anderen Freunden, die zum Theil dabey gewesen waren, als etwas Bekanntes erzählt.

[249] Ich fragte den Joseph Diab: woher es denn gekommen sey, daß der Arabische Fürst in dem Liachfelde bey Aleppo die Karavane, wovon oben, habe berauben wollen? Darauf antwortete er: die Karavane kam von Damascus und gieng nach Bagdad; der Bassa von Damascus und der von Bagdad waren Feinde; der Bassa von Aleppo war zwar neutral, doch hielt er es mehr mit dem von Bagdad; der Fürst Achsein, welcher mehr als 70 tausend Mann unter sich hatte, war auf beyden Seiten des Euphrats gelagert; also war er ein Freund dieser beyden Baschas, des Aleppinischen und des Bagdaders, folglich ein Feind des Bassa von Damascus. Daher hätte der Hauptmann die Karavane plündern können, weil er aber, da ihm der Anführer der Karavane so freundlich begegnete, in Unbedachtsamkeit Salz und Brod genossen hatte; so hielt er sich für gebunden. Indeß schickt er seinen Adjutanten an seinen Fürsten, bekannte seine Unbehutsamkeit, und bat um weitere Verhaltungsbefehle. Der Fürst befiehlt ihm: daß er (gleichsam zur Strafe) die Damascenische Karavane bis an den Euphrat umsonst begleiten solle. Und dies ist auch geschehen.

Ich führe zugleich von den Arabern an, was ich theils unter ihnen erfahren, theils von andern glaubwürdigen Zeugen gehört habe.

Abraham erkennen sie für ihren Stammvater. [250] Die, welche gegen Mittag, nach Mecca zu, wohnen,

wohnen, nennen sich Ismailu (Ißmaeliter); alle diese werden nach ihrer Religion Bedauwiju (Bedauwinen) d. i. Altgläubige *) genannt.

Das Größte ihrer Läger ist das Ismaelitische, das gegen Mecca zu liegt, und aus zweymal hundert tausend Mann besteht. Die andern, Geduri, (vielleicht von des Abrahams Kebsweib der Kethura so genannt,) erstrecken sich in kleinere Läger, wovon das größte bey Aleppo und dem Euphrat ist, und aus 70 tausend Mann besteht. Nach diesem möchte wohl das folgen, welches in dem Blachfelde Esdrelom liegt, und etwa 12 tausend streitbare Männer hat. Endlich mögen auch die Bethulier dazu kommen, welche an dem Jordan, und um Jerusalem her ihre Hütten haben, etwa aus drey oder vier tausend Mann bestehend.

[251] Wenn in den Reisebeschreibungen so vieles von den Räubereyen der Araber gemeldet wird, so ist es allemal die Frage, ob solche Räuber die Nauwar, die Churden, oder Bedauwinen sind. Die Bedauwinen gehen niemals auf den Raub aus; die Nauwar aber (Zigeuner) und die Churden **), (Spanditen,

*) Der Name Bedauwiju bedeutet keineswegs Altgläubige sondern Nomadische Bewohner der Weideländer. بدو ist eine Wüste oder unbewohntes, zur Weide dienendes Feld. Natürlich aber haben diese Ileniten die meisten Reste von ältern Sitten. P.

**) Curden (كرد) sind eine besondere Nation, aus den Wohn-

diten, Landsverwiesene,) leben von dem Raub. Wer den Unterschied nicht recht kennt, und doch in Gefahr gekommen ist, schreibt seine ausgestandene Noth durchgängig den Arabern zu. Ich habe die Bedauwinen als friedfertige und stille Leute gefunden; z. E. in dem Lager des Fürsten Reschied in dem Blachfelde Esdrelom, welches doch aus 12tausend streitbaren Männern besteht, und in welchem ich an 24 Stunden gewesen bin, habe ich *) in dem ganzen Umfang desselben kein Geschrey gehört. [252] Doch muß man, um unter diesen natürlichen frommen [?] Leuten, mit Vergnügen durchzukommen, die Arabische Sprache reden können.

Die Geschichte von dem Propheten Elias 1 Kön. 17., da er in der bevorstehenden großen Theurung, an den Bach Chrith auf Befehl des Herrn gehen sollte, und von den Raben Fleisch und Brod essen, wie auch aus dem Bach des Wassers trinken sollte; hat den Exegeten über diesen Text mancherley Schwierigkeiten gemacht.

[253] Die Raben waren in dem Levitischen Gesetz ein unreines Raubthier. Sie leben größtentheils vom Aas, und sind daher nicht nur den Kindern Israel nach dem Gesetz, sondern auch allen Völkern, so weit ich

Wohnsitzen der alten Chaldäer, in den nördlichen Strecken und Gebürgen zwischen dem Tigris und Euphrat. Daß der Verf. aus ihnen Landesverwiesene macht, ist ein Beyspiel des für die Völkerkunde so oft ungünstigen Etymologisirens. كرد bedeutet auch, wegstoßen. P.

*) Der Verf. vergißt, daß er die gute Aufnahme den Empfehlungsschreiben von Abu Daher zu danken hatte. P.

ich unter den Menschen herumgekommen bin, ein abscheulicher Vogel. Die Raben hätten dem Elia entweder ein Stücklein Aas, oder gekochtes Fleisch, welches sie aus der Küche hätten stehlen müssen, nebst dem Brod, das sie vielleicht den Hunden geraubt hätten, gebracht! Alles dies ist paradox und der göttlichen Fürsorge entgegen.

Vorbeyreisende Araber oder Ismaeliter können es auch nicht gewesen seyn; alsdann hätten täglich solche Araber vorbey reisen und ihm von ihrem Vorrath etwas geben müssen, welches in dieser Gegend, wohin Elias geflüchtet war, niemals geschieht.

Herrmann von der Hardt meint: es sey an dem Bach Crith ein Gasthof gewesen, der einen Raben im Schilde geführt. So weit ich im Orient gewesen bin, habe ich keinen Gasthof gefunden, welcher mit Raben, Löwen oder Einhorn u. s. w. bezeichnet gewesen wäre. Und warum hätte der Prophet alsdann nicht auch in dem Gasthof logirt? Es bleibt nichts übrig, als daß in der Gegend von dem Bach Crith, ein Lager der Araber gewesen, welche dem Propheten Brod und Fleisch zu rechter Zeit gebracht haben; wozu sie durch göttliche Lenkung und aus natürlich arabischen Triebe bewogen wurden; wie sie noch bis auf den heutigen Tag freygebig und mildthätig gegen Reisende sich bezeigen. Jene Geschichte von dem Propheten Elia ist also kein eigentliches Wunder, sondern ein Exempel der besondern Fürsorge Gottes für seine rechtschaffene Anhänger, welcher sie auch in der Theurung durch solche Leute zu erhalten weiß, unter denen sie als Fremdlinge, wie in einer Einöde, leben müssen.

Man muß nicht Wunder machen, wo kein Wunder nöthig ist; dagegen auch wahrhaftige Wunder, die schlechterdings von der Allmacht Gottes abhangen, nicht für Triebe der Natur halten.

Den 16 Junii erzählte der Consul Usgate von dem Bassa zu Sydon, daß er ein gewissenhafter Herr sey. [255] Ein Französischer Matros giebt sich bey den Türken an, und bekennt sich zur Muhammedanischen Parthey; hernach gereuet es ihn. Er will entweichen, geht an das Wasser, um an ein Französisches Schiff zu schwimmen, einige Türken sehen ihn, bringen ihn wieder zurück, werfen ihn ins Gefängniß und halten ihn sehr hart, um ihn mit Gewalt wieder auf andere Gedanken zu bringen. Er bleibt beständig dabey, daß es ihn gereue, sich zu der Muhammedanischen Religion bekannt zu haben. Hierüber spricht ihm der Richter das Leben ab, muß aber die Bestätigung seines Urtheils erst von dem Bassa erwarten. Der Bassa erklärt: Gott hat ihn so geschaffen, und da Er ihn so leben läßt, warum wollt ihr ihm das Leben nehmen? ich gebe mein Wort nicht dazu, denn ich will kein unschuldig Blut in meinem Busen haben. Hiermit schüttelte er seinen Busen aus und läßt die Angeber gehen. Doch da sie nun dem Jüngling nicht an das Leben kommen konnten, haben sie ihn so gemartert, daß nichts gesund an ihm geblieben ist; sie würden ihn auch wohl zu todt gemartert haben, wenn es nicht der Consul Usgate verhindert hätte. Die Türken hatten sich verlauten lassen, daß sie ihn los lassen wollten, wenn die Französische Nation eine gewisse Summe Geldes zahlen wollte. Diese aber hatte keine Ohren; nun ward der arme Jüngling noch mehr geplagt. Unser

Consul

Consul bittet daher sogleich die verlangte Summe; dar-
über schämen sich die Franzosen, und bezahlen das Ge-
forderte, so daß der Consul nur etwas weniges, ich
glaube 50 Piastri, dazu schießen durfte.

[256] Nun ist der arme Mensch mehr todt als le-
bendigen lassen, und von der Französischen Nation nach
Caßrevan auf den Berg Libanon gesendet worden.

Die Muhammedaner sind nach ihrem Gesetz ver-
bunden: die Ungläubigen, mit welchen sie Umgang ha-
ben, auch die Christen, zu dreyen verschiedenen Malen
zu fragen: ob sie nicht Moßlime (Rechtgläubige,)
d. i. Muhammedaner werden wollen? Die soge-
nannten Ungläubigen entschuldigen sich kürzlich; und
alsdenn hat der Türke seinem Gesetz und dem Gewissen
ein Genüge gethan.

Wenn aber ein Ungläubiger sich überreden läßt,
oder von selbst angiebt, ein Moßlim zu werden, so
wird er dreymal gefragt: ob es sein Ernst sey? Bleibt
er dabey, so nimmt man ihn an, giebt ihm die Be-
schneidung und den weißen Bund. Ist es ein Jude,
so bekommt er nur den weißen Bund, weil der als ein
Jude schon die Beschneidung empfangen hat. Gereuet
es einen solchen Proselyten, und will er wieder zu
seiner vorigen Religion zurück kehren, so wird er als
ein Religionsspötter angesehen, und darauf steht To-
desstrafe.

Etwas Aehnliches haben die Christen in Europa,
in Absicht auf die Juden. Wenn sich diese mehrmalen
taufen lassen, und es wird nachher kund; so werden

Man muß nicht Wunder machen, wo kein Wunder nöthig ist; dagegen auch wahrhaftige Wunder, die schlechterdings von der Allmacht Gottes abhangen, nicht für Triebe der Natur halten.

Den 16 Junii erzählte der Consul Usgate von dem Bassa zu Sydon, daß er ein gewissenhafter Herr sey. [255] Ein Französischer Matros giebt sich bey den Türken an, und bekennt sich zur Muhammedanischen Parthey; hernach gereuet es ihn. Er will entweichen, geht an das Wasser, um an ein Französisches Schiff zu schwimmen, einige Türken sehen ihn, bringen ihn wieder zurück, werfen ihn ins Gefängniß und halten ihn sehr hart, um ihn mit Gewalt wieder auf andere Gedanken zu bringen. Er bleibt beständig dabey, daß es ihn gereue, sich zu der Muhammedanischen Religion bekannt zu haben. Hierüber spricht ihm der Richter das Leben ab, muß aber die Bestätigung seines Urtheils erst von dem Bassa erwarten. Der Bassa erklärt: Gott hat ihn so geschaffen, und da Er ihn so leben läßt, warum wollt ihr ihm das Leben nehmen? ich gebe mein Wort nicht dazu, denn ich will kein unschuldig Blut in meinem Busen haben. Hiermit schüttelte er seinen Busen aus und läßt die Angeber gehen. Doch da sie nun dem Jüngling nicht an das Leben kommen konnten, haben sie ihn so gemartert, daß nichts gesund an ihm geblieben ist; sie würden ihn auch wohl zu todt gemartert haben, wenn es nicht der Consul Usgate verhindert hätte. Die Türken hatten sich verlauten lassen, daß sie ihn los lassen wollten, wenn die Französische Nation eine gewisse Summe Geldes zahlen wollte. Diese aber hatte keine Ohren; nun ward der arme Jüngling noch mehr geplagt. Unser Consul

Consul bietet daher sogleich die verlangte Summe; dar-aber schämen sich die Franzosen, und bezahlen das Ge-forderte, so daß der Consul nur etwas weniges, ich glaube 50 Piastri, dazu schießen durfte.

[256] Nun ist der arme Mensch mehr todt als le-bendigent lassen, und von der Französischen Nation nach Caßrevan auf den Berg Libanon gesendet worden.

Die Muhammedaner sind nach ihrem Gesetz ver-bunden: die Ungläubigen, mit welchen sie Umgang ha-ben, auch die Christen, zu dreyen verschiedenen Malen zu fragen: ob sie nicht Moßlime (Rechtgläubige;) d. i. Muhammedaner werden wollen? Die soge-nannten Ungläubigen entschuldigen sich kürzlich; und alsdenn hat der Türke seinem Gesetz und dem Gewissen ein Genüge gethan.

Wenn aber ein Ungläubiger sich überreden läßt, oder von selbst angiebt, ein Moßlim zu werden, so wird er dreymal gefragt: ob es sein Ernst sey? Bleibt er dabey, so nimmt man ihn an, giebt ihm die Be-schneidung und den weißen Bund. Ist es ein Jude, so bekommt er nur den weißen Bund, weil der als ein Jude schon die Beschneidung empfangen hat. Gereuet es einen solchen Proselyten, und will er wieder zu seiner vorigen Religion zurück kehren, so wird er als ein Religionsspötter angesehen, und darauf steht To-desstrafe.

Etwas Aehnliches haben die Christen in Europa, in Absicht auf die Juden. Wenn sich diese mehrmalen taufen lassen, und es wird nachher kund; so werden

sie auch nach Befinden, wol mit der Todtesstrafe belegt, oder kommen auf den Vestungsbau, zum wenigsten Lebenslang ins Zuchthaus *).

[257] Der Drogoman von Seyda, Herr Sahbungi, hörte, daß ich das Hebräische verstünde. Er gab mir daher einen Brief zu lesen, den ein ausländischer Jude an ihn, zwar mit Jüdischen Lettern, aber in Arabischer Sprache, geschrieben hatte. Ich las ihm denselben vor, und zeigte, daß er nicht Hebräisch, sondern Arabisch geschrieben sey, doch aber mit solchen Buchstaben, die der Rabbinischen Schreibart ähnlich sind.

[259] Beym Schlusse dieses Monats [Junius 1754.] wurde ich von einem Flußfieber überfallen, welches von Erkältung her kam, gegen welche man sich hier noch mehr, als in Egypten, hüten muß. Dort ist die Veränderung der Hitze und der Kälte nicht so groß, als hier. Dort habe ich des Nachts in einem heftigen Schweis liegen, und des Morgens auf dem Dach spazieren gehen oder auch einen kühlen Trunk Wassers in ziemlicher Quantität trinken können, hier aber legt man sich des Abends auf sein Lager, so, daß man gleichsam in einen warmen Backofen steigt und die Pori überall geöffnet werden. Steht man nun des Morgens auf, will auf dem Dach einen kalten Trunk Wasser nehmen, und hat sich nicht gut mit Pelzwerk verwahrt, so dringt die frühe Morgenluft durch die Poros fast bis auf die Knochen ein und dann hat man leicht ein Flußfieber. Den

*) Doch nicht als Religionsspötter, sondern weil sie ihren Proselytismus zu einem betrügerischen Gewerbe machen.

P.

Den 1. Julii. Es ist bisher eine Nachricht nach der andern in unser Haus gekommen, daß viele Menschen in der Stadt von ansteckenden Fiebern stürben. [260] Einige, auch von den französischen Kaufleuten, haben sich, nebst ihren Bedienten, um nicht angesteckt zu werden, auf den Berg Carmel geflüchtet; allein auch da hat sie das Fieber überfallen, und die meisten sind daran gestorben.

Den 20. feyerten die levantinischen Christen das große Fest des Propheten Elias, an welchem viele auf die Spitze des Berges Carmel gehen, und ihre Andacht in der Höhle verrichten, in welcher Elias sich soll aufgehalten haben. Der Consul, unser liebreicher Wirth, ist an die 14 Tage sehr kränklich gewesen; ich gab ihm zuweilen etwas von unserer Medicin, worauf er sich besser befand. [261]

Abends endigte sich der Fastenmonat der Muhammedaner, welchen sie Ramedan nennen. 30 Tage lang essen sie vor der Sonnen Untergang nichts, nach Sonnenuntergang aber leben sie desto lustiger; so, daß ihr Fasten blos Tag aus Nacht, und Nacht aus Tag macht. Nur für den Arbeitsmann ist es etwas beschwerlich. Den 21. war das Fest Beyram, welches für das größte Fest bey ihnen gehalten wird, und wovon die Türken das Sprüchwort haben: Her giun Beyram degiúl dúr, d. i. man hat nicht alle Tage Beyram. Sie sagen, daß an diesem Tage das Opfer Abrahams an seinem Sohn verrichtet worden sey, schlachten daher viele Schaafe, und theilen sie unter die Arme aus. Türkische Musik gehet an diesem Tage umher, nicht nur bey den Muhammedanern, sondern auch bey den Christen, um

zum Fest zu gratuliren. Das geschieht auch an dem Osterfeste der Christen.

[262] Weil der Consul noch unpäßlich war, so konnte er nicht, der Gewohnheit nach, selbst dem Gouverneur Schiech Daher zum Fest gratuliren. Er sandte seinen ältesten Sohn mit dem gehörigen Gefolge zu ihm, um die Gratulation abzustatten. Wir wurden ungemein höflich aufgenommen. Dieser Herr ist ein freundlicher und *) witziger Mann. Herr Usgate dankte ihm zugleich für die Gnade, daß er uns die Rekommendationsbriefe an seine Herrn Söhne mitgegeben. Er bezeugte sein Vergnügen darüber, daß sie uns in Tyberias und Sephet, nach seinem Verlangen, freundschaftlich aufgenommen hätten.

Hierauf wollten wir auch zu dem Agah, dem Directeur der Stadt, gehen, um ihm zu gratuliren, fanden ihn aber nicht, weil er eben ausgegangen war. Wir besuchten also den stummen Agah aus Constantinopel, welcher sich einige Tage in Geschäften bey unserem Schiech Daher und dem Bassa von Sidon hier aufgehalten hat. Er ist zwar stumm, kann aber durch Zeichen sich sehr verständlich machen, auch schreiben und lesen. Dieser Agah gieng, nachdem wir Coffee bey ihm getrunken hatten, mit uns an das Schiff

*) In dem letztern Kriege zwischen Rußland und der Pforte, ist dieser Schiech Daher, als ein streitbarer Held auch in Europa bekannt worden. Nach meiner Rechnung muß er jetzt zum wenigsten fünf bis sechs und achtzig Jahr alt seyn, und ich habe mich allemal mit Vergnügen seiner erinnert, so oft ich in den Zeitungen seinen Namen und Thaten gelesen. Der Verf.

Schiff des Capitain Francesco Andrioli aus Livorno, welcher in unserer Gesellschaft bey dem Agah mitgewesen war. [263] Auf dem Schiff war unser Agah sehr vergnügt; ihm wurde ein Trunk Citronenwasser gereicht, wir andern aber trunken Wein. Als beym Trinken auf seine Gesundheit die Canonen auf dem Schiff gelößt wurden, legte er seine Finger an die Ohren und drückte hernach die Hand an die Brust. Bey dem ersten schüttelte er den Kopf; bey dem andern aber lächelte er. Der Capitain meinte, daß ihm das Schießen nicht lieb sey, und wollte es dem Canonier verbieten. Der Agah winkte aber auf den Canonier, und gegen den Capitain klopfte er an seine Brust mit Lächeln. Es wurde also ferner geschossen und bey jedem Schuß bezeugte er durch Anschlagen an die Brust und Lächeln, sein Vergnügen.

Ich erinnere mich hierbey an die Schule der Stummen in Constantinopel, welche gerade übergegen unserm Quartier war; es durfte aber kein Fremder eingelassen werden. Nur so viel erfuhr ich, da ich in Constantinopel war, daß in dieser Schule vornehme Kinder von etwa zwey Jahren aufgenommen werden, so, daß sie ihre Pflege haben, und bey zunehmenden Jahren Schreiben und Lesen lernen. Die wenigen Worte aber, die sie vorher lallen konnten, vergessen sie in dieser Schule, weil ihre Präceptoren kein Wort mit ihnen sprechen, sondern alles, was sie von den Kindern, oder auch die Kinder von ihnen verlangen, nur mit gewissen Zeichen andeuten. Daher vergeht den Kindern nicht nur die Bewegung der Zunge, sondern auch das Gehör *). Und so sind sie Taube und Stumme;

*) Welch ein Mährchen! — P.

[268] Der Englische Dollmetscher Abraham Malti erzehlte, daß sich in der hiesigen Gegend auf den Dörfern hin und wieder Juden aufhalten, welche zuweilen, wenn sie an Orte kommen, wo sie nicht bekannt sind, für Türken paßiren. Auf einem von diesen Dörfern, welches Kopher Jasiph heißt, hat Malti einen gewissen Tribut zu fordern. Wenn ein Jude in diesem Dorfe stirbt, so müssen die Nachgebliebenen an ihn einen Ducaten zahlen. Diese Nachricht machte mich begierig, den Antrag unsers Consuls, ihn auf seinem Landgute 3 bis 4 Stunden von hier zu besuchen, desto williger anzunehmen. Vielleicht findet sich Gelegenheit, in den umliegenden Dörfern an Juden zu arbeiten.

[270] Den 1. Aug. Früh war der alte Graib aus Nazareth bey uns, dessen ich unter der Beschreibung meiner Reise nach Nazareth gedacht habe. Er ist zwar ein Grieche und hält sich zur römischen Kirche, versteht aber, so wie alle hiesige Landsleute, die sich zur griechischen Kirche bekennen, kein griechisches Wort.

Die Syrer, (Syrianer) Griechen und Maruniten in diesem Lande, verstehen nichts als Arabisch; auch, wenn das Evangelium in syrischer und griechischer Sprache, in den Kirchen verlesen wird, muß es dem gemeinen Volk in die arabische Sprache übersetzt werden. Wir gaben dem Graib eines von unsern Büchlein in arabischer Sprache, nemlich Frankens Anfang christlicher Lehre.

[271] Den 2. August fühlte ich, daß bey mir das Fieber schon im Anzuge war; es wurde mir auf

allen

allen Seiten gerathen, daß ich ins Gebürge zu unserm Consul hinaus reiten sollte. Noch vor Sonnenaufgang ritt ich nebst dem mittlern Sohn des Consuls, einem Knecht, der von Geburt ein Armenier ist, und dem Pferdbewahrer des Consuls, Haggi Mußsaj, auch einem Türken, von Acris ab. In der Ebene ließen wir zur rechten Damun und zur linken Smirie, zwey Dörfer; das Meer hatten wir zur linken Hand. Nachdem wir ohngefehr zwey Stunden in der Ebene geritten waren, kamen wir an das Gebürg. Das Dorf, wo wir zuerst etwas anhielten, heißt Kujukát. Ich war so schwach, daß ich kaum von dem Pferde kommen konnte; wozu auch die große Hitze und der Mangel des geringsten Lüftchens vieles mit beytrug. Die Leute in dem Dorfe setzten uns Essen vor, und vorher, nach hiesigem Landesgebrauch, Coffee; ich hatte Eckel vor aller Speise, trank daher nur Coffee und hernach kaltes Wasser. Weil die Knechte es nicht für rathsam hielten, in der schwühlen Hitze zu reiten, so warteten wir, bis ein Wind kam. Indeß setzten wir uns unter einen Feigenbaum, um zu ruhen; die Leute brachten uns abermals Coffee und kaltes Wasser zu trinken. Ich las im Arabischen die Geschichte von der Auferweckung Lazari für mich in der Stille; weil ich aber sah, daß sich die Leute um mich herum setzten und unser Knecht ihnen gesagt hatte, daß das Büchlein arabisch sey, so las ich die Geschichte laut. Die Leute kamen immer näher an mich und hörten mit vieler Begierde zu. Nachdem ich die ganze Geschichte mit ihnen durchgegangen hatte, war ich willens, ihnen das Büchlein zu schenken; aber sie konnten weder schreiben noch lesen, haben auch keine Schule im Dorfe. Sie waren meist Muhammedaner.

Nachdem sich endlich ein Wind erhub und die Leute sahen, daß wir abreisen wollten, brachten sie noch einmal Coffee. Wir kamen an den Brunnen, den sie Beer Kil nennen, der ziemlich tief und wohl ausgearbeitet ist, auch kühles Wasser hat. Wir trunken daraus und ritten darauf den Berg hinan, bis wir an das Zelt des Consuls kamen, welches er nahe an Januach, einem ziemlich großen Dorfe, hatte aufschlagen lassen. In dem Dorfe selbst wohnen meist Drusen; diese sind nicht Muhammedaner; nicht Alianer wie die Perser; nicht Christen noch Juden; doch hegen sie gegen die Christen die meiste Liebe, gegen die Muhammedaner aber die gröste Feindschaft. Dieses Volk hat hier kein Haus der Versammlung; sie gehen auch in keine Versammlung. Sie haben nur eine kleine steinerne Hütte, welche ohngefähr einem Backofen in Teutschland gleichet; dahinein gehen zuweilen ihre Santone, (Priester) und beten für das ganze Volk; die andern beten nicht öffentlich, weil sie kein Bethaus haben. [273]

Ich fand unsern Consul, Herrn Usgate, nebst seiner Gemählin bey gutem Wohlseyn. Mir ward es auch etwas besser; nur die Sonne hatte mich sehr verbrannt. Weil es unter dem großen Zelt bey Tage sehr heiß war, so machten wir nebenan unter einer großen Eiche etliche Laubhütten. Der Eichenbaum war sehr groß und alt, gab daher auch weiten Schatten. Ich bin in Europa durch viele Wälder von Eichen gereiset, die zwar im Stamme einigermaßen dieser glichen, aber die Ausdehnung der Zweige nicht hatten. Diese hat auch viel kleinere Blätter als unsere Eichen; die Frucht

aber

aber, ist wenigstens vier bis fünfmal größer, als unsere Eicheln; man nennt sie, wo solche angetroffen werden, durchgängig die Eichen von Basan. Vergl. Jes. 2, 13. Sachar. 11, 2.

[274] Nach dem Abendessen legten wir uns unter das Zelt zur Ruhe; Drusen aus dem Dorfe hielten nebst unseren Bedienten außen vor dem Zelt Wache, wegen der Tschekaal, eine Art von Füchsen, welche die im freyen Felde Ruhende sehr incommodiren.

Januach muß immer ein zur besondern Erfrischung dienender Ort gewesen seyn, theils wegen der schönen freyen Luft, theils wegen der herrlichen Aussicht in das Syrische Meer. Man kann die Schiffe nach Joppe und Tripolis hin und wieder fahren sehen, auch die, welche bei Ptolomais anlanden. Die Consuls, welche in Januach sich vergnügen, können sogleich die Ankunft eines neuen Schiffes erfahren. Kurz, die ganze Gegend ist ungemein angenehm. Die hebräische und arabische Benennung Januach bezeichnet auch ein Ausruhen, Erquicken und Vergnügen. [275] Das Städtlein muß ehedem größer gewesen seyn, als jetzt. Es wird schon angeführt Jos. 16, 6, 7. und 2 Kön. 15, 29.

Den 4. August frühe ritt ich mit der Consulessin und ihren Herrn Söhnen eine Stunde weiter in das Gebürge, nach Tarschiha. Wir traten bey der Kirche ab, und giengen hinein, weil der Churi Joseph (s. oben) eben die Liturgie hielt. Er bekennt sich zwar zur römischen Kirche, ist aber sonst ein arabischer Grieche; auch die hiesigen Einwohner sind mehrentheils

Griechen, entweder von den orthodoxen, oder von denen, die sich zur römischen Kirche halten.

Nach der Kirche wurden wir zu einem Kaufmann, Abdollah Mater, eingeladen, der ein griechischer Christ ist; hier aßen wir zu Mittage. Ich gab dem Söhnlein des Wirths ein arabisches Büchlein, und da ich merkte, daß die andern auch begierig waren, so theilte ich hier 6 Stücke aus, welche diese Leute mit Vergnügen annahmen. Die meisten hiesigen Einwohner sind Drusen, doch giebt es auch einige Muhammedaner hier.

Tarschiha wird für eine Stadt gehalten, und ist nach hiesiger Art ziemlich groß und bebaut; sie hat auch guten Weinwachs, so, daß die Trauben von hier nach Acris und andere Oerter gebracht werden. Ferner wächst hier vieler Toback und gutes Korn, aber wenig Baumwolle. Ich glaube, daß diese Stadt eben so wie Januach unter die 10 Städte der Sydonier gerechnet worden ist. Sie steht unter dem Bassa von Sydon; die Unterregierung aber führt der Capo von Gilddin, welches ein ansehnliches Schloß, auf einem Felsen gebaut, ist, das in Acris gesehen werden kann.

Nach dem Essen ritten wir nach Januach zurück, und fanden bey dem Consul einen Griechen aus Acris, welcher dem Consul zur Gesellschaft herausgekommen war. Er ist Schreiber bey dem Capo Daher; vorher war er ein ansehnlicher Kaufmann. Ich forderte einen Trunk Wasser; da fragte mich der Grieche: ob ich denn nicht Wein trinken wolle? Ich antwortete:

vor

vor jetzt nicht; man muß alles zur rechten Zeit thun. Er sagte darauf das arabische Sprüchwort: Hajjeru phil moje, ma jiktang aasch. „Eine Schlange im Wasser schadet nichts." *)

Am Abend lud mich der älteste Sohn des Consuls ein, auf einige Tage mit ihm in dem Gebürge herumzureiten. Wir ritten nebst ein paar Knechten den 5. August Nachmittags von Januach ab, über den Berg, ließen Tarschiha linker Hand liegen, und kamen nach dreystündigem Reiten nach Schichem Vata, einer Stadt und Schloß an dem Gebürge. Wir kehrten sogleich auf dem Schloß bey dem Gouverneur ein, welcher ein guter Freund des Consuls ist. Dieser Ali Muhammed el Nåsing hat keine Kinder, will aber seiner Schwestersohn, der sich bey ihm aufhält, nach seinem Tode zum Erben einsetzen. Das Schloß scheint ehedem ungemein fest gewesen zu seyn; es liegt auf einem Hügel an der Höhe des Bergs, den sie den langen Berg nennen; die Stadt mag auch ziemlich groß gewesen seyn. Die teutsche Benennung dieser Stadt ist Sichems Thal **).

Bey unserer Ankunft war der Gouverneur nicht sogleich zugegen; indeß wurden wir von seinen Anverwandten, deren verschiedene hier waren, freundlichst bewillkommt, und mit Feigen, welschen Nüssen, Aepfeln u. dergl. bewirthet. Indeß kam der Gouverneur, hieß

*) Er wollte das Wasser recht sehr loben. Die schädlichsten Dinge würden dadurch unschädlich. P.

**) Der Verf. hätte demnach nicht Wata, sondern Wada واد schreiben sollen. P.

hieß uns freundlich willkommen, und da ihr Abendgebet angieng, invitirte er uns, mit in die Hofcapelle zu gehen, um uns umzusehen. Wir nahmen diesen Auftrag willig an, weil es sonst so leicht nicht erlaubt wird; sogar wurden uns nach morgenländischer Art Tobackspfeifen vorgelegt, damit wir unter der Zeit ihres Gebets etwas zu thun hätten; allein, wir verbaten dies, weil wir selbst in der Stille mit beten wollten. So giengen wir in die Hofcapelle, [Moschee] und sahen ihr Gebet mit an. Der Mufti setzte sich zuerst mit dem Gesichte gegen die andern, und betete etwas mit sehr leiser Stimme; nachher saß er mit dem Rücken gegen seine Zuhörer oder Mitbeter. Alle Bewegungen, die der Geistliche machte, machten die andern nach, wie ein Uhrwerk. Kniete der Mufti, so knieten die andern alle auch; fiel er auf das Angesicht, so auch die Gemeine; und zwar mit solcher Behändigkeit, daß man sich darüber wundern mußte.

Nach geendetem Gottesdienst giengen wir in die neue Moschee, welche der Gouverneur bauen läßt. [279]

Abends bekam ich zum erstenmal Reiß, in Oel gekocht, zu essen; worauf mir aber, nicht nur die Nacht über, sondern auch heute früh gar nicht wohl war. Nachdem wir auf dem Schloß Coffee getrunken hatten, ritten wir hinunter in den Flecken und traten bey einem Verwandten von dem Gouverneur, Schiech Ibrahim, ab. Das Schloß, die Stadt und die dazu gehörigen Dörfer stehen unter dem Bassa von Sydon; der, welcher auf dem Schloß residirt, hat die Hälfte von allen Einkünften, die andre Hälfte aber

genießt

geniesst dieser Ibrahim nebst seinen zwey Brüdern und übrigen Verwandten. Weil ihrer viele sind, so besitzen sie, wie leicht zu erachten, keinen grossen Reichthum; Ali aber, weil er keinen Sohn hat, folglich die ganze Hälfte der Güter allein besitzt, ist reich und soll unter den hier herum wohnenden Edelleuten einer der reichsten seyn; aber er ist dabey geizig, und wird daher von den andern Edelleuten wenig geachtet.

Als wir bey diesem Ibrahim speiseten, redete ich etwas von dem Worte Gottes, als der rechten Speise der Seelen. Einer sagte: ich höre euch gerne reden. Ich antwortete: vielleicht weil ich so schlecht Arabisch rede, daß ihr etwas zu lachen haben möchtet. Nein, sagte er, du redest so, daß man dich gut verstehen kann, und wir wissen doch wohl, daß du kein geborner Araber bist.

Nachdem wir hier etwas gefrühstücket hatten, ritten wir ab nach Bekajah. Wir mußten von Schickemvata aus, wieder den Felsen Bergab, reiten, den wir gestern nicht mit solcher Gefahr hinauf ritten, als heute herunter. Darauf kamen wir in das Thal, der Weg war hier schlecht, voll Felsen und Löcher. Nach einer starken Stunde Reitens, kamen wir nach Bekajah, welches ein Städtlein ist, und zum Lande Israel gehört hat, sonst aber zu den zehn Städten von Sydon gerechnet wurde. Im Hebräischen heißt es, בקעה d. i. ein Gefilde zwischen zwey Bergen; und so ist es hier. Die Stadt liegt in einem ebenen Gefilde, welches ohngefähr eine Stunde lang und eine halbe Stunde breit ist. Auf beyden Seiten ist sie von hohen Bergen eingeschlossen, und an

den Enden ist das Thal; mittendurch geht ein Bach, der aus dem Berge im Anfange der Stadt entspringt; das ist der עין בקעיה Brunnen des Thals. Hier, und zwar an diesem Wasser soll der Urheber des Sohar sein Buch geschrieben haben. Es wohnen auch noch Juden hier und gerade deswegen überredete ich den jungen Herrn Usgate, mit mir hierher zu reiten. Die Regierung ist zu Schichem vate, hier aber ein Unteramtmann; bey diesem kehrten wir ein. Es wurde uns ein Brunnen, der in der Nähe liegt, sehr gerühmt; der Consul, welcher von Jannach aus, auch hieher gekommen war, ließ Wasser daraus holen. Ich begleitete den Mann, der das Wasser holte, um den Brunnen zu sehen. Die Leute wunderten sich über meinen Entschluß und riethen mir, ein Pferd zu nehmen; weil ich lange nicht zu Fuße gegangen war, und auch nicht dachte, daß es so weit sey, gieng ich mit dem Manne zu Fuß. So lange das Gefilde dauerte (ohngefähr eine Stunde lang) war der Weg gut; da wir uns aber auf den Berg lenkten, ward er sehr schlimm. Auf diesem schlechten Wege giengen wir ohngefähr eine Stunde Bergan, daß ich fast aller 20 Schritte ruhen mußte, [281] zum Theil auch wegen meines Fiebers, welches noch nicht ganz weichen wollte. Endlich kam ich sehr erhitzt und recht abgemattet an den Brunnen, Ayn Dsjamal, Kameelsbrunnen genannt. Hier hatte sich, wegen der großen Hitze, ein Hirte von den Arabern, die jenseits des Bergs ihre Hütten haben, mit seinem Sohn und zwey Enkeln gelagert, und das Vieh getränkt. Weil die andern schliefen, fragte ich den Alten, ob er oder seine jungen Leute lesen könnten? Er antwortete mit Nein. Habt ihr denn keine Schule in euren Hütten? nein! —

Ich:

Ich: wie könnet ihr denn eine Erkäntniß von Gott haben? Er: es ist nur ein Gott, und das ist genug, u. s. w. Der Hirte sah mich nun stillschweigend an. Ich trunk aus dem Brunnen, gieng mit meinem Boten wieder zurück, und kam recht ermüdet in Bekajah an. Der Berg ist übrigens mit lauter Bäumen bewachsen, besonders Eichen und Buchen; auch waren einige kleine Cedern da. [282]

Nach dem Essen gieng ich unter die Juden, deren etwa 10 Familien hier sind; die wenigsten waren zu Hause. Ich trat zuerst in das Haus des Abrahams ein, der mir auf der Strasse begegnete, und mich in sein Haus führte; denn ich hatte nach der Synagoge gefraget. Ich sahe ihn für einen Muhammedaner an, weil er ganz so gekleidet gieng. Als wir in sein Haus kamen, lies er auf der Erde mich auf eine Tapete setzen. Ich zog meine hebräische Bibel hervor, und fragte, ob er wisse, was sie diese Woche für eine Sabbatslection hätten; er wußte es nicht. Ich schlug sie also auf, und erklärte 5 Mos. 7, 12, rc.

[284] In des Juden Davids Haus wollten sie mir etwas zu Essen vorsetzen; weil ich aber eben abgerufen wurde, suchte ich nur das, was ich vorher mit ihnen gesprochen hatte, ihnen einzuschärfen, und beschloß die ganze Handlung mit Gebet, auf beyden Seiten nicht ohne Bewegung. Die Juden begleiteten mich in die Herberge. Weil die Muhammedaner, nemlich der Wirth und andere, auch mit Vergnügen und Verwunderung zuhörten, so sagte ich ihnen das im Arabischen, was ich den Juden im Hebräischen gesagt hatte. Der Jude Abraham, in dessen Hause ich

zuerst gewesen war, halß mir auf das Pferd und nahm mit Thränen Abschied. So ritten wir einen hohen Berg hinan und über ihn hinüber, bis wir nach Beitdjin kamen, wo wir von dem Gouverneur mit Freuden beherbergt wurden. Beit Djin ist ein kleiner Flecken, nicht so groß wie Bekajah, wo mehrere Einwohner sind, die sich davon nähren, daß sie die Häute von Ziegenböcken und Kameelen so gut auszugerben und zu verpichen verstehen, daß sie als Wasser- Wein- und Oel- Schläuche weit und breit verführen werden. Beitdjin scheint ehedem größer gewesen zu seyn, wie noch aus einigen Ueberbleibseln wahrzunehmen. Der Gouverneur sagte: es ist wahr, dieses Land ist nicht den vierten Theil noch bewohnt.

Das Abendessen genossen wir unter einem grossen Weinstock, dessen Stamm ohngefehr anderthalb Schuhe im Durchschnitt hatte. Die Höhe erstreckte sich auf dreyßig Schuh und bedeckte mit seinen Zweigen und Reben-Ranken eine Hütte, (weil die Ranken unterstützt werden mußten,) von mehr denn 50 Schuhen breit und lang. Ich erinnere mich an Micha Cap. 4, 4. Beydes, das Wohnen sowohl unter Feigenbäumen als unter Weinstöcken, habe ich in diesem Lande gefunden; den Feigenbaum zwischen Jerusalem und Arimathia, und hier den Weinstock. Die Trauben solcher grossen Weinstöcke sind so groß, daß sie 10 bis 12 Pfund wiegen; die Beeren können unsern kleinen Pflaumen verglichen werden *). Man schneidet eine solche Traube ab, legt sie auf ein Bret von anderthalb Ellen breit, und drey bis vier Ellen lang;

*) Vergl. 4 Mos. 13, 23. 24.

lang; nun setzt man sich um diese Traube herum, ein jeder ißt so viel Beeren, als er will, nimmt ein bischen Brod dazu, und trinkt so viel Wasser, als er nöthig hat. [286] Nachdem das Abendgebet, sowohl von den Muhammedanern, als auch von uns, unter diesem Weinstock verrichtet war, wurden wir in unsere Schlafkammer geführt; was mir sehr nöthig war.

Die Trauben am Weinstock heissen Aenab; die Beeren Sebieb; der Most und junge Wein Nebied, der alte Wein aber, (Vinum defoecatum, abgehefter Wein,) heißt Hhamar. Die Trauben oder Beeren genießt jedermann, der ein Belieben dazu hat; den frischen Traubensaft dürfen die Muhammedaner auch trinken. Sobald er aber in die Gährung kommt, ist er ihnen verboten; des starken Weins müssen sie sich ohnehin gänzlich enthalten. Den Traubensaft nennen sie auch Scherbeth. Er wird auf folgende Art verfertigt. Der Kammerdiener eines vornehmen Herrn preßt durch ein Linnentuch eine Quantität Weinbeeren, thut den ausgepreßten Saft in eine Sultanie oder einen Becher, und präsentirt ihn seinem Herrn zum Trank *). Gemeine Leute geben sich nicht so viel Mühe, sondern essen die Beeren nebst einem Stücklein Brod und trinken darauf ein frisches Wasser. So haben sie ihren Durst gelöscht. Dies ist aber nur von den Muhammedanern zu verstehen; denn die Griechen und andern Orientalischen Christen trinken auch wohl starken Wein. Auch die Muhammedaner übertreten öfters das Verbot ihres Propheten, nur muß es nicht den Namen des Weintrinkens haben; es heißt ein Brust- oder auch ein Gliedertrank, den der Medicus verordnet.

*) Vergl. Genes. 40, 11.

net. Der Kaiser Machmud trank Mittags und zu Abends seinen Becher guten Wein, um des schwachen Magens willen. Der Bassa Aly in Aleppo hatte zu Groſscairo seinen Magen verdorben; da er nun durch Cyprus reiset, um in Aleppo seine Residenz zu beziehen, wird ihm auf der Insel von dem Commanderie-Wein, (der sogenannte Ausbruch oder Vergine von dem Cypern Wein) offerirt. Es schmeckt ihm wohl; ey, sagt er: von diesem Magenwasser will ich etliche Fässer mitnehmen ꝛc. Janitscharen trinken heimlich den Wein so lange, bis sie umfallen. Wenn wir Europäer den Wein aus Kelchen oder sonst kleinen Gläßern trunken, und offerirten einem Janitscharen auch so ein kleines Glas, so weigerte er sich. Gab man ihm aber ein drey bis viermal so großes Glas voll, so nahm er es an, hängte das Schnupftuch vor das Gesicht, trunk den Wein aus und gab das leere Glas den Bedienten.

[288] Den 7. August führten uns die jungen Herrn, des Schiechs Schwester-Söhne in ein Thal, wo ein sehr angenehmes und liebliches Wasser entspringt. Wir lagerten uns an den Bach, und sahen zu, wie die Ziegen von dem Gebürge herab geleitet wurden, um aus dem Bach zu trinken. Es waren zwey Heerden, von weißer Farbe, langen Haaren, und herabhangenden Ohren. Wir ließen uns von den Hirten warme Milch zu trinken geben, wie sie gemolken ward. Sie bekam mir so wohl, daß mir mein Kopfweh vergieng.

Diese Art Ziegen nennt man Kemmel; sie werden zuweilen wie Schaafe geschoren; die Haare verkauft man weit und breit, unter dem Namen Kameel-

haare,

haare, sind aber wohl zu unterscheiden von dem Haar des Kameels, welches auch zu gewissen Zeiten abgeschoren wird, weil man daraus grobe Decken verfertigt. Dieses nennt man Seir Dgimaal, denn das große Thier, was wir Kameel nennen, führt im Arabischen und Hebräischen diesen Namen. Die Haare jener Ziegen heißen Seir Elkemmel *). Diese können so fein gesponnen werden, daß man die daraus gewirkten Zeuge für den feinsten Moor und Grosdetour ansieht. Das sogenannte Kameelhaar in Europa ist schon mit Schafwolle vermischt. Daraus werden dann die Camelotte oder Bercane verfertigt; natürlicher Weise kann es nicht einen solchen Glanz geben, wie die puren Kemmel, oder Ziegen-Haare. Man findet diese Art Ziegen nicht sehr häufig; in Gilead und in Angora, auf der Mittäglichen Seite des schwarzen Meeres, sind die meisten; in Egypten habe ich keine gefunden; doch will ich nicht längnen, daß ehedem welche da gewesen sind, weil bey den kostbaren Tapeten der Stiftshütte auch Ziegenhaare gebraucht wurden. Man hat aber auch aus Gilead rc. die Kemmelhaare so gut nach Egypten und Arabien bringen können, wie jetzt.

Da wir diese Ziegen-Heerden von dem Berge herab kommen sahen, schien es nicht anders, als wenn eine Feuerwolke den Berg bedeckte; der Glanz war so groß, daß wir kaum zusehen konnten. Es wird dieser Ziegen, im Hohenlied Cap. 4, 1. und Cap. 6, 4. gedacht. Das Wort Gallaschu hat Luther übersetzt: beschorenes,

*) Warsch. شعير الكحيل Der Name dieser Ziege findet sich in den arab. Wörterbüchern nicht. P.

tertes, soll aber eigentlich heissen: von dem Berge herab traben, oder begierig und munter herabsteigen zu den Wasser-Bächen.

Die Hirten tränkten ihre Ziegen an dem lieblichen Bach, und gaben uns nachher von der warmen Milch zu trinken. Leute aus der ganzen Gegend, Vornehme und Geringe, kommen hieher und bedienen sich dieser Kemmelmilch, als einer Milchcur; doch nicht so gekünstelt, wie in Europa.

Hierauf fanden wir in einem Garten, durch welchen der Bach fleßt, unsere Mittagsmahlzeit bereitet. Der Garten war voll Aepfel- Granaten- Citronen- und Orange-Bäume.

Ich hatte eben in dieser Neutestamentischen Lesung das Gleichniß von dem viererley Acker, welches ich den anwesenden Freunden vorlas. Wir kamen in ein Gesträuche von Dornen und Disteln. Ich fragte: ob sie hier Frucht kriegen würden? Die Antwort war: Men jeserang bilschauck; ma jiktang elanab, d. i. wer unter die Dornen säet, kann keine Trauben erndten. Nachher kamen wir in die schöne Gegend des Korns und der kostbaren Bäume; Auf meine Frage: kann hier etwas Gutes wachsen? antworteten sie: Hada ardo Idjelil; das ist das gute Land. Ich fragte: von welcher Art Acker sie seyn wollten? Die Antwort war: Min elpherdus filbeit Djin, d. i. wir wollen auch in Beit Djin ein guter Acker des Paradieses seyn *).

Der

*) Diese Bedeutung hatte die Antwort der Araber wirklich nicht. Sie sagten: sie wollten seyn „von der Art, wie der Garten (Park, Pardes) zu Beitdschin.“ P.

Der Schiech Chalid (so heißt unser Wirth) fragte: ob die Kopfschmerzen vergangen wären? Ich glaubte, weil ich unter dem Wallnußbaum geschlafen, habe mein Kopfweh sich gelindert; die Freunde aber antworteten: nicht der Nußbaum, sondern die Kemmelmilch hat euch gut gethan. [291]

Wir hielten einmal bey einem Brunnen, der aus dem Gebürge kommt, Ain Mettebet genannt, stille. Hier schliefen meine Reise-Gefährten. Nachher küßten wir die drey jungen arab. Herren, die uns begleitet hatten, und ließen sie wieder zurück reiten; wir aber ritten in einem tiefen, etwas dunkeln, doch angenehmen Thal weiter. Dunkel war es, wegen der hohen Berge, die auf beyden Seiten lagen; tief, weil von unserm Wege an, bis hinunter, zuweilen kein Grund zu sehen war. Doch war es angenehm, weil es mit allerley Bäumen bewachsen ist, auch hier und da ein rauschendes Bächlein fließt, welches, nebst dem Gesang der Vögel, das Gehör eines Reisenden erquickt. So schlecht ich bisher die Wege in diesem Lande gefunden habe, so gut ist er in diesem Thal. Man reitet ohngefähr eine Stunde lang, wie in einer gepflanzten Allee von Tannen, Fichten, Buchen, Linden und Eichen; doch sieht man wohl, daß es nicht ein neu ausgebesserter Weg sey; er ist alt, nur nicht verwüstet. Aus dem Thale kamen wir abermals über einen Berg in ein Thal, an einen alten Lustbrunnen Ain Ghabata (erhabner Brunnen) genannt. Dieser liegt auch in dem Sichemsthal, und man sieht aus den Ueberbleibseln, daß es vor alten Zeiten ein Lustbrunnen gewesen sey. Der Weg von Sichem bis an dieses Thal ist sehr gut. Der Brunnen liegt ohngefähr

zwey

zwey Stunden von Sephet, so, daß ihn die Leute mit Vergnügen besuchen konnten. Auch finden sich noch Ueberbleibsel von Bänken, die in den Felsen gehauen waren, so daß immer eine Bank höher als die andere lag, wie die Bänke in den Amphitheatris. Das Wasser entspringt aus dem Felsenberge, durch etliche Quellen, wovon eine höher als die andere; es lauft in einen, in den Felsen gehauenen kleinen Teich, aus diesem in einen großen, auch in den Felsen gehauenen Trog, und von da durch eine Felsenrinne in einen tiefen Brunnen. Das Thal um diesen Brunnen formirt gleichsam einen Kessel, welcher macht, daß Wind und Sonne nicht zu heftig seyn kann.

An diesem Brunnen tränkten wir unsere Pferde, und trunken selbst mit großem Vergnügen.

Aus diesem Sichems-Thal, Schechem Vadeh genannt, kamen wir über einen ziemlich hohen Berg wieder in ein Thal, und dann an den großen Hügel von Saassaa. Gegen Untergang der Sonne erreichten wir das Schloß Saassaa, welches auf einem hohen Hügel ganz allein liegt; die dazu gehörigen Flecken und Dörfer sind rund umher eine halbe oder auch ganze Stunde weit, von dem Schloß entfernt.

[296] Wir wurden von dem ältesten Sohn des Capo mit vielem Vergnügen aufgenommen, und in den Divan oder Audienzsaal geführt, wo man uns allerley vorsetzte. Mich hob der jüngere Herr selbst vom Pferde. Indeß kam der alte Herr, der regierende Capo, mit seinen übrigen Kindern und Kindes-

Kin-

Kindern, vom Spazier-Reiten zurück, und bewillkommten uns mit vielem Vergnügen. Der alte Schiech regiert zwar noch selbst; doch hat der älteste Sohn das meiste schon unter sich. Ein geschickter und muntrer Mann. Z. B. Vor einigen Wochen hat einer von den Unterthanen seinen Nachbar aus Bosheit erschlagen; der alte Herr fällt das Urtheil, daß der Thäter hart geschlagen, aber doch beym Leben erhalten werden solle; der älteste Sohn des Capo hört dieses, und sagt: dieser Mensch hat vorsetzlich Menschenblut vergossen; sein Blut muß auch wieder vergossen werden. Wenn ihn der Vater beim Leben erhalten wolle, so bleibe er nicht im Lande, so lange das Blut nicht gerächt sey. Hierauf hat der Vater dem Mörder das Todesurtheil gesprochen. Er ist auch hingerichtet worden.

Noch auf unser Schlafzimmer wurde Coffee, Milchspeisen, Feigen, Zuckerwerk, u. a. dergl. aufgetragen. Wir sprachen uns bis nach Mitternacht. Der Schiech ist schon über 80 Jahr alt, aber noch sehr munter und bedachtsam; der älteste Sohn hat schon wieder einen Enkel von seinem Sohn, von etwa 7 Jahren, ein munteres, artiges Kind.

Ich habe mehrmals das Coffeetrinken angemerkt; man möchte denken, die Orientalen schaden sich dadurch an der Gesundheit. Allein, wir müssen uns das Orientalische Coffeetrinken nicht wie das Europäische vorstellen. In Europa werden bey Coffeevisiten viele Tassen in höchstens einer Stunde ausgetrunken, und zwar mit Milch und Zucker, welches allerdings den Magen beschweren muß. In dem Orient aber

trinkt man nach einer, zwey oder drey Stunden eine Tasse, und diese halb voll, ohne Zucker und Milch. Wenn nun solches des Tags vier bis sechsmal wiederholt wird; so hat man kaum nach Europäischer Art 3 Tassen getrunken.

Den 9. Aug. Sobald die Bedienten des Schiechs merkten, daß wir aufgestanden waren, kamen zwey in unser Schlafzimmer; einer trug das Waschbecken, der andre ein reines Handtuch. Als wir uns gewaschen hatten, giengen diese hinaus, und bald kamen zwey andere; einer hatte einen großen Teller voll Bisquit und Confecturen, der andere Toback, Pfeifen und Coffee. [298] Nun giengen wir in den Divan, wohin sich die regierenden Herrn und ihre Räthe, wie auch andre versammelt hatten, und wo wieder Coffee vorgetragen wurde. Einige sagten: wenn ich einige Wochen hier bliebe, so würde ich in der Arabischen Sprache weit fortkommen; denn bisher hatte mir Herr Usgate in manchen Redensarten helfen müssen.

Ein Schiech von den Bedauwinen, d. i. altgläubigen Arabern, welche die Lehre des Muhammeds nicht angenommen haben [?] und in Hütten wohnen, hatte unsern Capo auch besucht, und war schon gestern in unsrer Gesellschaft mit gewesen. Dieser wollte mich in der Aussprache einiger Arabischer schwerer Wörter üben, welche zweydeutig sind, wenn sie nicht accurat ausgesprochen werden. Z. E. Selam, heißt Friede, Selem, heißt ein Galgenstrick *). So lange der Bedauwin bey den leidlichen äquivocken Redensarten

*) Jenes ist سلام dieses صلام. M.

ten blieb, war ich es zufrieden; da er aber obſcöne Redensarten mir zur Beantwortung vorlegte, ſagte ich: mein Freund! es iſt mir lieb, daß ihr mich in der Ausſprache der ſchweren Worte üben wollet, allein von den Gliedern, welche nach dem Sündenfall zuerſt mit Kleidern bedeckt worden ſind, muß man nicht anders als im höchſten Nothfall, mit Ehrfurcht vor Gott reden, und es ſo machen, wie Sem und Japhet, welche ihren entblößten Vater mit den Kleidern zudeckten und dabey rückwärts giengen; alsdann trägt man den Segen davon ꝛc. Hierbey ſahen ſich die andern alle wie beſtürzt an; einige ſagten: er hat recht. Nachher enthielt ſich der Bedauwiner ſolcher unreinen Worte. Wir giengen zur Tafel, darnach in den Divan, zum Coffee; von da gieng ein Jeder in ſein Schlafzimmer, um Mittagsruhe zu halten. Nach derſelben, da wir uns wieder in dem Divan verſammlet hatten, kam ein Kaufmann aus Acris. Er ſagte mir: [300] In der griechiſchen Sprache lieſt man das Evangelium in unſerer Kirche. Weil dies aber keiner von den hier Gebornen verſteht, ſo wird es um unſertwillen auch in Arabiſcher Sprache hergeleſen. Das Griechiſche aber wird meiſtentheils um derer willen geleſen, welche aus Griechenland hieher kommen, und das Arabiſche nicht verſtehen. Nachher erzehlte er: daß ihm von den Römiſchen geſagt worden ſey: die Proteſtanten haben weder Kirchen, noch Prieſter, noch Abendmahl. Ich nahm alſo Gelegenheit, etwas von der Einrichtung der Evangeliſchen Kirche zu reden. Ich ſchloß: Man muß eine Kirche nach den Glaubens-Büchern beurtheilen, nicht aber aus den Erzehlungen der Gegner; ſo wie ich euch Griechen nicht beurtheile nach dem, was die

Römischen und andre eurer Gegner von euch schreiben, sondern nach euren eigenen Glaubens-Büchern.

Den 10. August wurden wir Vormittags auf der Schloßmauer herumgeführt, wo die Aussicht sehr weit geht; denn das Schloß ist drey Stockwerke hoch, und liegt auf einem Berge, einer guten Stunde Auf- und Absteigens. Von hier konnten wir Sephet, den Berg Libanon, das Gebürge von Damascus, und bis gegen Haran zu sehen. Nachdem wir wieder in den Divan zurück gekommen waren, zeigte mir der alte Schiech aus dem Fenster zwey erhabene Hügel, Adater genannt; er aber selbst nannte sie Djebaal, (die zwey Berge). Dies sind die Berge oder hohe Hügel Ebal und Garisim; 5 Mos. 27, 4. sq. Der Ebal soll felsicht seyn; der Garisim aber, grob kießsandigt, welches die Benennung dieser beyden Hügel anzeigt. Ihre Figur gleicht von ferne dem Berg Thabor, doch nur im kleinen.

Ferner zeigte uns der Schiech das lange Gebürge Djihel Tauwil, welches von dem Meer an, bis an den Libanon reicht; auch dieses machte eine feine Aussicht. [303].

Ueber der Tafel wurde von dem Kriege geredet, den der Capo Daher von Acris mit seinen Söhnen führt. Ich sprach vom geistlichen Kriege. Der alte Schiech sagte: Sahiach (das ist gewißlich wahr.) Der älteste Sohn aber gab zu verstehen, daß der, welcher keine Courage habe, nicht ins Paradies komme.

Nachmittags ritten wir mit dem jüngern Schiech, und andern jungen Herrn, wie auch dem Bedauwiner, dessen

dessen oben gedacht worden, auf ein dem Schiech zugehöriges Dorf, Eldschisch, welches in dem Blachfelde, im Gebürge, eine gute Stunde vom Schloß liegt. Die ganze Gesellschaft mit den Bedienten machte an 24 Personen aus. Wir lagerten uns alle unter einem großen Wallnußbaum, nahe an dem Dorfe, und trunken Coffee. Einige von der Gesellschaft hielten ein Wettreiten.

Nachher ritten wir an einen Brunnen, den sie Ain berdeh (kalten Brunnen) nennen; er liegt in einem Thal und hat frisches, kaltes Wasser, welches auch auf das Schloß gebracht wird, weil auf dem Berge des Schlosses kein anderes, als Regenwasser, aufbehalten werden kann. Von hier ritten wir wieder unter den Nußbaum zurück, wohin der Verwalter des Dorfs das zubereitete Abendessen bringen ließ, und auch bey Tafel blieb. Er ist ein Christ von den Maruniten; auch viele Einwohner des Dorfs sind seiner Religion.

Den 11. Aug. Nachdem wir den Coffee in dem Divan getrunken hatten, ritten wir von Saassa ab, kamen nach Deitkaßi, kehrten bey dem Schiech ein und aßen zu Mittage. Nach einiger Unterredung ritten wir weiter, an die große Höhle Mughara *), die durch den Berg bis nach Saassa geht. Hier sollen sich, wie uns die Hirten in der Gegend erzehlten, Löwen, Tiger und Leoparden ꝛc. aufhalten, welche zuweilen heraus kommen, und ihnen Schaafe wegnehmen, wenn sie nicht sehr wachsam sind.

*) Mughara bedeutet selbst nichts anders als Höhle. مغارة - מערה.

Gegen Abend kamen wir zu dem Schiech Ibrahim, in Schichemvata, dem untern Flecken. Ehe wir zum Abendessen giengen, saßen wir unter dem Weinstock. Nach dem Essen ritten wir mit Sonnenuntergang von hier ab; es wurde immer dunkler. Als wir in den Busch kamen, verlor unser Führer den Weg von Januach, wo wir eigentlich hin wollten. Wir ritten in dem Gebüsche bald so, bald so; [308] endlich kamen wir, nach langem Herumirren, auf einen gebahnten Weg, welchem wir uns überließen, wohin er uns führen würde. So kamen wir wider aller Vermuthen, nach Tarschiha, wo wir vor acht Tagen zu Mittage gewesen, und kehrten bey dem Kaufmann Abdolla, der ein Christ ist, ein. Der Herr Wirth erzehlte uns, daß Herr La Fourcada, der Medicus des Herrn Woltersdorf, gestorben sey; welche Nachricht mich sehr angriff, so, daß, wenn ich nicht so müde gewesen, ich noch heute nach Acris geritten wäre.

Den 12. Aug. früh ritten wir wieder von Tarschiha ab, und kamen nach Januach. Wir ruhten unter dem Zelt des Consuls die Nacht über; des folgenden Tages, ritt ich in Begleitung von dem ältern Herrn Sohn des Consuls, über Capher Jasiph (Josephs Dorf) nach Acris. In Capher Jasiph, kehrten wir bey Abutanus, einem Maronitischen Kaufmann, ein, der uns mit vielem Vergnügen aufnahm. Man nennt ihn nach hiesiger Gewohnheit Abu Tanus, weil sein erstgeborner Sohn, Tanus, d. i. Antonius heißt; eigentlich ist sein Name Ibrahim Djamaty. Es ist nämlich die Gewohnheit unter den Einwohnern, sowol Christen, als Unchristen, daß sie, sobald ihnen der erste Sohn geboren wird, nicht mehr nach ihrem vorigen

Namen,

Namen, sondern nach dem Namen des erstgebornen Sohnes sich nennen lassen. Die Araber aber, die in den Zelten wohnen, lassen sich nach der erstgebornen Tochter nennen. Z. E. der Englische Dragomann, ein Marunit, heißt Johannes Babtista Malthy; man wird ihn aber selten anders, als Abu Ibrahim, nennen hören, weil sein erstgeborner Sohn Ibrahim geheißen hatte. Eben so werden die Mütter Om Ibrahim, u. s. w. genannt.

Nachdem wir bey unserm Abu-Tanus den Coffee getrunken hatten, ruheten meine Begleiter. Der Wirth schickte zu den Juden, und da sie einen gefunden hatten, der zwar nicht der Rabbi war, aber doch für den Gelehrtesten im Orte gehalten wird, brachten sie ihn mit in unsere Herberge. Er heißt Ibrahim Djelal. Ich redete mit ihm rein Hebräisch, welches er wohl verstund und ziemlich fertig redete. [310] Ich sprach über 5 Mos. 11, 26. und 3 Mos. 18, 24. Der Jude hörte alles in der Stille an; darauf fragte ich: Was ist nun hier zu thun? Er sagte: Wenn er dich nicht auslöset, so will ich dich auslösen. Ruth 3, 13. Diese Rede des Boas (da er zu der Ruth sagte: es ist ein näherer Erbe zu den Gütern der Naemi, wenn dieser es nicht auslöset, so will ich (Boas) es auslösen! diese Rede eignete der Jude auf Gott zu, und sagte: wenn der Meßias uns nicht auslößt so will uns Gott auslösen [befreyen]. Ich zeigte, daß Gott seine Kirche aus Heiden und Juden, oder aus Sems, Japhets und Chams Hause sammle. Er: Aber in den Tagen des (wahren) Meßias sollen alle Völker dem einigen wahren Gott dienen rc. Weiterhin meinte der Jude: Wenn nicht so viele Gottlose unter uns wären, so würde es bald besser mit uns werden rc.

[314] Unser Wirth hatte einen Sohn, von ohngefähr 12 Jahren; dieser mußte mir etwas aus dem Brief an die Römer im Arabischen vorlesen. Als ich ihm darauf das Büchlein schenkte, nahm er es mit vielen Freuden an und verwahrte es ehrerbietig, nachdem er es geküßt hatte, in seinem Busen.

Nach dem Essen ritten wir von Capher Jassiph weg, und kamen gegen Abend wieder glücklich in Acris an. Bey meiner Ankunft fand ich, daß Herr Woltersdorf den Schiffs-Medicus des Capitain Schreyvers, Mr Sanny, an die Stelle des verstorbenen Herrn Fourcada, angenommen hatte.

Den 2. Sept. wurde bey dem Abendessen von Caßrevan erzehlet, daß dort die Christen große Freyheiten haben sollen, weil es unter dem Groß-Fürsten der Drusen steht, wie denn manche Juden und Muhammedaner dorthin gehen sollen, um Christen zu werden. Noch vor kurzem ist auf Veranstaltung der Consulessin Usgate eine Jüdin dahin geschickt worden, welche sich zum Christenthum bekennt. Der Großfürst der Drusen soll die Christen sehr lieben; auch die Unterthanen dieses Fürsten. Zuweilen gehen diese in die Kirchen der Christen, besonders der Maroniten, lassen auch im Nothfall ihre Kinder von den Maronitischen Geistlichen taufen. Sogar der Großfürst, da sein Prinz etwa 2 Jahre alt und todtkrank war, ließ einen Maronitischen Geistlichen zu sich kommen, und bat, dem Kinde die Taufe zu geben.

Gegen die Muhammedaner haben die Drusen einen großen Abscheu; ihre Ukkal (Weisen) enthalten

sich

sich von allem Essen und Trinken bey den Muhammedanern, so, daß sie auch nicht einmal Coffee bey ihnen genießen; sie sagen: alles, was die Türken haben, ist geraubtes Gut, bis auf das Wasser, welches sie trinken! Hingegen bey den Christen, sonderlich den Franken (Europäern) essen und trinken sie, was ihnen vorgesetzt wird.

Der Vater des jetzigen Großfürsten wurde vor einigen Jahren bey dem Kaiser verklagt, daß er den Tribut nicht zahlen wollte, welches aber Verläumdung war. Der Kaiser läßt den Bassa von Damascus, von Tripolis und von Sydon diesen Fürsten mit Krieg überziehen; jeder von den drey Bascha's hatte über dreytausend Mann bey sich. Sie ziehen gegen Deir Elkammer (Monden-Schloß) der Residenz des Großfürsten. Dies erfährt der Herr, läßt seine Räthe zusammen kommen, und fragt: was er zu thun habe? Ob es genug sey, dreytausend Mann seinen Feinden entgegen zu setzen? Diese antworten: Du hast kaum dreyhundert nöthig. Dreyhundert Kriegsmänner werden aufgeboten, und den neuntausend Mann entgegengestellt, nemlich: sie verhalten sich stille in dem Gebürge, und lassen die Feinde defiliren, bis sie nicht weiter konnten; nun brechen die Drusen hervor, schießen mit ihren Flinten die Canoniers todt, kehren die Canonen gegen die Türken, und die Bascha's mußten sich auf Gnade ergeben. Der Großfürst konnte von dem Dache seines Schlosses zusehen. Da von seinen Leuten Deputirte kamen; was nun zu thun wäre? so antwortete er: sie sollten die Canonen und das übrige Gewehr den Feinden abnehmen; der Anführer aber von den 3 Bascha's mußte auf das Schloß kommen,

men, und im Namen der andern Abbitte thun. Der Großfürst sagte ihm: bisher habe ich deinem Kaiser den Tribut, welchen ich ihm eigentlich nicht schuldig war, um des Friedens willen, gerne gegeben. Nun aber werde ich dies Geld an meine armen Einwohner verwenden. So wurde er souverain, weil er mit Krieg nicht wol bezwungen werden kann. Der regierende Herr nennt sich allemal Emir Elumar. (Fürst der Fürsten, oder Großfürst.) [317]

Da der Krieg angieng, ließ er in einer Maronitischen Kirche Fürbitte thun; als er geendet war, schenkte er der Kirche etliche hundert Ducaten, daß sie besser ausgebaut werden möchte.

Den 9. Sept. erzählte mir der holländische Schiffs-Capitain Ranie, der vor etlichen Tagen in den hiesigen Hafen eingelaufen war, etwas von dem elenden Zustande der Juden in der Barbarey, wo sie nicht nur öfters Geld, sondern gar das Leben hergeben müssen. Er ist vor wenig Jahren in dem Hafen zu Sally (Salais) gewesen, welcher von Marocco etliche, von Minkenesse aber 5 Tagereisen weit liegt. (Minkeneß ist die Residenz des Kaisers von Marocco; dieser heißt Mulla Abdolla). Ein Englischer Kaufmann hatte zu der Zeit, als der Capitain in dem Hafen lag, eine Judentochter beschlafen; der Vater verklagte den Kaufmann, welcher aber dem Kady des Kaysers etliche Ducaten in die Hand steckte. Dieser geht zum Kaiser und trägt die Sache vor, mit den Worten: Wunder! was für eine große Sache ist geschehen! Der Kaiser sagt: was denn? Der Kady: der Hund hat bey der Hündin geschlafen. Darauf weis er die Sache so

zu

zu drehen, daß der Vater der Jüdin 3tausend Ducka-ten zahlen sollte. Der arme Jude hat es nicht; es wird ein Scheiterhaufen gemacht, der Jude darauf ge-stellt, und nun sollte er verbrannt werden. Weil aber die übrigen Juden von Minkeneß die gefoderte Sum-ma zu geben versprachen, wurde dem Armen nur der Bart versängt. Seine Tochter mußte er dem Englis-schen Kaufmann zum Gebrauch lassen. Nach dem To-de des Engländers, ihres Buhlen, ist die Jüdin in einen Englischen Hafen von unserm Capitain Ranie gebracht worden, wo sie sich taufen ließ. Die Kin-der, welche sie mit ihrem Buhler erzeugt hat, sind von ihrem Vater in dem Judenthum erzogen wor-den. Uns wiederrieth der Capitain Ranie auf alle Weise, dorthin zu gehen, weil wir in Gefahr kom-men könnten. [318]

Den 10. gieng ich mit dem jungen Herrn Us-gate auf das Holländische Schiff des Capitains Ra-nie. Die Matrosen hatten eben eine Schildkröte gefangen, welche über 100 Pfund wog. Die obere Schaale derselben war anderthalb Ellen in die Länge, und war in der Mitte eben so breit. Als wir an das Schiff kamen, spielten die Matrosen mit dem Thiere, gossen rothen Wein in die Oeffnung, wo es den Hals ausstreckt, wie auch in die Oeffnung der Füße und des Schwanzes; da fieng es an, ziemlich zu laufen; der Schiffskoch hielt ihm sein ziemlich großes Kochmes-ser etwa 3 Finger breit ins Maul, weil er sah, daß das Thier erschröcklich erboßt war; die Schildkröte nahm das Messer geduldig an, und biß es in drey Stücke; eines, nebst dem Heft, behielt der Koch in seiner Hand, das spitzige Ende fiel auf das Schiff

und

und der mittlere Theil blieb in dem Maul der Schildkröte. Nun zog sie sich wieder in ihre Schale. Allein die Matrosen nebst dem Schiffskoch nahmen große Messer in die Hand, und begossen wie vorher die Oeffnungen des Kopfs, der Füße und des Schwanzes, mit rothem Wein; sie streckte alle 4 Füße, nebst dem Kopf wieder heraus, und hatte das Stück Messer noch im Maul. Die Leute gossen immer mehr rothen Wein auf, so, daß sie bis an zwey Kannen Wein verschwendeten, damit aber auch das Thier tödeten Der Koch haut ihm den Hals ab, die andern 5 Matrosen, die 4 Füsse und den Schwanz. Nun thaten sie es in einen großen Kessel, ließen es unter einem starken Feuer aufwallen, löseten die untere und obere Schaale ab, reinigten das Fleisch und kochten es mit Petersillie. Es schmeckte so lieblich, daß ich selbst einen Bissen davon nahm. [319] Die Oberschale behielt der Koch und der Matrose, welcher die Schildkröte gefangen hat; die untere Schale wurde unter die übrigen Cameraden vertheilt. Diese Schalen werden nach Holland, England u. s. w. gebracht und an Künstler verkauft. Es giebt hier auch noch, so wie in Europa, die kleinen Landschildkröten, die aber kaum zwey Pfund wiegen; diese werden geschlachtet, und Schwindsüchtigen die Brühe davon statt einer Hühnerbrüh gegeben; die obere Schale wird gereinigt, und von einigen zum Trinkbecher gebraucht; die untere aber polieren sie so fein, daß sie zur eingelegten Arbeit angewendet werden kann.

Zu gewissen Zeiten kommt die Schildkröte aus dem Meere hervor, und schleicht einen Felsen hinan, um etwas zu verzehren; denn sie frißt allerley Gewür-

me ꝛc. Wenn sie nun satt geworden ist, schläft sie ein. Kommen nun etwa Schiffe vorbey, so setzt man ein Boot aus, die Matrosen heben das Thier auf, legen es rücklings in das Boot, und bringen es an das Schiff.

Bey dieser Gelegenheit wurde auch von dem Fisch Hauwet *) geredet, der sich auch in dem Gewässer von Acris aufhält, und Menschen, die sich baden, wo sie sich nicht genau in acht nehmen, entweder ganz verschluckt, oder doch ein Bein abbeissen kann.

Den 12. Sept. Die Söhne des Schiech Daher hatten sich wider ihren Vater empört; der älteste residirt zu Tiberias, der mittlere zu Sephet, und der jüngste zu Schephaomer. Gegen diese zog der Vater vor etlichen Wochen zu Felde; mit Hülfe der Araber aus dem Blachfelde Esdrelom zwang er sie, Friede zu machen. Heute kam er also mit großem Frohlocken des Volks zurück, und brachte den jüngsten Sohn, als den Hauptrebellen, gefangen mit sich. Der Capitain Ranie lies alle Flaggen wehen, und lösete 7 Canonen; welches der Schiech sehr wohl aufgenommen hat. Der junge Herr wurde in ein, ihm anständiges Haus geführt, mit Soldaten bewacht, und als ein Gefangener verpflegt. [321] Dieser war er, der sich mit den zween andern Brüdern besprochen hatte, daß sie sich von dem Vater independent machen wollten. Als ein munterer junger Mann überredet er den mittelsten Bruder, Gouverneur von Sephet; der älteste

*) حوت bedeutet einen Schlund, Abgrund, u. d. gl. P.

leste aber hat nicht eingewilligt. Die beyden also kommen mit einer ziemlichen Mannschaft gegen Acris. Der Vater, da er die Annäherung seiner Feinde hört, reitet mit einer Gesellschaft an das Blachfeld Esdrelom, zu dem Arabischen Fürsten Reschied, der hier sein Lager hat, und mit welchem er in Zwistigkeit stund. Er läßt ihm sagen: seine Söhne hätten sich gegen ihn empört, und er allein sey nicht im Stande, sie zu bezwingen. Bald aber reitet Schiech Daher seiner Gesandschaft selbst nach, an das Zelt des Reschied, und spricht: ich bin in deiner Hand. Der Fürst sagt: Ich habe schon gehört, daß deine Kinder sich gegen dich empört haben; dies ist wider Gottes Ordnung. Hiemit läßt er Salz und Brod bringen, wobey sie Friede mit einander machen. Der Arabische Fürst bietet sogleich zweytausend Mann von seinem Heer auf, und schickt sie nach Acris gegen die zween Söhne des Schiech Daher. Diese flüchten nach Tiberias, in Meynung, dort sicher zu seyn; allein Fürst Reschied sagt zu dem Schiech: Du bist Vater deiner und ich bin Vater meiner Kinder; es ist wider Gottes Gebot, daß die Kinder über ihre Eltern herrschen. Hiemit bietet er noch 6tausend Mann von seinen Leuten auf, mit der Losung: Der Vater muß von der Gewalt des Sohnes gerettet werden. Nun ritten die Araber, wie fliegende Adler, nach Tiberias zu. Die Stadt wurde eingenommen; der älteste Sohn entschuldigte sich; der mittlere bad bey dem Vater und dem Fürsten Reschied um Pardon; der jüngste aber, weil er weder ja noch nein sagte, wurde gefangen genommen. Das Vaterherz muß aber doch endlich brechen; so gieng es bey unserem Schiech Daher. Der gefangene Sohn saß an die 15 Tage, doch seinem Stande

gemäß;

gemäß; er konnte den Unwillen seines Vaters nicht länger ertragen. Durch viele Vorstellungen wurde der Vater bewogen, ihn in dem Audienzsaal, doch wie einen Delinquenten entfernt, vor sich zu lassen; der Vater saß mit seinen Ministern düster auf dem Sopha, der Sohn stund wie ein armer Sünder von der Ferne. Endlich nimmt der Sohn ein Herz, schlägt an seine Brust, und sagt: Abuhi, ja Tidhak; ja Seiphak, d. i. Mein Vater, entweder lache, oder schneide mir mit deinem Schwerde den Hals ab *). Was konnte der alte Vater machen? Er kehrte sein Gesicht freundlich zu dem Sohn, der Sohn fiel zu seinen Füßen, bat um Verzeihung; der Vater vergab, umarmte den Sohn, und küssete ihn. So waren Eltern und Kinder wieder mit einander versöhnt, und in der ganzen Stadt wurde ein Freudengeschrey gemacht. [323]

Den 27. Sept. feyerten die Muhammedaner ihren Beiram, ihr größtes Opferfest, welches 3 Tage dauert. An demselben suchen sie sich, so viel möglich, neu zu kleiden, und einander zu gratuliren; den Grossen des Landes gratulieren auch die (Europäer) Franken; dies geschah auch heute von unserm Consul bey dem Schiech Daher. Ich begleitete ihn.

Den 3. Oct. kam, da wir über Tisch von den Laubhütten der Juden sprachen, kam ein Jude, der sich bald hier, bald in Sephet aufhält, aber aus Turin gebürtig ist, mit seinem Sohn, und bat den Consul, einer armen Jüdin, deren kleine Tochter, aus Uebereilung, einem Türken Wasser aus dem Fenster aus

den

*) ابوي ايه تضحك ايه سيفك.   P.

den Kopf gegossen, und deren Haus deswegen verschlossen wurde, Hülfe zu verschaffen, damit durch seine Vorbitte der Türke sich zufrieden stelle, und der armen Jüdin Haus geöffnet werde. Der Consul versprach, die Sache zu untersuchen, und nach Befinden deswegen zu handeln. Der Türke war ein Kady (Richter). Um so viel schwerer also die Sache. Indeß sandte der Consul zu dem Agah (Stadtgouverneur). [325] Der Jude versprach, mich auf den Sonnabend abzuholen, und in seine Laubhütte zu führen. Die Sache mit der Jüdin wurde durch die Vorbitte des Consuls glücklich abgemacht, so, daß er den Schlüssel zu dem Judenhause wieder bekam.

Den 4. gegen Abend gieng der Consul mit seinen Söhnen in das hiesige vornehmste Badehaus. Weil dies das erste Badehaus ist, wo ich selbst gebadet, so will ich es beschreiben.

Es ist ein Gebäude von einer Etage, etwa 7 Ellen hoch, und hat mehr denn 12 Kammern; der Vorhof und die Kammern sind mit Marmor gepflastert. Von dem Vorhofe an in das Haus selbst, ist eine feine Pforte; alsdann theilen sich die Eingänge in zwey Theile, zur rechten und linken Hand. Wenn die Kammern zur rechten Hand besetzt sind, so gehet die andere Compagnie in die zur linken; und so wechselt man ab. Unter der Erde wird ein Feuer gemacht, in der Kammer, wo das Wassergefäß eingemauert ist; der Rauch gehet durch gewisse Röhren, schlangenweis unter dem Boden fort, bis außen, wo eine Oeffnung ist, anstatt einer Feuermauer. Das Feuer erhitzt das Wassergefäß, und der schlangenweis gehende Rauch erwärmt

wärmt die Marmorsteine des Bodens. In dieser Kammer geschieht eigentlich die Abwaschung des Körpers in folgender Ordnung. Der Badegast legt in dem ersten Zimmer nur den Pelz ab; er geht in das andere, legt noch mehrere Kleider ab, und so in das dritte, vierte und fünfte; in dem letztern kleidet er sich auf das Hemde aus, und geht so mit dem Hemde in die sechste Kammer. Hier zieht er auch dieses ab und setzt sich unter das Gefäß, worin das warme Wasser ist; der Badeknecht begießt den Badegast nach und nach mit dem warmen Wasser, bis er sagt: es ist genug. Alsdann nimt der Badeknecht in eine Hand Bast oder ein grobes leinenes Tuch, in die andere ein Gefäß mit Wasser und scheuert den Badegast, wenn er auf dem Rücken liegt, von dem Haupt an, über die Brust u. s. w. bis auf die Füße; alsdann wendet jener sich um, legt sich auf den Bauch, läßt das Hintertheil des Haupts, den Rücken u. s. w. bis auf die Hacken, auch reiben. Endlich wird er über den ganzen Leib wieder mit warmen Wasser begossen. Nun zieht der Badegast sein Hemde wieder an und setzt sich in der heißen Kammer so lange nieder, bis er ziemlich trocken ist; darauf geht er in die nächstfolgende Kammer, und kleidet sich nach und nach an, bis er wieder in die erste Kammer kommt, wo er den Pelz umhängt, eine Tasse Coffee trinkt, oder etwas Obst zu seiner Erfrischung genießt. Indessen geht ein anderer aus der Compagnie in die Badekammer, und macht es eben so. Die Badehäuser der Frauenspersonen sind auf gleiche Weise eingerichtet; nur, daß sie Bademägde haben.

Ich badete eigentlich nicht, sondern machte nur die Auskleidung, wie die andern mit, bis aufs Hem-

de, welches ich anbehielt. Nun ließ ich mir das Haupt, die Hände und Füße waschen; setzte mich aber hin, und wartete bis der jüngste Sohn des Consuls abgerieben war. [327] Der Consul und seine Söhne befanden sich nach dem Bade recht wohl; ich aber bekam heftige Kopfschmerzen. Als der Consul merkte, daß ich nicht munter war, sagte er: ihr werdet nicht recht gebadet haben. Ich antwortete: da ich sah, wie der Badeknecht mit eurem jüngsten Sohn umgieng, daß er ihn herumwälzte, und rieb, als wenn er ein zinnern Gefäß vor sich hätte, bekam ich einen Scheu, und ließ mir nur Haupt, Hände und Füße waschen. Ja, sagten sie: da habt ihr das Beste versäumt. In wenigen Stunden vergieng aber doch mein Kopfweh.

Den 5. Oct. besuchte uns der Churi Joseph aus Schåphaomer, und beklagte die große Unwissenheit seines Volks. Er erzehlte, daß zu Schåphaomer ehedem die meisten Einwohner Drusen gewesen, die aber von den Türken bey einer gewissen Gelegenheit verjagt worden; damals habe man auch einige von ihren Büchern gefunden, in welchen sie den Muhamed heftig ausschelten. Er selbst habe dergleichen Buch gesehen, und etwas darinn gelesen, besonders, daß sie mit Niemanden sich in Religionsstreitigkeiten einlassen, sondern um des Friedens willen sich zu der herrschenden Parthey in dem Lande bekennen mögen, so lange sie sich daselbst aufhalten *). Kirchen haben sie nicht; ein jeder thut in seinem Hause was er will. Sie sollen fast in allen ihren Häusern, in

*) Dies stimmt mit den neueren über die Drusen bekannt gewordenen Nachrichten überein. s. diese Sammlung 1. Th. S. 305 — 320. P.

in einem Winkel ein gegossen Kalb, etwa wie eine Mauß groß haben, bey welchem sie zu gewissen Zeiten eine Lampe anzünden, und solchen Kälberdienst von Aaron her deriviren. Ferner sagte der Churi Joseph, daß in dem Buch auch etwas von der Metempsychosis stehe, welche sie glauben sollen; sonst aber weder Himmel, noch Hölle, auch keine Engel. Er hat einmal mit einem Drusen von dem Himmel gesprochen, und die Antwort bekommen: um mich in den Himmel zu ziehen, darzu gehören viele Stricke. Der gemeine Mann hat nicht nöthig zu beten; dafür seyen die Okkal (Weisen.) [328]

Nachmittags gieng ich mit dem jüngsten Sohne des Consuls in die hiesige Synagoge der Juden, welche einem Stalle ähnlicher sieht, als einem Bethause; sie lasen eben in dem Gesetz von dem Segen, den Moses auf das Volk gelegt hat. Wir hörten sie nicht lange zu, sondern giengen bald auseinander. Der Abraham aus Turin nahm uns mit in seine Hütte und setzte uns zu essen vor; bey Tisch waren auch einige von Sephet und von Seyda; diese sagten, da sie mich von der Nothwendigkeit Gottes Wort zu lesen, reden hörten: dies wird der Bußprediger seyn, von welchem wir erfahren haben, daß er auch in Tiberias und Sephet gewesen sey. Er hält nichts von dem Talmud, sondern rathet jedermann, die Bibel zu lesen.

Den 7. Gestern kam Nachricht, daß 3 Schiffe zwischen hier und Tyrus zu Grunde gegangen seyen; heute vormittags wurde sie bestätigt. Ein hiesiger vornehmer Kaufmann, der zwar ein Janitschaar ist,

aber keine Dienste leistet, sondern seinen Sold einem andern giebt, besuchte früh unsern Consul, und erhielt die Nachricht, daß seine zwey Schiffe, die nach Sidon und Tripolis gehen sollten, zu Grunde gegangen. Dem Boten rief er zu: velakin elnaas? d. i. aber wie steht es um die Menschen? Der Bote antwortete: viele sind zu Grunde gegangen, aber einige gerettet. Der Kaufmann sagte: O HErr, erbarme dich des armen Volks! Bald darauf kam der andere Kaufmann, besuchte unsern Consul, und erhielt in etwa einer Viertelstunde auch die Nachricht, daß sein Schiff zu Grunde gegangen sey. Dieser bewieß sich eben so gelassen, wie der vorige, und fragte nur nach dem Schiffsvolk. Da es hieß, des letztern seine Leute seyen alle gerettet, wurden sie beyde froh. Der erste hatte etwa viermalhunderttausend Thaler verloren; der andre, hundert und funfzig tausend. Was thut der erste? er greift in seinen Busen, öffnet sein Schreibzeug, welches er im Gurt stecken hatte, und schreibt: Für den N. N. zehntausend Thaler auf meinen Namen. Diesen Zettul giebt er seinem Freunde, und sagt: O Bruder! nimm das an. Dieser nahm das Aviso mit Dankbarkeit an. Der erste hieß Hadschi Aly; des andern Namen habe ich vergessen aufzuschreiben. Aly hatte viermal hundert tausend Thaler verloren; statt die Haare sich auszureissen, schenkt er seinem ärmeren Freunde sogleich zehntausend Thaler. Dieß habe ich mit Augen gesehen! [330]

Bey Erwähnung des Schreibzeugs muß ich etwas erinnern: In Constantinopel, Smirna, Egypten, Syrien nnd Palästina, so weit ich bisher gekommen bin, haben die Schreiber sowol der

vor-

vornehmen Herrn, als auch der Gesetze, die Schreibmeister der Schüler, auch viele Kaufleute, ihr Schreibzeug, nämlich das Dintenfaß, und das Behältniß der Schreibfedern, hinter dem Gurt, womit sie den Caphtan (langen Unterrock) bey den Hüften zusammen gürten, anstecken, wie die Kriegsleute ihr Schwerdt. In dem Busen haben sie ein ledern Behältniß für Papier. Wenn sie nun einen Brief und dergl. zu schreiben haben, nehmen sie aus dem Busen ein Papier so groß sie es nöthig finden, ziehen aus dem Behältniß der Schreibfedern eine heraus, öffnen das Dintenfaß, welches hinter dem Gurt stecken bleibt, legen das Papier auf ihre linke Hand, so wie wir Europäer auf den Schreibetisch und schreiben, was sie nöthig haben. Sogar bey ganzen Büchern gebrauchen sie, statt des Schreibetisches, ihre linke Hand.

Das Dintenfaß ist entweder von Ebenholz, Horn, oder auch Meßing, doch kein silbernes; dieses ist an dem Federnbehältniß (Pennal) befestigt; das Pennal ist nicht rund, sondern ein oder auch zwey Zoll breit, und etwa einen halben Zoll weit, damit drey bis vier Schreibfedern von Rohr hineingethan werden können; die Länge ist 12 bis 16 Zoll. So stecken sie es hinter ihren Gurt, daß man sagen kann: sie tragen ihr Schreibzeug an den Hüften [331] Die an dem Pennal befestigten Dintenfässer sind entweder rund, oder vier, sechs auch achteckigt. Ehe sie die Dinte hinein thun, wird das Gefäß inwendig mit Wachs überzogen, wie man bey uns gewisse Gefäße auspicht; alsdann legen sie ungesponnene Seide hinein, die sich zum Theil an das Wachs anlegt; auf den eigentlichen Klumpen Seide gießt man die Dinte,

 deckt

deckt das Dintenfaß zu, und verriegelt es, damit es nicht von selbst aufgeht. Doch kann auch ohnedem die Dinte nicht so auslaufen, wie bey unsern Dintenfässern, weil die Seitenwolle sie in sich gesogen hat. Daher auch die Schreibfeder nicht zu voll werden kann.

Diese Art von Schreibzeug muß schon sehr alt seyn. Bey Ezechiel Cap. 9. wird dessen, v. 2. 3. und 11. gedacht, wo dem Propheten ein Mann gezeigt wird, in einem weissen Kleide mit einem Schreibzeug an seiner Seite, oder nach dem Grundtext, über den Hüften. Castellus und nach ihm Stock, diese berühmten Lexicographi, auch D. Majus, haben die Meynung gehabt, es sey ein Gürtel gewesen; sie sind darin den 70 Dollmetschern gefolgt, welche die Hebräischen Worte קסת הספר Keser hasopher (das Geräthe eines Schreibers) übersetzt haben: ζώνη σαπφείρε, ein Gürtel von Saphyr. Man sieht aber hieraus, daß die 70 Dollmetscher [oft] die Hebräische Sprache gar nicht recht verstanden; da sie aus Keset einen Gurt, aus Sopher, den himmelblauen Edelgestein Saphyr gemacht haben. Luther hat es nach dem Grundtext recht übersetzt. [332]

Den 11. Oct. Vormittags wurde ein Französischer Kaufmann, Cordier, begraben; ich folgte auf Ersuchen der Nation, nebst den Söhnen unsers Consuls, der Leiche. Als wir auf dem Todenacker waren und ich die Leiche vor mir sah, schoß es mir wie ein Pfeil auf das Herz: wie, wenn man deinen Gefährten so hinaus tragen sollte? Darüber wurde ich so bekümmert, daß ich auch auf der Straße mich der Thränen nicht enthalten konnte; ich suchte, sobald ich nach Hause

Hause kam, in einer andern Kammer mein Herz in der Stille auszuschütten. Herr Woltersdorf hatte mich jammern und ächzen gehört, fragte, was mir fehlte? Nach langem Anhalten sagte ich es ihm, worauf er mich so viel möglich zu trösten suchte.

Den 16. Oct. wurde ein Griechischer (oder Märonitscher) Jüngling von etwa 18 Jahren, an einen Baum gehangen, weil er beschuldigt wurde, daß er einem Türkischen Weibe habe Gewalt anthun wollen. [333] Man hat zwar gemerkt, daß er unschuldig sey, und ihn deswegen frey lassen wollen, wenn er ein Muhammedaner werden wolle. Er sagte: Ich weiß es, und Gott weis es, ja selbst der Mann und das Weib, welche mich verklagt haben, wissen, daß ich unschuldig bin; wenn ihr mich also jetzt tödtet, so geschieht es nicht um der Ursache willen, wegen welcher ich verklagt worden bin, sondern weil ich nicht an den Muhammed glauben will. Ich will lieber 10mal als ein Christ sterben ꝛc. Hierauf ist er vor das Thor hinausgeführt und an einen Baum gehenkt worden. Am Abend wurde er, auf Fürbitte des Consuls, umsonst wieder abgenommen und ehrlich begraben, welches sonst 500 Piastri kostet.

Es ist in dem Morgenlande sehr gebräuchlich, daß die Delinquenten nahe an der Stadtmauer abgethan werden; folglich braucht man die Stadtmauer nicht so sehr zu erweitern, wenn etwa eines unschuldig hingerichteten Grabmahl in die Stadt gezogen werden soll. Wenn das Grab Christi, welches gleichsam mit dem Hügel Golgatha zusammenhieng [?] ohnweit der Stadt-Mauer von Jerusalem gewesen ist, so hat

diese kaum 300. Schritte in einen Oval-Triangel dürfen erweitert werden; und das Grab Christi war in der Stadt. Wenn aber die Ovalmauer wieder in gerader Linie gezogen würde, so käme das Grab Christi außer der Stadt Jerusalem, doch nahe an der Mauer zu stehen. [334]

Daß auf Fürbitte des Consuls, der Schiech Daher den Delinquenten umsonst hat losgegeben, erinnerte mich an die Geschichte des frommen Josephs von Arimathia, welcher dem Pilatus 500, ja auch wohl mehr als fünf tausend Thaler hätte gegeben, um den Leichnam Jesu zu erkaufen, damit er denselben in sein honettes Grab beysetzen möchte. Dies Verhalten des Schiechs Daher war als etwas besonderes anzusehen, daß er um des Consuls willen, den Jüngling gleichsam ihm schenkte, und die 500 Thaler nicht annahm. Nun war unser Jesus, nicht als ein gemeiner Missethäter, sondern als ein Majestäten-Lästerer und König des Jüdischen Volks hingerichtet worden; man kann also leicht urtheilen, was Pilatus von Joseph für eine Summe für das ehrliche Begräbniß hätte fordern können. Nun aber heißt es im Texte Marc. 15, 45. und Pilatus schenkte dem Joseph den Leichnam; (εδωρήσατο) anstatt daß er hätte viel tausende fordern sollen.

[336] Der älteste Sohn des Consuls erzehlte von einem Jünglinge, der vor wenigen Jahren hier richterlich erschossen wurde. Es war ein Grieche, der bey dem damaligen Französischen Viceconsul in Diensten stund. Dieser wurde auch unschuldiger Weise angeklagt, daß er eine türkische Jungfrau angetastet habe;

be; er wird daher sogleich zum Tode verurtheilt. Der Capo verlangt von der Französischen Nation 500 Piastri, um das Gericht befriedigen zu können; alsdann sollte der Jüngling das Leben behalten. Diese will die verlangte Summe nicht erlegen. Darauf fordert der Capo den Jüngling. Der Viceconsul glaubt, der Jüngling sey in seinem Hause sicher, und will ihn nicht herausgeben. Der Capo, um zu zeigen, daß er regierender Herr sey, läßt ihn mit Gewalt nehmen, und an den Gerichtsort bringen. Jetzt, da die Franzosen sahen, daß er Ernst ist, bieten sie das Geld an; allein, nun war es zu spät; der Capo ließ ihnen sagen: der Jüngling sey nicht mehr mit Geld zu erkaufen; der arme Mensch wird also hingerichtet. Die Janitscharen, welche den Jüngling gekannt und gewußt haben, daß er unschuldig sey, thaten das Ihrige, um ihn ohne viele Marter zu tödten. Seine Ankläger sind kurz hintereinander jämmerlich gestorben. [337]

Den 28. Capo Daher hatte in ein Haus armer Christen seine Soldaten einquartirt, mithin mußten die armen Leute ausziehen, und wußten nicht, wohin. Sie kamen also und klagten dem Consul ihre Noth; dieser ließ sogleich den Agah zu sich bitten und stellte ihm die Noth der armen Leute vor. Der Agah hinterbrachte es dem Capo Daher. Bald wurden die Soldaten wieder weggenommen, und die armen Leute behielten ihr Häuslein.

Den 30. gieng Capitain Kirchdorf nach Cyprus ab. Ich hätte ihm gerne Briefe mitgegeben, weil er von da nach Holland geht; allein meine Bekümmerniß wegen des Herrn Woltersdorfs ließ mich nicht die Feder ansetzen.

Den 2. Nov. Abends wurde ein ansehnlicher Muhammedaner in die Moschee zur Trauung geführt. Weil er über den Seehafen etwas zu sagen hat, so wurde ein grosser Kahn vor ihm hergeschlept, und ein grosses Freudengeschrey gemacht, welches hier durchgängig der Gebrauch ist, und zur Erläuterung der Worte von der Stimme des Bräutigams und der Braut dient. Die übrigen Umstände waren fast eben so, wie bey der vornehmen Christenhochzeit, welcher ich (s. oben) selbst beygewohnt habe.

Den 4. war der Ghraib von Nazareth bey uns. Er erzählte: daß er in Haran und den dortigen Gegenden gewesen; unter den dortigen Arabern sollen einige seyn, welche sich zu der Kreutzfahne halten. Sie lieben die Christen, wissen aber weiter nichts vom Christenthum, als nur von dem Salib (Kreutz) und führen daher auch ein Kreutz in ihrem Fähnlein. Unter diesen Haranitischen Arabern soll es gut fort zu kommen seyn. Wenn man nur erst bey einem Lager unter ihnen wohl ankommt, so giebt der Anführer dieses Lagers, dem Reisenden einen kleinen Stecken, worin der Name des Anführers oder Hauptmans eingeätzt ist, mit an das andere Lager. Sobald der Reisende ankömmt, und den Stecken zeigt, so wird er zum Anführer oder Hauptmann gebracht, der für sein Essen und Trinken sorgt; und wenn er abreißt, giebt ihm dieser wieder einen Stecken mit seinen Namen, und behält den vorigen zurück; so kann er durch alle Läger sicher durchgehen [339] Dieses hat der Ghraib selbst verschiedenemale erfahren. Wenn ich Lust hätte hinzureisen, sagte er, wolle er mich begleiten. Die Krankheit des Herrn Woltersdorf hindert mich; denn

da

da würde ich in zwey bis drey Monaten nicht wieder zurück gekommen seyn.

Den 28. kamen zwey Judenknaben in mein Zimmer. Ich fragte, ob sie lesen konnten? Sie sagten: Nein, wir sind arme Kinder, können die Schule nicht bezahlen, und müssen nur arbeiten, damit wir ein Stücklein Brod zu unserm Unterhalt[1] verdienen. Ich sagte: sie möchten auf den Sabbath zu mir kommen; ich wollte ihnen, weil sie alsdann nichts zu thun hätten, mehrere Anleitung geben, wie sie ohne viele Mühe lesen lernen könten.

Den 30. Die zwey Judenknaben, welche vorgestern bey mir waren, blieben heute weg. Die andern Juden mögen es erfahren und ihnen verboten haben. Weil Madame Usgate eine Jüdin gewesen ist, so hegen die andern Juden eben keine sonderliche Freundschaft gegen das Consulathaus. Es scheint, daß die Juden den Endzweck unsers Hierseyns erfahren haben; denn es ist in langer Zeit keiner von ihnen im Hause gewesen.

Den 1. Dec. Die Frau Consulessin und ihr jüngster Sohn ritten Vormittags nach dem Berge Carmel, wo sie getauft worden ist. Sie hat daher ein Gelübde gethan, alle Jahre, wenn sie es thun kann, hinauf zu gehen, und dort ihre Andacht zu verrichten. [341]

Nachmittags führte mich Herr Clamson in die Maronitische Kirche, wo ich den Pater Stephano in der Arabischen Sprache predigen hörete. Er handelte

delte von der Eilfertigkeit der Christen, Gutes zu thun, nach dem Exempel Mariä, welche eilfertig (Mostiang) auf das Gebürge gieng. Die Sittenlehre war ganz gut, nur die Anweisung fehlte bey dem Vortrage, wie man zur Ausübung solcher eilfertigen Christenpflicht gelangen könne.

Den 19. Dieser Tagen wurde uns von dem Schwedischen Consul, Herrn Blanc und andern, folgende Geschichte erzehlt, die hier gewiß sich zugetragen haben soll. Einer von den hier wohnenden Griechischen Familien nimmt vor einigen Jahren die Muhammedanische Religion an, bis auf ein Töchterlein, welches ihren Eltern und Geschwistern nicht nachfolgen wollte, sondern den Abgefallenen immer vorhielt, daß sie verdammt wären. Man suchte das Kind durch Güte und Ernst zu zwingen; sie blieb aber beständig dabey, daß ihre abgefallene Anverwandten verdammt seyen. Endlich hat man das Kind, welches zwölf Jahr alt war, verbrennen wollen. Da man es aber vier Stunden lang im Feuer gelassen, und gesehen, daß es nicht verbrannte, so hat man es eingesperrt. Es ist das Kind durch Hülfe anderer Christen gerettet, und nach Casrevan gebracht worden. Die Eltern haben nachher ihren Abfall auch bereuet, und sind der Tochter nachgegangen. Sie sollen zum Theil noch leben. Hier in Acris weiß fast jedermann von dieser Geschichte zu erzehlen *).

Den 26. Während wir Mittags bey Tische sassen, kamen zwey arme Christenweiber. Der einen Tochter-

*) Heiliger Wunderglaube! An nichts fehlt es dir je weniger, als an der Menge von Zeugen. P.

Tochtermann lag im Gefängniß, wegen einer Geldsumme, die er und ein Türke entwendet haben sollte. Der Christ wurde zum Bekäntniß geprügelt, der Türke aber nicht. Um nun den armen Mann zu retten, kam seine Frau und die Schwiegermutter zu unserm Consul und baten um Vermittelung. Dabey küßten sie ihn erstlich auf den Backen gegen das Ohr zu, darnach auf den Arm, und zuletzt den Saum des Kleides. Dieses soll hier durchgehends der Nothleidenden Gewohnheit seyn, den, welchen sie um Hülfe anrufen, also zu küssen.

Der Consul sandte hin zu dem Agha und ließ Fürbitte thun. Bey genauerer Untersuchung wurden beyde Gefangene als unschuldig befunden und losgelassen. Wie es den Klägern ergangen ist, habe ich nicht erfahren. [345]

Ich wunderte mich anfänglich über die Ceremonien der beyden Christenweiber. Sie stunden in dem Saal von ferne, bis der Consul sie ansah; nun traten sie näher an ihn, und die Bedrängte küßte ihn, zuerst am Ohr, dann den Arm, und zuletzt (statt der Füße) den Saum des Kleides. Dabey dachte ich: ob es nicht ein alter Gebrauch der Morgenländer gewesen sey; wie wir dergleichen Redensarten in den Psalmen Davids, von den Nothleidenden finden. Z. E. Herr neige dein Ohr zu mir; Herr, dein Arm schütze mich; Herr, du wirst meine Feinde unter dich treten.

[346] Den 29. kam ein Schreiber vom Zoll, Joseph Diab, ein Christ, zu uns. Als wir unter andern

andern auch davon redeten, daß den armen Arbeits- leuten vom Schiech, daher die gehörige Belohnung verringert oder gar entzogen würde, welches doch eine himmelschreiende Sünde sey; sagte der Diab: der Capo bezahlt richtig; allein wir Officiere geben den Leuten nicht, was uns für sie eingehändigt wird.

Den 31. gieng der mehr bemeldete Capitain Ranie an sein Schiff nach Caipha. Caipha liegt dem Hafen von St. Jean d'Acre gerade gegenüber, und gehört dem Bassa von Damascus. Die Schiffe liegen im Winter dort sicherer, als in Acre; daher auch alle Schiffe den Winter über zu Caipha, im Sommer aber zu Acre bleiben. Es ist zu Wasser zwey Stunden, zu Lande aber vier von Acre.

Den Jan. 1755. kam, als ich noch in dem Saal war, ein Muhammedaner zum Consul, der Schiech von Abuatahy, eine kleine Stunde von hier. Dieser fragte mich, was für ein Fest wir heute feyern? Ich sagte: das Neujahrsfest. Er: das habt ihr ja schon vor acht Tagen gehabt! Ich: nein, das war Mewlud Elmesiech. (das Geburtsfest des Messiä.) Bey dieser Unterredung war ein Medicus zugegen, von Geburt ein hiesiger Grieche, der sich zum Römischen Stuhl gewendet hat; dieser meinte: der Schiech verstünde nicht von wem ich redete und sagte daher: er (auf mich weisend) redet von dem Issai. Der Schiech aber sagte: Ich verstehe es wohl. Ich habe auch bisher öfters bemerkt, daß verständige Muhammedaner das Wort Issai, so blos gesetzt, gar nicht oder sehr selten gebrauchen; sie setzen dazu Elnebby. (der große Prophet.)

Den

"Den 5. Weil morgen das Fest der drey Könige einfällt, so hat der Consul den Gebrauch, an diesem Tag ein Gastmahl anzustellen. Zum Zeitvertreib wird einer unter den Gästen mit dem Namen des Königs belegt. Die Wahl desselben geschiehet den Abend vorher, und also auch heute. Madame Usgate machte eine Torte und legte in den Teig eine Muscatennuß. Wenn die Torte gebacken ist, wird sie in so viele Stücke zerschnitten, als Gäste an der Tafel sind; wer das Stück mit der Nuß bekommt, ist König. Dies traf heute meinen armen kranken Woltersdorf. Weil ich nun besorgte, daß es Morgen bey dem Gastmahl zu frey hergehen mögte, suchten wir uns mit der Schwachheit des Herrn Woltersdorf zu entschuldigen und wollten wegbleiben; allein wir wurden vom dem Gegentheil versichert, weil sonst niemand, als die Hausleute dabey seyn würden. Sobald es bekannt wurde, daß Herr Woltersdorf die Nuß bekommen hatte, wurde ihm gratuliert und seine Gesundheit getrunken. Er mußte oben an sitzen, den Namen als König haben und den andern Gästen Amtsnamen austheilen. Es wunderte sich jedermann über die Stärke seines Gemüths bey aller Leibesschwäche, daß er jedem ein Amt nach seiner Neigung gab. Ich bekam den Titel als Leibmedicus, damit ich bey ihm an der Tafel am nächsten sitzen möchte. Die Consulessin nannte er Major-Domo, (sie war die Pflegemutter) den Consul machte er zum Primo Ministro, weil er der Pflegevater ist. u. s. w.

Der junge Herr Usgate, welcher vor kurzem in Nazareth gewesen, erzehlte über der Tafel: daß es um Weyhnachten dort so kalt gewesen, daß zwey junge

ge Mannspersonen erfroren sind. — Dieser Umstand kann zur Erläuterung der Worte Matth. 24, 20. dienen: Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter ꝛc. da man sich bey uns die Winterreisen nicht so beschwehrlich vorstellt, als sie in diesem Lande wirklich sind. Zwar ist hier die Kälte dem Anschein nach nicht so groß, als in Europa; aber sie ist desto durchdringender, so daß man sich hier vor Erkältung mehr in acht nehmen muß, als in den Nordländern. Daher man auch hier die Leute, mehr Pelze auch wol im Sommer tragen sieht, als bey uns. Auch sind die Berge sehr felsicht, und folglich die Felsenwege im trockenen Wetter voll Staub; kommt nun ein Regen dazu, so werden sie so schlüpfrig, daß nicht nur die Tagereisen länger und beschwerlicher werden, sondern auch manches Unglück geschieht. Die Thäler werden so voll Wasser, daß man oft etliche Stunden weit umreiten muß.

[351] Den 18. Jan. wurde das Krönungsfest des neuen Sultans Osmann, der sich nach dem Tode des Sultans Machmud auf den Thron gesetzt hat, von Muhammedanern und Christen gefeyert. Das Volk ist sonst gewohnt drey Tage lang ein solches Fest zu begehen; allein der Capo Daher hat befohlen, nur den heutigen Tag bis zu Sonnenuntergang zu feyern; welches vielleicht auch daher gekommen seyn mag, weil er dem Bassah von Sydon den Zuschuß von 15 hundert Piastri versagt, und die Armut des Volkes vorgeschützt hatte. Er sagte: wenn ich von dem armen Volk das Geld erpresse, so möchte es dem neuen Sultan mehr fluchen, als ihm Glück wünschen.

Den

Den 5 Febr. kam eine alte Jüdin, die mit dem Consul etwas zu reden hatte. Sie heißt Rebecca, aus Amsterdam von portugiesischen Eltern gebürtig, hält sich aber jetzt in Tyberias auf, wo ihr Mann ein Chachan (Schullehrer) ist. Sobald ich etwas Hebräisch redete, sagte sie: ich habe euch schon in Tiberias rühmen gehört: Ich bejahte es, und fragte, ob sie das Hebräische verstehe, welches ich rede? Sie sprach im Arabischen: ja ich verstehe es; kann es auch schreiben und lesen; aber nicht sprechen. Ich redete also mit ihr bald Hebräisch, bald Arabisch; gab ihr auch ein Büchlein in hebräischer Spache für sie, welches sie mit vielem Vergnügen annahm. [353]

Den 6. hatte ich Gelegenheit, mit einem Maruniten von der Wahrheit der Evangelischen Lutherischen Lehre zu reden. Er bat mich um ein Büchlein für seinen fünfjährigen Sohn; ich gab dem Kinde den Anfang der christlichen Lehre, in Arabischer Sprache.

Den 13. Febr. Gestern giengen die Fasten an; daher auch der Consul aus Connidenz Fastenspeisen aß. Ich und der Capitain Namie speiseten Fleischwerk, so daß, obgleich die Consulessin der Römischen Kirche zugethan ist, doch ein jeder seine Freyheit hatte, zu essen was ihm beliebt. Dem Consul widerrieth ich, wegen seiner Schwächlichkeit, von den Oelspeisen zu essen; in der Nacht erfuhr er auch, daß sie ihm nicht zuträglich waren, weil er eine starke Colic bekam, worauf er das Fasten nicht länger mithielt. Des folgenden Tages wurde von dem Concilio Tridentino, insonderheit wegen des Fasten gesprochen, welche Herr

Setioli, der Venetianer, mit aller Gewalt behaupten wollte. Der Consul aber sagte: in dem Concilio zu Trident sind keine Medici gewesen; sie haben nicht gewußt, ob es gut oder übel sey, so strenge Fasten zu gebieten; es ist eine Sache, die sich nach den Umständen des Menschen richten muß. [358]

Nachmittags kam der Bediente des verstorbenen Herrn La Fourcada, und bat sich für sein Enkelchen etwas Arzeney und ein Büchlein von mir aus. Bey dem Hallischen Vitalpulver, welches ich ihm eingab, sagte das Kind: Hada trab elkiddisin, (Das ist Asche der Heiligen.) Es wurde von seinem Fieber befreyt.

Den 16. wohnte Capitain Rynie unserer Evangelischen Betrachtung zum letztenmal bey. Der liebe Mann erbot sich, uns gerne umsonst nach Holland mitzunehmen; er sah aber selbst, daß es wegen der Schwachheit meines lieben Woltersdorfs nicht möglich sey.

Den 19. besuchte der alte Schiech Abdolla Schahin von Saessa unsern Consul, nebst einem Pächter seines Dorfes, der ein Marunitischer Christ ist; dieser fragte mich: ob ich auch die Fasten mithalte? [359] Ich antwortete: Ich faste, wenn ich nichts zu essen habe; wenn ich besorge, daß mein schwacher Bruder sich an meinem Fleischessen ärgert rc. [361] Bey euch römischen Morgenländern habe ich bemerkt, daß ihr bey euren Fasten eure eigenen Mitglieder tödtet, weil sie in ihren Krankheiten das, was zu ihrer Genesung dient, und von den Medicis ver-

ordnet

ordnet wird, nicht annehmen dürfen, sondern Speisen, welche den Arzneyen entgegen sind, genießen müssen; daher sie auch öfter dahin sterben. Sind nicht viele aus dieser Ursache gestorben, da sie gesagt: lieber sterben, als die Fasten brechen? Ich will euch eine Geschichte erzehlen, welche die Madame Usgate, als Augenzeugin, oft erzehlt hat. In Rama (Arimathia) war eine Wittwe von der Griechischen Kirche, deren einzige Tochter schwer krank wurde, und zwar in den Fasten. Der Medicus rathet der Mutter, der Patientin Fleischbrühen zu machen; die Mutter will nicht, um der Fasten willen. Indeß wird [362] es mit der Tochter immer schlechter; der Medicus sagt: wenn ihr so fortfahrt, so verliehrt und tödtet ihr eure Tochter. Die Mutter sieht sich also genöthigt, zu ihrem Pfaffen zu gehen, und um Erlaubniß zu bitten. Ehe sie der Pfaffe vor sich läßt, sieht sie, daß sein Sohn Eyer in Butter backt; sie fragt ihn, warum? Er sagte: ich habe das Fieber gehabt, und muß dieses zur Stärkung essen. (Es ist hier und in Syrien fast durchgehends der Gebrauch, daß die, welche das Fieber verlohren, sogleich Eyer in Butter gebacken zur Stärkung ihrer Natur essen.) Hierauf läßt sie der Pfaffe vor sich kommen. Sie klagt ihm ihr Anliegen; der Pfaffe aber giebt zur Antwort: Es ist besser sterben, als die Fasten brechen! Sie sagt: aber euer Sohn, der schon wieder gesund worden ist, bricht doch auch die Fasten. Der Pfaffe: Er ist eine Mannsperson, und weiß schon, was er zu thun und zu lassen hat. Hiemit geht die Wittwe betrübt nach Hause, und sagt bey sich selbst: So weiß ich auch, was ich zu thun und zu lassen habe. Sie macht also ihrer Tochter auf Anrathen des Medicus alles, was zu ihrer

Stärkung dienen konnte; darauf wird ihre Tochter wieder gesund. Was meinet ihr dabey, sagte ich zu dem Maruniten. Er: Sie hat aber doch die Fasten gebrochen!

Den 1. März wurde [365] besonders von der Ungerechtigkeit gesprochen, die hier im Lande vorgeht. Der Consul und andre erzehlten folgende Geschichte von Ossmann Bassa, der vor wenig Jahren zu Tripolis in Syrien regiert hat. Er schickte seine Knechte aus zu stehlen; diese brechen einmal bey einem Kaufmann ein, der sie aber ertappt, einer der Diebe wird verwundet, die andern entwischten. Des folgenden Tags wird der Kaufmann vor den Bassah gefordert, und als ein Uebelthäter beschuldigt. Der Kaufmann sagt: der verwundete Knecht ist als ein Dieb von mir ertappt worden; der Knecht aber sagt: Nein, ich sah, daß die Diebe bey euch einbrechen wollten, daher bin ich zu euch gesandt worden, sie abzutreiben. Der Kaufmann durfte nun 80 Börsen, (40tausend Piastri) zahlen.

Ferner: Soliman, Bassah in Seyda, hatte gehört, daß ein reicher Kaufmann gestorben sey. Er veranstaltet, daß der Leiche heimlich Wunden beygebracht werden. Da der Sohn seinen Vater begraben lassen will, läßt der Bassah den Leichnam besichtigen, findet die Wunden an dem Körper, beschuldigt den unschuldigen Sohn als Thäter und so muß der Erbe 1500 Piastri zahlen. Dergleichen Geschichten enthalten die Ursache, warum alles in dem Lande so wüste ist.

Den 15. [366] bekam ich bey Lesung der heutigen Sabbathslection einen besondern Trieb [!] auszugehen, um an dem Wasser Gelegenheit zu finden, mit

mit Juden reden zu können. Weil ich aber gestern einen heftigen Schnuppen gehabt, der auch heute noch anhielt, daß ich Herrn Woltersdorf nicht füglich allein lassen konnte, so sah mich genöthigt zu Hause zu bleiben. [367] Indeß hatte doch Gott mein Verlangen gemerkt und mein stilles Flehen erhört. [!] Nachmittags kamen vier Juden zu uns, welche unter dem Vorwand, den neuen Bau in dem Hause des Consuls zu besehen, zuerst in meine Vorkammer eintraten. Als ich etwas von dem Bau und Malerey des Hauses mit ihnen gesprochen hatte, fragte ich: was sie heute für eine Sabbathslection hätten? [367] Sie antworteten: 3 B. Mos. 1. Ich sagte: dort redet Gott aus der Stiftshütte, welches ein anderer Bau war, als dieser, (das Haus des Consuls.) Hiermit wollte ich in die Kammer gehen, wo Herr Woltersdorf war, und meine Bibel heraus hohlen; aber die Juden folgten mir nach. Daraus sah ich, daß sie eigentlich gekommen waren, um mit uns sprechen zu können, weil sie von mir schon in Tyberias und Sephet gehört hatten. Der aus Sephet kannte mich. Er reichte mir sogleich die Hand und sagte, er sey mit zugegen gewesen, da ich dort in des Parnaß Hause von Gottes Wort geredet. Sie fragten: warum wir nicht die Beschneidung haben? [367] Da dies beantwortet war, sagte der Eleasar: aber ihr Christen habt auch nicht Passah. Ferner: ihr habt keine Mesusa (das Gesetz an den Thürpfosten.) *) Ich: daß ihr die kurzen Auszüge des Gesetzes, (zehen Gebote) als Zeichen an die Stirn, auf die Arme, und an die Thürfosten thun mustet, geschah wegen der Wenigkeit

*) Ich gebe im Auszuge blos diese Fragen, als Spuren der Denkart unter den morgenländischen Juden. B.

der Exemplare; jetzt ist das Gesetz, die Propheten und das Evangelium, so vielmal gedruckt, daß ein gemeiner Mann es zwey, drey und viermal in seinem Hause haben kann. Er: Ihr verehret Bilder. Ich zeigte ihnen kürzlich den Unterschied zwischen der wahren Christlichen Kirche, und der Abgöttischen. Er: also seyd Ihr Juden? Ich: allerdings; denn der Messias ist ein Jude aus dem Saamen Davids nach dem Fleisch, und also auch die, welche Ihm anhangen, werden für Juden gerechnet. So waren auch die Apostel Juden.

Wir sprachen auch von dem Sabbita Sevi, welchen Eleasar für einen gelehrten Rabbiner hielt, der aber aus Narrheit den Weissen Bund aufgesetzt, d. i. ein Muhammedaner geworden sey.

Dieser Eleasar war der erste, der sich hier und sonst im Orient in Widerspruch mit uns eingelassen hat.

Den 17. [370] kamen drey Juden zu uns, Jehudah Aslan, Mosche Melki und Gerson. Der letztere ist aus Smirna, hält sich aber in Sephet auf; weil dieses ein von ihnen heilig gehaltener Ort ist. Der erstere ist des Rabbiners Sohn aus Tiberias, Mosche Melki, aus Sephet gebürtig. Alle drey besuchten uns, weil sie gehört hatten, daß ich in Sephet und Tiberias gewesen war, um mich auch kennen zu lernen. Jehuda Aslan fragte: ob mehr solche Leute in der Welt wären, wie wir? auch: ob wir Gebetbücher hätten? u. dergl. m.

Den 30. Mart. fiel Herr Woltersdorf abermals in eine solche Ohnmacht, daß alle dachten, er würde nicht mehr aufgeweckt werden können. Diese Abwechselung

fehungen, von Betrübniß dauerten auch die folgenden Monate, April, May und Junius fort.

Den 6. Jul. 1753. umhalsete mich mein lieber Woltersdorf und dankte für das Anerbieten, daß ich ihn nicht wollte durch die Patres der lateinischen Kirche begraben lassen.

Den 12ten wollte der Maronite, Herr Clamson, der bey dem Englischen Consul als Cancellier steht, behaupten, daß es nicht erlaubt sey, den gemeinen Mann die heilige Schrift lesen zu lassen. Seine Gründe waren die bey den Römischen gewöhnliche. Endlich kam er in seinem Gespräch auf die Juden, und sagte: es sey sehr gefährlich, in diesem Lande mit ihnen umzugehen. In Jerusalem seyen zuweilen einige Franciscaner, auch aus Eifer für ihre Bekehrung in die Judenhäuser gegangen; sie wären aber weggekommen, und kein Mensch wisse, wohin. Ich bin bey Juden, nicht nur in Jerusalem, sondern auch wohl an gefährlicheren Orten gewesen, habe bey ihnen in ihren Häusern geschlafen, mit ihnen gegessen und getrunken, und bin doch bisher von ihnen unbeschädigt geblieben.

Den 15. fragte ich [875] zwey Juden, aus Sephet (Bethulia), die uns besuchten, nach der Hebräischen Druckerey, welche zu Ein-Seitun, ohnweit Sephet gewesen. Sie sagten, dieselbe sey bereits aufgehoben. Die Lettern haben sie von Frankfurth bekommen; daher alles mehr gekostet, als wenn sie die Bücher aus Europa hätten kommen lassen. Der eine will mir aber doch, wenn er wieder kommt, ein

Gebetbuch zeigen, welches in dieser Druckerey verfertigt worden.

Den 18. sprach ich mit dem Juden, welcher vor drey Tagen mit noch einem andern bey uns war, (er heißt David Beri) von [381] dem Berge Carmel, weil er gehört, daß ich dort gewesen war, unter andern in Beziehung auf Amos 9, 2. wo der Berg Carmel als ein großes Mittel der Verborgenheit, oder als ein Ort angegeben wird, wo man sich so verbergen könne, daß es uns menschlichen Augen unmöglich sey, den Verborgenen zu finden. Es wird im angeführten Text auf die unterirdischen, im Felsenberge eingehauene Wohnungen gezielt, die man Katacomben nennt; deren es in Egypten und anderen Orten mehr als eine giebt, und welche so beschaffen sind, daß man sich gar wohl darinnen verbergen kann. Hierbey ist die Frage, warum der Berg Carmel, und etwa nicht vielmehr der Libanon zum Gleichniß gebraucht werde? Der Höhe wegen kann es nicht seyn; denn der Libanon ist noch viel höher; der Weitläuftigkeit wegen auch nicht, weil ausdrücklich nur der Haupthügel gemeldet wird, welcher oben in seinem Umfange keine zwey Stunden ausmacht. Die Höhlen konnten es auch wohl nicht seyn; denn dergleichen giebt es in dem Lande Juda und Israel, wie auch auf dem Gebürge Libanon, viele, besonders in dem Sichemsthal, wo die eine wohl etliche Stunden weit in das Gebürge hinein geht. Wohl aber giebt es der Höhlen auf dem Berge Carmel mehrere, als irgend auf einem Gebürge des Landes Israel; auch sind die Oeffnungen der Höhlen so klein, daß nur ein Mensch hinein schlüpfen kann

kann, und die Gänge zu den Höhlen so schlangenkrum, daß der Gesuchte dem Suchenden entwischen, und in eine solche kleine Oefnung der Höhlen, deren oft drey bis vier nahe bey einander sind, einschläpfen kann, ehe sichs der Suchende versieht. So kann der Suchende bereits den Gesuchten zu haben meinen, indem er kaum zehn bis zwanzig Schritte von ihm ist, und doch ihn wieder verliert. Folglich wenn sich jemand auf diesem Berge versteckt, ist es wenigstens sehr schwer, ja fast unmöglich, den Versteckten heraus zu finden *).

Den 19. Jul. kam unser David Beeri wieder. Er fragte unter andern, ob der Verräther Judas aus der Zahl der Apostel ausgeschlossen worden? Auch: Warum werdet ihr (Chadesch Emuneh) der neue Glaube genannt? u. dergl.

Den 23. war unser Jude, David Beeri, wieder bey uns. Er ist in Caipha unter dem Berge Carmel gewesen; dort hat er den andern Juden das, was ich vor einigen Tagen von dem Verstecken auf diesem Berge, aus Amos 9, 1. 2. erläutert hätte, erzehlt; welches ihnen sehr angenehm gewesen seyn soll. [387]

Von Bosnien, wo er sich lange aufgehalten hat, sagte er uns, daß der Hauptort, wo der Bassa seinen Sitz hat, Seraijo heiße: weil aber zwei Tagereisen davon Trawnik liegt, welches ein sehr gesunder Ort seyn soll, so hält sich der Bassa mehrentheils dort auf. In Trawnik sollen an die hundert Judenfamilien wohnen; [388] der Basirjan Baschi

K 5 (Com-

*) Vergl. oben S. 44.

(Commerzienrath) soll auch ein Jude seyn. Es ist unter den Türken, Pollacken und Wallachen etwas ganz Gemeines, daß ihre Commerzienräthe Juden sind. Bosnien soll sehr bergigt seyn, aber köstliches Wasser haben; die Hauptstadt ist von Belgrad etwa sechs Tagereisen entfernt. Man kann entweder mit Karravanen dahin kommen, oder auch mit Joldjis. Ein Joldsi, auf türkisch, heißt auf teutsch ein Wegweiser; Er ist ein Mensch, der dem Reisenden ein Pferd zum Reiten leihe, und auch selbst mit an den Ort reitet, wohin der Reisende verlangt. Diese Art Leute werden bey den Arabern Muckeri, ein gedungener Führer oder der um Bezahlung mit reitet und dabey Knechtsdienste zu versehen hat, genannt. In Aleppo und der umliegenden Gegend heißen solche Leute Chowâs; sie sind mehrentheils Armenier; daher der Name wohl ein Armenisches Wort seyn könnte, welches einen Weinberghüter bedeutet, weil diese Leute zu Hause in ihrem Vaterlande die Weinberge hüten. Wenn sie hieher nach Aleppo kommen, so lassen sie sich zu Knechten und anderer geringer Arbeit, auch zu solchen gedungenen Führern oder Wegweisern gebrauchen.

Den Bischoff der Griechischen Kirche sollen sie in Trawnick, Blawnik nennen. Ich glaube aber, daß der Berri das Wort nicht recht ausgesprochen hat; es soll eigentlich heißen Bladijk, (Wladjik) und dann bedeutet es so viel als das Griechische Wort δεσποτης. So wird er bey den Griechen genannt.

Den 27. kam unser David Berri wieder. Zuerst wurde von dem Sabita Sevi geredet. Er sagte, daß der hiesige Vorsänger, auch ein Anhänger des

des Sabita Sevi sey. [389] Ich: Wie ist dies möglich, da diese doch Muhammedaner seyn müssen? Er: Es sind ihrer zweyerley; ein Theil, die es mit den Muhammedanern halten, andere aber, die es mit den Juden halten, doch in einigen Stücken von ihnen abgehen. Z. E. am Tische be Abh (am 9ten des Monats Abh) haben die Juden fünf Stücke zu beobachten: 1) daß sie sich nicht waschen 2) ohne Schuhe gehen 3) nicht essen noch trinken 4) mit Weibern nichts zu thun haben 5) in der Schule weinen. Von diesen fünf Stücken beobachten die, welche dem Sabita Sevi anhangen, die vier ersten, das letzte aber, in die Schule zu gehen, unterlassen sie. Der hiesige Vorsänger, soll an dem bemeldten Tage jemand anders bestellen, der seine Stelle in der Schule vertritt, worüber unser David Beeri auch bey den Rabbinern zu Tiberias Beschwerde geführt hat. In Thessalonich sollen die meisten sich aufhalten, so, daß sie dort eine eigene Versammlung ausmachen. Die, die sich zu den Muhammedanern halten, machen alles auf Muhammedanische Weise, nur daß sie dabey für sich das Jüdische treiben, und also den Muhammed äußerlich verehren, in ihren Häusern aber den Sabita Sevi. Diese haben weder mit den Juden überhaupt, noch mit den Jüdischen Sabitanern Gemeinschaft, außer wenn es die Noth erfordert.

Beeri that noch folgende Fragen:

1) Warum Jesus der Meßias nicht von Vater und Mutter, sondern ohne Zuthun eines Mannes gebohren sey? 2) Warum Er nicht wie Adam geschaffen sey, da Er doch der andere Adam seyn solle? 3) Warum Er an dem unreinen Orte (im Mutterleib) gebohren sey? da Er doch der Allerheiligste seyn solle rc.

Den

Den 1. Aug. kam unser David Beeri wieder. Er war nach Copher-Jasiph (Josephs Dorf) gereiset, wohin zwey alte Judenweiber begraben worden, welche er zur Grabstätte begleiten mußte. Diese Weiber waren von hier, hätten auch hier begraben werden können: allein weil sie jenen Ort für heiliger hielten, haben sie gebeten, daß man sie dorthin begraben solle.

Er redete unter andern von dem Unterschied zwischen Zedakah (der Gerechtigkeit oder Almosengabe *) und Gimilus Chesed (Werk der Barmherzigkeit) und zeigte, wie dieses letzte noch grösser sey, als das Almosengeben.

Den 4. kam unser David Beeri noch einmal, weil er nach Groß-Cairo reisen will. Er bat, bey seiner Rückkunft, ihn in Sephet zu besuchen. Noch hatte er eine Frage anzubringen; nemlich: warum Jesu von Nazareth, wenn er der rechte Meßias wäre, nicht alle Welt anhienge? rc. Endlich gieng er von uns mit einem freundlichen Kuß. [399]

Den 8. Nach Tisch gieng ich mit dem Schwedischen Capitain Janson an sein Schiff. Ich las und verdolmetschte dem Capitain einige seiner Schriften, die in Italiänischer Sprache abgefaßt waren. Bey dem Weggehen gab er mir etwas Gorte zum Decoct; auch Florentinischen und alten Cyperwein für meinen schwachen Woltersdorf mit. Dieser lebte recht wieder auf, da er mich zurück kommen sah. Ich hatte ihm

*) — ἐλεημοσύνη Matth. 6, 1.

ihm einen Maronitischen Christen, der sonst gewohnt ist die Kranken zu bedienen, in meiner Abwesenheit zugesellt; er heißt Hannah Meriach. Er sprach nur Arabisch. Als er bey meiner Zurückkunft weggieng, sagte er zu mir: dein Bruder ist ein großer Gerechter; er hat mir mit seinen Reden recht das Herz gerührt.

Den 12. Aug. war mein Thränentag, den ich Lebenslang nicht vergessen werde. Nach Mitternacht zwischen ein und zwey Uhr wollte mein kranker Woltersdorf sich gar nicht mehr bedeckt halten, so daß ich ihm endlich sagte: wo er sich nicht würde bedeckt lassen, so solle er auch nicht zu trinken haben. Dieses verstund er noch, und ließ sich mehr bedeckt. Gegen drey Uhr des Morgens fieng er an, laut aufzuschreyen, nachdem er vorher wohl eine halbe Stunde stille gelegen, so, daß ich dachte, er schliefe. Es waren keine vernehmliche Worte, die er redete; nachher rief er etlichemal wieder Anna abdack, (ich bin dein Knecht) und wurde stille. Endlich fieng er an zu röcheln; da kam der Hanna Meriach zu mir an mein Bette, wo ich mich angelehnt hatte, und sagte: Achuck raiech. (Dein Bruder geht.) Ich lief ans Bette, merkte noch, daß er Athem hole, sagte daher zu dem Wärter: Chalio naim (Laß ihn nur ruhig, er schläft.) Indeß rief der Türke vom Thurm den Morgen ab. Nach einer Weile, da es etwas helle wurde, kam der Wärter Hanna an mich und sagte: Achuck raach. (Dein Bruder ist gegangen.) Ich lief ans Bette und sagte abermals: Laß ihn doch ruhen, er schläft. Es kam mir vor, als hole er Othem. Allein der Mann lächelte über mein: er schläft! Er setzte hinzu: Ja freylich schläft er, und wird auch nicht eher wieder aufwachen,

chen,

chen, als einem sanften Einschlafung. Nun betrachtete ich meinen verewigten Schüler genauer, und fand, daß er wirklich sanft und selig eingeschlafen war. Nachdem ich alles angewendet hatte, um ihn, wenn es nur eine Ohnmacht gewesen, wieder aufzuwecken, so sah ich bey hellem Tage, daß nun meine Hoffnung, mit ihm in diesem Leben noch einmal zu sprechen, völlig aus war. Die Consulessin suchte mich so viel möglich zu trösten, und machte Anstalt, daß die Leiche abgewaschen würde, sandte auch sogleich nach Leinwand zum Todtenkleide. Als er abgewaschen war, legten wir ihn aufs Bette und deckten ihn mit einem Lacken zu. Jetzt sah ich in der That die Gestalt, die ich vor acht Tagen im Traume gesehen hatte.

Nun wurde zur Beerdigung Anstalt gemacht. Ich hatte dem Seligen versprochen, ihn selbst zu begraben; die Consulessin aber glaubte, ich würde zu schwach dazu seyn; lieber möchte ich den Griechischen Weckel (Vicebischoff) zu Hülfe nehmen. Sie ließ also diesen einladen. Nachmittags wurde mein lieber Woltersdorf in den Sarg gelegt. Die Consulessin gab Räuchwerk und weisse Wachslichter, die auf dem Tisch und an dem Sarge brennen mußten. Um drey Uhr Nachmittags kamen die Leichenbegleiter, auch der Griechische Vicebischoff nebst zwey Diaconis. Ich mußte zuerst meine Einsegnung nach Evangelischem Gebrauch verrichten, wobey ich den 90 Psalm, und Joh. 5, 28. 29. herlas. Das Gebet that ich in Griechischer Sprache um der anwesenden Griechen willen. Darnach verrichteten auch sie das ihrige dabey, und so wurde die Leiche hinaus auf den Kirchhof der Englischen Nation getragen. Ich folgte in Begleitung des

Vice-

Vicebischoffs und Archidiaconi gleich hinter dem Sarg; darnach die übrigen Begleiter. Da die Leiche eingesenkt war, sagte mir der Beckiel: ich möge den Segen und das Gebet des Herrn sprechen; ich gieng also nach dem Grabe zu; wäre aber beynahe hineingefallen. So schwach war ich. Der Archidiaconus hielt mich bey dem Arme so lange, bis ich das Gebet verrichtet hatte. Darauf sprach die bemeldete Geistlichkeit auch den Segen, und so giengen wir nach Hause. Es begleiteten meinen so liebgewesenen seligen Woltersdorf, nebst der Griechischen Geistlichkeit, auch einige Griechische Kaufleute, ferner die von der Französischen und Englischen Nation, wie auch die Schiffscapitains; wobey an allen Schiffen, die in dem Hafen lagen, die Trauerflaggen weheten. Er wurde also auf eine so honette Weise begraben, als er wohl kaum in Berlin, seiner Vaterstadt, hätte begraben werden können.

Einmal besuchte ihn einer von den mir bekannt gewordenen Schiechen oder arabischen Edelleuten; dieser fragte ihn, wie er so gedultig seyn könne? Herr Woltersdorf antwortete: das ist nicht in meiner Kraft, sondern aus Gottes Gnade. Dabey wurde er [409] so schön und munter, wenn er den Arabischen Herrn eine Bibelstelle erklärte, daß, wenn er bey ihrem Eintritt wie eine Leiche aussah, unter seinem Gespräch er wie eine Rose blühte, welches zuweilen die vornehmen Araber nicht länger aussehen konnten; sondern mit den Worten davon giengen: Hada Essabur ellmaleak. (Das ist eine Englische Gedult.)

Den 16. gieng ich [410], um einige Gemüths-Veränderung zu haben, mit dem mittlern Sohn des

Consuls

Consuls auf das Feld. Er führete mich an das Was-
ser, Kurdani genannt, welches aus dem Gebürge von
Tyrus entspringt, und hier bey Acris durch das Ge-
filde geht, sich mit dem Belus vereinigt und in die
See ergießt. Es ist nicht groß, aber ein lebendiger
Fluß, nicht so wie andere Bäche, z. E. der Kidron,
welches eigentlich ein Regenbach ist, und zuweilen ganz
austrocknet; dergleichen Bäche es in den Gebürgen
mehrere giebt. Dieser Kurdani aber ist im Winter
und Sommer voll, wenn es regnet, tritt er aus wie
andere Flüsse; doch ist er nicht breit, und mögte mit
der Fune im Anhaltischen, am Petersberge verglichen
werden können. Der Kurdani treibt drey bis vier
Mühlen. Die, welche nur eine gute halbe Stunde von
der Stadt entfernt ist, besahen wir; ich bemerkte aber
bald, daß sie ganz anders eingerichtet ist, als die Was-
sermühlen in Europa; denn die Wasserräder liegen
ganz tief. Anstatt daß man in Europa den Wasserca-
nal erhöht, um die Räder mehrentheils der Erde gleich
zu machen, so erniedrigen diese vielmehr die Räder
tief in die Erde. Die Räder sind auch nicht so weit-
läuftig in ihrem Zirkel als die Europäischen, sondern
möchten eher denen gleichen, die man in Europa bey
den Eisenhämmern hat. Ferner brauchen sie auch kein
Kammrad, welches den Stein treibt; der Stein wird
durch eine Stange getrieben, [411] fast auf die Art
wie eine Handmühle. Ueber dem Stein haben sie keine
Decke, auch keinen Kornkasten, keinen Beutel; sie
schütten auf den obersten Stein nahe bey dem Loch so
viel Korn, als nöthig ist, um es bald auf den untern
Stein mit der Hand zu scharren. Wenn es nun von
dem untern Stein durch einen Canal abläuft, so
sieben sie es wol etwas durch, und schütten das grobe

noch

noch einmal auf; doch geschieht dieses selten in der Mühle. Hingegen wird es in dem Hause durch etliche Siebe gesichtet von dem gröbsten bis zum feinsten, fast auf die Art, wie in unsern Apotheken das Pulver durchgesiebt wird.

Wassermühlen giebt es im Türkischen Lande sehr wenig, Windmühlen aber gar nicht, außer auf den Inseln des Archipelagus, wo ich mich wieder nicht erinnere Wassermühlen gesehen zu haben, außer auf der Insel Cyprus bey Larnica. Das meiste Korn in der Türkey wird mit Handmühlen gemahlen; diese werden, so viel ich gesehen habe, durch Weiber getrieben, und nicht durch Männer. Vergl. Matth. 24, 41. „Zwo werden mahlen auf der Mühle; Eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden.“ Solche Weiber sind gemeiniglich von ganz geringem Stande; auch der allergeringste Betteljunge schämt sich auf der Handmühle zu mahlen, und der Mutter oder der Schwester zu helfen. Was muß es also für eine Beschimpfung für den Richter in Israel, Simson, gewesen seyn, da er im Gefängniß der Philister mahlen mußte. B. Richt. 16, 21. Vergl. 2 B. Mos. 11, 5.

Den 25. Weil jezt meine Abreise nach Syrien vor der Thür war, so brachte ich meine Sachen in Ordnung, um Morgen, so Gott will, ungehindert wegreisen zu können. Ich lasse alles hier, und nehme nur einen kleinen Sack mit, den ich füglich hinten auf den Esel oder Maulthier binden kann.

Der Consul verlangte von mir einen Aufsatz, wie es auf den Fall, wenn ich nicht wieder zurück käme,

mit meinen Sachen gehalten werden sollte. Ich setzte also meine Willensmeinung auf, und übergab sie ihm. Darauf speiseten wir in Gesellschaft des Capitains, Janson, und des Venetianischen Capitains, Petrina, die mir beyde eine glückliche baldige Wiederkunft von Damascus anwünschten.

Nach dem Abendessen holte mich [415] der Arabische Schiffscapitain Abdollah ab, mit dem ich nach Beruth fahren wollte; ich gieng in Begleitung der Freunde an das Schiff, um in der Nacht abzufahren.

Den 27. Aug. mit Anbruch des Tages fuhren wir von Acre ab, kamen bey Schenier und Sieb vorbey, welches zwey ansehnliche Flecken sind, und an der Wasserseite liegen, ehe das Gebürge noch angeht.

Schenier wird in dem Hohenlied 4, 8. beschrieben. Die Gegend ist ungemein reitzend, doch für einen der zu Lande reiset, präcipitant und gefährlich.

Von hier kommen die besten Wassermelonen, eine Art von Kürbis, nach Acre und bis Jerusalem; in Italien nennt man sie Angurie, im Arabischen aber Batiach. Man isset sie roh; sie erwärmen den Magen und löschen den Durst; bey dem Essen fließt zuweilen der Saft die Kinbacken herunter. Daher hat man das Sprüchwort von dieser Frucht, auch schon im Italiänischen: si mangia; si beue; si laua la barba; d. i. Man ißt, man trinkt, und wäscht den Bart.

Gegen Mittag kamen wir [416] bey Capo bianco vorbey, welches die Spitze des Gebürgs ist, das sich bis nach Tyrus erstreckt; diese wird Capo bian-

ca

so oder weise Spitze genannt, wegen der weissen Felsen, woraus sie besteht.

Gestern Abend kamen wir in den Hafen vor Seyda, einst Sydon, auch Sydon Rabba. Dieses Sydon sieht noch einer feinen Stadt ähnlich. Sie ligt in einem kleinen Blachfelde, welches mit Bergen umgeben ist.

Des folgenden Tags kamen wir gegen Mittag nach Beruth, einem schönen Seehafen: die Stadt ist die Residenz der Wittwe des Großfürsten von Käsrevann. Ich gieng nach dem Anrathen der Consulessin sogleich in das Capucinerkloster, wo mich auch die Patres willig aufnahmen. Ich war zwar sehr schwach, weil mich des Tags die Sonne heftig gebrannt, und des Nachts die Kälte nicht wenig angegriffen hatte; doch gieng ich gegen Abend mit dem Patre Francesco aus, um Herrn Galle, einen Französischen Kaufmann, aufzusuchen. Dieser Mann hat hier eine Seifensiederey angelegt, und es scheint daß dies Werk gut fortgehe.

Den 2. Sept. früh um zwey Uhr kam [417] der Mukkery (Führer des Maulthiers) und holte mich ab zu der Karavane, die aus etlichen funfzig Thieren bestund. Er gab mir in seinem Lager Caffee und half mir nachher auf das für mich bestimmte Maulthier. Wir ritten erstlich durch einen Wald von Tannen und Cypressenbäumen in der Ebene, darnach kamen wir in das Gebürge. Nach einem achtstündigen Reiten kamen wir endlich an einen Chan, der aber ziemlich schlecht war. Hier blieben wir bis gegen Abend, da ich denn mit meinem Führer und seinen Leuten, die

alle Muhammedaner waren, von der rechten Liebe des Nächsten redete.

Den 3. etwa um 3 Uhr des Morgens ritten wir von dem Chan ab, dessen Namen mir meine Führer nicht sagen konnten. Nun hatten wir einen Weg von vielen schweren Gebürgen vor uns, der öfters sehr enge und jäh war; doch kamen wir nach einem neunstündigen Ritt nach Bar Elias, einem Blachfelde, welches ohngefehr zehn bis zwölf Stunden lang, und auf dem Wege, wo wir durchritten, sieben Stunden breit ist. Fast in der Mitte geht ein Bach lebendigen Wassers durch. Das Land ist sehr gut, aber unbebaut, weil wenige Leute da wohnen. An dem Gebürge, wo wir herkamen, sah ich verschiedene Ueberbleibsel von großen Bauwerken; auch ein Schloß auf einem Hügel schon unten an dem Blachfelde, doch nahe am Fuß des Bergs; dieses scheint wohl eine Vestung gewesen zu seyn, sah auch noch ziemlich gut aus. Es soll aber niemand darinn wohnen. [418] An dem Fuß des Gebürgs von beyden Seiten des Blachfeldes, liegen hin und wieder kleine Dörfer, auf der Straße, wo wir durch das Feld ritten, liegt fast mitten in demselben ein Flecken, auch Bar Elias genannt, der von Muhammedanern bewohnt wird. Hier blieben wir, bis die Mittagshitze vorüber war, in dem großen Chan, (Gasthof) wo sich die Karavanen versammeln, welche aber nicht aus Cameelen, (als für welche der Weg durch dieses Gebürge sehr gefährlich ist,) sondern Pferden, Maulthieren und Eseln bestehen. Doch der Pferde sind auch sehr wenig, die hier fortkommen können. Die Karavanen kommen sowohl von Damascus, als auch von Sydon, Acris und Beruth.

Bar

Bar *) heißt bey den Arabern ein Blachfeld, oder auch Wüste; mithin würde Bar Elias so viel heißen, als das Blachfeld Eliä. Dieses könnte entweder daher kommen, weil Elias, da er vor der Wut der Jesabel floh, sich hier aufgehalten haben soll; oder auch weil ehedem hier eine Christliche Kirche und Kloster, dem Propheten Elia zu Ehren gebaut gewesen, die auch nach dessen Namen genannt wurde, obgleich die Muhammedaner sie im Besitz hatten.

Das Kloster liegt an dem Fuß des Bergs gegen Damascus zu; weil ich aber von den Leuten ein s in der Aussprache hörte, die doch Arabisch redeten, und nicht Berr Eliah, sondern Berr Elias sagten, so kann es auch wohl das Blachfeld von Heliopolis seyn, und der Flecken, ehedem eine Stadt, Namens Heliopolis gewesen seyn.

Als wir uns in dem Chan gelagert hatten, kam eine andere Karavane, nemlich die von Sydon auch hin. Bey dieser war ein Jude aus Damascus, Salomon, ein junger Mann, mit dem ich bald bekannt wurde.

Den 4. noch vor Anbruch des Tags ritten wir von Berr Elias ab, und kamen gegen Mittag nach Dimas. In der Fläche von Berr Elias mußten wir noch zwey Stunden reiten, ehe wir wieder in das Gebürge kamen, wo der Weg an einigen Orten sehr präcipitant war, so, daß ich lieber zu Fuß gehen wollte; allein meine Führer warnten mich, ja nicht zurück

*) In

bleiben, weil es hier ziemlich unsicher wäre. Nachdem wir eine gute Weile in einem Thal geritten hatten, kamen wir bald auf Berge, bald auf Hügel, bald auf kleine Ebenen, und so war der ganze Weg. Hatten wir in den Morgenstunden, vor Sonnenaufgang, eine so empfindliche Kälte, daß wir ganz steif wurden; so hätten wir ein paar Stunden nach Sonnenaufgang, für Hitze verschmachten mögen; daher wir auch in Dimas sehr abgemattet und ermüdet ankamen, ob wir gleich nur acht Stunden geritten waren. [420]

Dimas ist ein grosses Dorf, welches unter den Bassa von Damascus gehört; die Einwohner sind mehrentheils Mutuwelli von den Persischen Emigranten. Diese halten es nicht recht mit den Asianern, doch mehr, als mit den Ossmanen; sie sind auch von den Drusen unterschieden, doch halten sie mit diesen letztern solche Freundschaft, als wenn sie einerley Religion hätten. Sie gehen mehrentheils weiß, oder doch weißlich gekleidet. Ihre Weiber werden nicht versteckt, wie bey den Muhammedanern, sondern gehen mit aufgedecktem Angesicht, und auch mehrentheils in weißer Kleidung; sie sind viel schwatzhafter, als die Männer. Es giebt in dieser Gegend, wie auch in dem Gebürge von Tyrus und Sydon, mehr solche Mutuwelli, welche aber von den Drusen wohl zu unterscheiden sind.

Nachdem wir etwas ausgeruht hatten, fand ich Gelegenheit, von der Reinigkeit des Gewissens zu reden. Die Veranlassung dazu war diese: ein junger Muhammedaner sah, daß ich eine Flasche Wein bey mir hatte. Er bat mich, ich möchte ihm doch auch

Wein

Wein zu trinken geben; ich weigerte mich, ihm seinen Willen zu thun: allein er hielt so an, daß ich mich fast hätte überreden lassen, ihm einen Trunk zu reichen; der Jude Salomon aber warnte mich auf Hebräisch: ich möge lieber die Grobheit begehen und den Muhammedaner von mir stoßen; dies würde mir nicht so übel gedeutet werden, als wenn ich ihm Wein zu trinken gäbe. Ich redete daher ernstlich: Nicht aus Mißgunst schlage ich dir einen Trunk Wein ab, sondern weil es dir verboten ist; so lange du das Verbot für göttlich hältst, so lange mußt du dich auch darnach richten ꝛc.

Bey dieser Vorstellung waren meine Zuhörer, der Jude Salomon, ein Armenischer Christ, der Mutuwelli, und der Wirth, mein Führer, und andere Muhammedaner, welche alle eine besondere Aufmerksamkeit spühren ließen.

Mutuwelli *), oder besser Mutwelli heißt so viel, als einer, der sich selbst frey macht, ein Libertiner. Das Arabische Wort hat die Bedeutung des Hitpaels in der Hebräischen Sprache, welches so viel ist, als sich selbst excitiren dies oder jenes zu thun.

Den 5. ritten wir [422] auch noch vor Anbruch des Tages von Dimas ab, immer an der Anhöhe der Gebürge weg, bis wir vor Damascus kamen, welches wir schon ein paar Meilen zuvor von ferne sahen. In dieser Gegend mußten wir an einem Zug von Nawars **) (Räuberhütten) welche sich hier gelagert hatten,

*) Nach Niebuhrs Reisebeschreibung 2 Th. S. 426. المتاولة Almetaveli. B.

**) نوار unstäte, wildflüchtige. B.

sen, vorbey paßiren. Unsere Begleitung machte ihr Gewehr zu rechte; allein die Naumars ließen uns ruhig vorüber reiten. Mann sagte mir: daß ihr Hauptmann eben nicht müsse zugegen gewesen seyn; sonst würde uns dieser nicht haben paßiren lassen.

Ohngefähr eine halbe Stunde vor der Ebene von Damascus, konnte man die Stadt ganz übersehen; sie liegt in einer Fläche, welche oval, und ringsherum mit Bergen umgeben ist. In dieser Fläche gleicht die Stadt einem Haus, welches in der Mitte eines Lustgartens steht; denn sie ist rund mit Gärten umgeben, so daß man von allen Seiten der Stadt, eine kleine Stunde weit, durch die Gärten zu gehen hat, ehe man an die Mauer oder ein Stadtthor kommt.

Die Wasser Pharphar, welche sich durch die Gärten zertheilen und dieselben wässern, machen einen gar angenehmen Prospect, wenn man auf der Höhe ist, und durch die Bäume sieht; und ein liebliches Geräusch, wenn man in den Gärten selbst herum gehen kann.

Die Thürme der Muhammedanischen Kirchen; die hohen Cypressenbäume, welche fast ein jeder Hausvater in seinem Hofe hat; besonders das kostbare Gebäude der Johanniskirche; das Schloß des Bassa; der Chan Baschi und andere köstliche Gebäude, zieren die Stadt und machen die Aussicht vergnüglich. Nun glaubte ich gar gerne das, was man von Muhammed erzehlt, daß er [423] bey dem Anblick dieser Stadt in eine Extase gerathen sey, und gesagt

habe:

habe: Ich will nichts vom Himmlischen Paradiese verliehren; so lange ich mich in dieser Stadt aufhalte, und ihre Annehmlichkeiten geniesse, so viel verliehre ich von dem Paradiese Gottes. Es wird diese Stadt auch gemeiniglich das irrdische Paradies genannt; eine Benennung, welche sich zu der äußeren Aussicht derselben nicht übel schickt. Doch daß es das Paradies gewesen sey, wo Adam vor dem Fall gewohnt habe, wie einige hier zu Lande vorgeben, hat wohl nicht den geringsten Grund. Und für Muhammed gieng es wohl an, daß er bey dem Anblick derselben ganz außer sich kam, weil er, als ein Arabischer Cameltreiber, wenig ansehnliche Städte gesehen hatte. Meine andern Gedanken waren: daß es der Taufort des Apostels Paulus gewesen, wo er auch zuerst sein Zeugniß, daß Jesus der Christ sey, abgelegt und darüber zuerst leiden müssen.

Als wir an das Thor kamen, mußte ich von meinem Maulthier absteigen und zu Fuße gehen, weil kein Christ in diese Stadt, wegen ihrer Muhammedanischen Heiligkeit, hinein reiten darf. Sie ist also noch heiliger, als Groszcairo, wo man doch auf Eseln in die Stadt reiten kann, nur nicht auf Pferden. Hier ist alles Reiten verboten.

Kaum war ich [424] in die Stadt eingetreten, so wurde ich im Vorbeygehen von einigen Knaben und auch von Erwachsenen, mit dem Namen Chansir (Schwein) belegt. Ich gieng aber vorüber, und that als höre ich es nicht. Es geschah zu verschiedenenmalen. Mir wars noch an keinem, weder großen noch kleinen Ort im Osmannischen Reiche wiederfahren.

Hiermit kamen wir an den Chan Bascha oder das Haus der Niederlagen. Es wird so genannt, theils weil der Chan von dem Bascha errichtet worden, theils weil es unter allen Chans (Niederlagshäusern) das beste ist. Ich muß bekennen, daß ich seines gleichen, weder in Cairo, Aleppo, Jerusalem, Smirna, noch auch in Constantinopel gesehen habe. Dieser Chan ist nicht nur zur Niederlage so bequem, als ein anderer irgend seyn kann; sondern er ist auch, an Pracht und Ansehen, dem schönsten Pallast noch vorzuziehen. Hier haben die ansehnlichsten Kaufleute ihre Magazine oder Güterkammern. Diese Kaufleute sind mehrentheils Scheriefse (Edelleute), deren sogleich einige an mich kamen. Weil sie von meinem Mukkery gehört hatten, daß ich ein Medicus sey, so reichten sie mir die Hände, um den Puls zu fühlen. Ich that es und zeigte ihnen ihre Fehler an; dabey wies ich sie auf den Grund des Fehlers in ihrem Geblüte; wobey sie sich wunderten, daß ich ihren Zustand so genau getroffen hätte, und untereinander sagten: Hada kauwy, ein braver, nemlich Medicus.

Sie fragten sogleich: ob ich hier eine Apothecke würde aufrichten. Ich sagte: bey euch soll ich eine Apotheke aufrichten? wißt ihr nicht, daß man euch im Sprüchwort Schami Schumi nennt? (d. i. Damascener sind Hinterlistige) und wie unter euch von den drey großen Städten [426] von Groscairo, Damascus und Aleppo gesagt wird. Von Groscairo: Masery haramy (der Groscairiner oder Egyptier ist ein Räuber oder Rachgieriger!) Schami Schumi, (der Damascener ist ein Spizfindiger!) und Halebi tschelebi, (der Aleppiner ist ein netter Mann.) Dagegen

gegen aber sagt man auch von dem erstern: Masiert Giwabo fikumo (der Egypter hat seine Antwort im Ellenbogen, d. i. er schlägt immer aus.) Von dem andern: Schami giwabo fi fumo, (des Damasceners Antwort ist in seinem Maul, oder er ist ein Zungendrescher.) Und von dem dritten Halebi giwabo en fumo; (des Aleppiners Antwort ist bey seiner Mutter, oder er ist feig. Sie sahen sich einander lächelnd an. Ich fuhr fort und sagte: man weiß wohl, daß solche Sprüchwörter nicht auf einzelne Personen gehen, sondern auf ganze Nationen, und doch nur zum theil; denn ich habe in Egypten sanftmüthige, in Aleppo beherzte Leute gefunden; und so hoffe ich auch, daß ich unter euch, in Damascus, aufrichtige und redliche Freunde finden werde. Hierauf antworteten sie: Naam sidy. (Ja, Herr!) — Einer unter diesen Herrn, Ismael Hariery, fragte: ob ich nicht einen Brief an ihn habe? Ich übergab ihm den von Herrn Consul Usgate. Er las ihn durch und versprach mir zu dienen, worinn er nur könnte; auch wenn ich Geld nöthig hätte, so sollte ich es dreist fodern. Da er fragte: wo ich logiren würde, sagte ich: im Deir Kebir (in dem großen Kloster der Christen, d. i. bey den Patribus de terra sancta.)

Als diese Herrn von mir weggegangen waren, machte sich ein Charagii, (ein solcher Mensch, der die Quittungen der Unterthanen sehen muß, ob sie ihren Tribut bezahlt haben oder nicht) an mich, und fragte nach dem Charaggilik? [427] Ich sagte: ich habe keinen nöthig, denn ich bin kein Unterthan des Türkischen Kaisers; (Naajalu;) siehst du denn nicht aus meinen gelben Stiefeln und übriger Kleidung, daß ich

ein

ein Frank (Europäer) hin? Er antwortete: Ich sehe es wohl; aber die Europäer sind freigebig, du wirst mir also auch ein Geschenk geben. Ich: Ich habe nichts wegzuschenken. Weil aber mein Mukkery das Kloster De Terra sancta nicht wußte, so sagte ich dem Charaggii: gehe mit uns, so sollst du ein Bachdschisch (Trinkgeld) haben. Nun giengen wir nach dem Kloster.

Der Mukkery hatte meine Sachen auf einen Esel gepackt, und da wir in das Kloster kamen, vermuthete er, daß ich hier logiren würde, nahm also die Sachen, und legte sie in den Vorhof des Klosters. Wir suchten lange, bis wir jemand antrafen, dem ich die Recommandationsbriefe übergeben konnte. Endlich kam Pater Francesco, nahm mir die Briefe ab, ließ mich aber draussen stehen, und blieb über eine halbe Stunde weg, ehe er wieder kam; worüber sich mein Mukkery und auch der Charraggii sehr verwunderte. Endlich kam er, rief mich von den andern ab, und fieng an, mich zu fragen: was ich in der Stadt machen wollte? was ich studirt hätte? Ob ich nicht auch ein Mahler sey u. s. w. Ich beantwortete ihm einige Fragen. Als ich aber merkte, daß er mir nichts von der Herberge sagte, brach ich endlich in diese Worte aus: Herr Pater! jetzt ist es nicht Zeit zu examiniren; ich habe heute über zehn Stunden geritten, und bin sehr müde. In der größten Hitze habe ich müssen in der Stadt herum, und bis hierher zu euch zu gehen; es ist schon eine Stunde nach Mittage, und weder ich, noch dieser mein Mukkery haben etwas gegessen. Ich sehne mich nach der Küche und nach der Ruhe, und fragte also nur, ob sie mich hier beherbergen wollen

oder nicht? oder ob sie mir etwa eine andere Herberge anweisen? Er sagte: zu den Capucinern oder Jesuitern zu gehen, will ich euch nicht rathen; denn die werden euch so wenig aufnehmen, als wir. Ich: wo denn? Er: es sind Häuser genug in der Stadt. Ihr müsset euch eine Herberge suchen. Ich: Können denn meine Sachen nicht so lange hier bleiben? Er: Nein, ihr müsset eure Sachen wieder mitnehmen. Hiermit wurden meine Sachen vor die Thüre hinaus geworffen.

Mein Mukkery, ein Muhammedaner, sah die Impertinenz des Paters mit Wehmuth an, nahm desto williger meine Sachen wieder auf sein Thier, und gieng nebst dem Charaggy in das Convent der Capuciner. Hier sprach ich mit dem Pater Hilario, erzehlte ihm meine Begebenheit in dem Kloster de Terra sancta, und bat ihn, meine Sachen nur so lange in Verwahrung zu nehmen, bis ich eine Schlafkammer hätte. Dieser antwortete: wenn es euch ansteht, bey mir zu bleiben, so sollt ihr zwey Kammern für eine haben. Nun zahlte ich meinen Mukkery aus, und gab auch dem Charaggii ein Trinkgeld, sagte aber dabey: das gebe ich dir nicht, weil du ein Charaggii, sondern weil du mit mir bis hieher gegangen bist und den Weg gezeigt hast. Diese Erinnerung machte ich, damit er es nicht den andern Charaggiis sagen, und ich hernach zu viel Ueberlauf bekommen möchte. Pater Hilarius ließ sogleich ein Essen zubereiten: allein weil ich in der größten Mittagshitze gegangen und lange gestanden war, so zitterten mir die Beine vor Müdigkeit, und die Zunge klebte mir vor Durst an dem Gaumen; so daß ich anfänglich weder essen noch trinken konnte, sondern nur das Brod in den Wein

tauchen

tauchen und ablecken mußte, bis ich nach einer Stunde im Stande war, etwas zu essen und zu trinken. [429]

Gegen Abend kam ein Grieche, Nicola, der sich zu der Römischen Kirche gewendet hat, zu uns. Weil er etwas weniges Italiänisch versteht, trug ihm Hilarius auf, daß er mich in der Stadt, aller Orten, wo ich hin wollte, begleiten sollte. Ich nahm diese Offerte an, blieb aber ruhig, weil ich von der Reise müde war.

Den 6. vormittags gieng der Pater Hilarius nebst dem Griechen Nicola mit mir aus, und führete mich durch einige Gassen der Stadt, besonders zu den Laden und Gewölben der Goldarbeiter und Jubelier; der Seiden= Pelz= Leinwand= Cattun= und Tuch= Waaren; ferner in die Gegend, wo sich die Tischler aufhalten. Ich sah mit Verwunderung die sauber gearbeiteten Schränke, Küsten, u. dergl. aus Ebenholz, Cypressen und Nußbaum verfertigt, und mit Elfenbein, Perlemutter, auch Gold eingelegt. Dergleichen kostbare Arbeit hatte ich so leicht nicht gesehen. Hierauf traten wir in den großen Chan der Niederlage ein, wo ich mit dem Ismael Hariery, wegen Sicherheit und Schutz sprach. Es war ruchtbar worden, daß mich die Patres de terra sancta ausgestoßen hatten; also müßte ich wohl kein rechter Frank (Europäer) seyn; daher sich etliche Charraggiis an meine Führer machten, und den Charagg (Kopfgeld) verlangten. Herr Ismael Hariery schüttelte den Kopf über das Verhalten der Patrum, und sagte: Fürchte dich nicht; ich werde mit dem Obercharaggii sprechen, und bezeugen, daß du ein Frank seyst.

[430]

[430] Nachmittags gieng ich mit dem Nicola vor das Thor, wo die Strada retta (die gerade oder richtige Straße) ist, und mir die Brücke gezeigt wurde, bey welcher der Apostel Paulus die Stimme des Herrn Jesu gehört haben soll. Es ist dieser Ort ohngefähr eine kleine Stunde von der Stadt entfernt. Weiter besahen wir die Grabstätten der Christen, Juden, und Muhammedaner, wobey ich nichts besonders vor andern Orientalischen Grabstätten gefunden habe. Hierauf kehrten wir wieder zurück, besahen an der Stadtmauer die Oeffnung, wo der Apostel Paulus im Korbe soll hinunter gelassen worden seyn. Ferner, in der Stadt, das Haus Ananiä, und den Ort, wo Paulus getauft worden ist. Von da giengen wir wieder nach Hause.

Den 9. Sept. vormittags führte mich der Pater Hilarius zu dem Kaufmann Joseph Chair, welcher unter den hiesigen christlichen Kaufleuten der vornehmste seyn soll. Seine Wohnung sieht von außen, besonders wegen der kleinen Pforte bey dem Eingang sehr unansehnlich aus; inwendig aber macht es ein besseres Ansehen. Ich hatte von Aleppo einen Brief an diesen Herrn abzugeben.

Den 10. Sept. führte mich [433] Herr Ismael Hariry zu seinem Vater, welcher eben sehr krank war, um ihm einen guten Rath zu ertheilen; ich verordnete was er gebrauchen sollte. Als ich ihm sagte, daß die Krankheit durch seinen Zorn sehr vermehrt werden könnte, sah mich der Alte sowohl, als der Sohn ziemlich an, und fragten: woher ich dies wissen könnte? Ich sagte: das muß ein Medicus wissen; und zeigte, wie unsere

unsere leibliche Krankheiten, durch die Herrschaft der Affecten sehr vermehrt würden. Dem alten Vater stunden die Thränen in den Augen.

Als ich Nachmittags wieder nach dem Chan Bascha gieng, wo ich bey meiner Ankunft mit einigen Vornehmen gesprochen hatte, trat ein Charaggii an mich, und sagte mit grossem Troz: daß ich ihm den Kaiserlichen Firman zeigen sollte; sonst würde man mich ins Gefängniß bringen. Jezt sah ich, wie gut es war, daß ich durch die geringe Kenntnis in der Medicin, bekannt worden war; denn ich hatte den Kaiserlichen Ferman in Ptolomais zurück gelassen, weil die Freunde glaubten, es würde nicht nöthig seyn; ich würde bey den Patribus De terra santa logiren. Da nun der Charaggii so trozig darauf bestand, den Firman zu zeigen, sagte ich: und du schämst dich nicht für Menschen, fürchtest dich auch nicht vor Gott, den Kaiserlichen Ferman hier auf der Straße von mir zu fodern, da du weder lesen noch schreiben kanst? [434] Wenn ich ihn zu zeigen habe, so gehört die vornehmste obrigkeitliche Person dazu; und wenn ich dieser deine trozige Forderung anzeige, so siehe zu, was dir begegnen wird. Hiermit gieng ich in den Chan zu den obbemeldeten Herren; der Charraggy bat meinen Führer um ein Allmosen, zugleich aber auch, daß ich doch den Herren nichts von seinem Troz sagen möchte. Einer von ihnen erzehlte mir mit Freuden, wie er den Rath, den ich ihm an dem Tage meiner Ankunft gegeben, befolgt habe, und sich jezt besser befände. Ein anderer sagte: es bessere sich zwar mit ihm, aber nicht recht. Ich: deine Krankheit ist hartnäckig, und du thust nicht alles, was ich dir sage;

Z. E.

z. E. du issest Oliven rc. Er: wie weißt du das? Ich: Eben da du mich fragtest, woher ich es wisse, so bekennst du ja selbst, daß du es gethan hast.

Den 11. gieng ich abermal in den Chan Bascha, und fand den Herrn Ismael Hariry. Dieser fragte mich: ob ich hier schon einige wohlgebauete Häuser gesehen hätte? Ich sagte: Ja, des Joseph Chairs Haus. Er sagte: das ist auch das beste Haus, welches die Christen in dieser Stadt haben; nun will ich dir aber auch meines zeigen, wovon du in der Stadt wirst sagen hören, daß es unter den Bürgerhäusern eines der besten sey. Ich gieng also mit ihm. Da wir in den Vorhof kamen, gieng er voran, und hieß mich und meinen Führer warten; bald kam er wieder und führte uns in den innern Hof. Da wir hier Coffee getrunken, und ich sein krankes Sohneskind gesehen, auch angezeigt hatte, was zu gebrauchen sey, führte er uns in allen Zimmern und Gallerien herum. Als er sah, daß ich die Kostbarkeit des Hauses bewunderte, sagte er: es kostet aber auch Geld; wie viel meinst du wohl? Ich antwortete: es kann wohl sechzig tausend Dukaten kosten. Er: nur allein die Hauptausgaben belaufen sich über hundert tausend Ducaten. Ich hatte es absichtlich geringe angesetzt, sah aber wohl, daß Herr Hariry es nicht so hoch geschätzt hätte. Da ich den großen kostbaren Baßin in dem Hofe des Hauses bewunderte, sagte er: wir haben hier in Damascus Wasser genug, nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zur Vergnügung. In allen Häusern, wenn sie auch noch so klein sind, wirst du einen Canal finden, der in die Küche geleitet wird; einen, der den Abtritt reinigt; und einen, der in den Baßin geht; in großen

Häusern aber sind mehrere Röhren, je nachdem mehr oder weniger Küchen, Abtritte, oder Baßins in denselben sind. Dies habe ich auch bisher so gefunden. Die Baßins sind hier von Marmor; das Wasser spritzt durch metallene Schlangen, Endten, Gänse, Löwen-Köpfe u. s. w. die auf dem Geßimse des Baßins befestigt sind, heraus, und in den Baßin sich ergießt. Der größte, den ich zu Damascus gesehen, ist der in dem Chan Bascha, welcher ohngefehr achtzig bis neunzig Schuh in die Länge hat, und in der Mitte der Breite, (denn er ist oval) funfzig bis sechzig Schuhe. Dann folgen die zwey in dem Hause des Ismael Hariry.

Von hier gieng ich [436] mit meinem Führer, Herrn Nicola, an die Johanniskirche; ein sehr prächtiges Gebäude. Die Thüren, der Hof, ja das ganze Gebäude lockt einen Vorübergehenden zum Stillestehen und zur Verwunderung. Die Thüren sind von Metall so, daß das Gold mehr hervorragt, als das andere Erz. Die Hauptpforte gegen Abend ist zum wenigsten 45 Schuh hoch, und jeder Flügel derselben, sechs bis sieben Schuh breit; kurz, ich habe ihres gleichen an der St. Sophia zu Constantinopel, St. Sepulcro in Jerusalem, auch sogar an St. Peter in Rom, so magnific von außen, nicht gefunden. Weil diese St. Johanniskirche die heiligste Moschee der Muhammedaner ist, durfte mich niemand hineinführen.

Der Springbrunnen vor dieser Kirche, von der Abendseite gerechnet, ist an vierzig Schuch tiefer, als der Boden der Kirche; das Wasser aber schießt so

hoch,

hoch, daß es in der Kirche, wenn die Pforte geöffnet wird, gesehen werden kann. Die Springröhre ist sehr weit, so daß die Springader oder das aufsteigende Wasser, einer crystallenen Säule von zwey Schuh im Durchschnitt, ähnlich sieht; das von der Höhe zurückfallende Wasser, macht ein ungemein angenehmes Geräusch; der Umfang dieses großen Baßins ist zur Vergnügung der Einwohner. Ich habe dergleichen Fontäinen und Baßins in Rom nicht gesehen, welche Stadt doch wegen der vielen kostbaren Springbrunnen prahlt.

Nachmittags giengen wir in die Gegend, wo die Juden ihre Laden haben; hier redete mich einer von den Juden, der aus Sydon war, und mich zu Ptolomais hatte kennen gelernt, sehr vergnügt und freundlich an. Diesen fragte ich: wo der Salomon wohne, den ich unterwegs gesprochen hatte; er führte mich gleich zu ihm. Ich erkundigte mich nach ihrer Synagoge; Salomon zeigte mir den Ort an, und versprach: künftigen Sonnabend mich abzuholen und in derselben, auch sonst, herumzuführen. Ich nahm also freundlich Abschied, und gieng mit meinem Führer, Herrn Nicola, in die Griechische Kirche, welches zwar ziemlich groß ist, aber sehr unsauber aussieht. Das Volk, welches sich eben jetzt zum Gebet versammelt hatte, sah auch sehr elend aus. Der Patriarch von Antiochia, (der sich hier aufhält, weil er von Antiochia durch die Römische Kirche verdrängt worden ist, sieht sehr finster aus, welches auch leicht begreiflich wird, da sein Temperament cholerico-melancholisch ist, und er jetzt, aus seiner Ehrenstelle verdrängt, das Gnadenbrod essen muß. Hier konnte ich mit keinem spre-

chen, weil mich jedermann mit finsterer Miene ansah; es war mir auch selbst so zu Muthe, daß ich mich nicht lange aufhielt.

Als ich den 12. mit meinen Nicola ausgieng, um die hiesigen berühmten Caffeehäuser zu besehen, reichten mir sehr viele Patienten, die uns begegneten, ihre Hand, und fragten mich wegen ihrer Krankheit um Rath; ich merkte, daß ich bereits in der Stadt bekannt geworden sey.

Die Caveneh (Coffeehäuser) sind hier [438] in großer Menge, und so ansehnlich, daß von ihnen etliche, allen, die ich in Constantinopel, Groß-Cairo, Aleppo, Jerusalem und Smirna gesehen habe, vorzuziehen sind. Das vorzüglichste ist das Chan Verdy d. h. von der Rose (Rosenthal,) welches wenigstens vierhundert Schuhe in die Breite, und achthundert in die Länge hat. Es hat dieses Gebäude nur drey Mauren, nemlich, bey dem Eingange von der Strasse, und auf beyden Seiten; hinten ist es, statt der Mauer, offen, und mit einem Bach von lebendigem oder fließendem Wasser versehen. An den Seitenwänden sind Kammern, in dem Mittelraum aber Bäume und angenehme Hütten unter denselben. Dieses Coffee-Haus hat seine Benennung von den Rosen, weil es fast durch und durch mit Rosenstöcken bepflanzt ist. Einige sind so gezogen, daß man darunter wie unter einer Laube, die sonst gewöhnlich vom Weinstock oder Feigenbaum bedeckt und bewachsen ist, sitzen kann. Kurz, es ist sehr angenehm.

Nachmittags gieng ich in den Chan Bascha, und holte von Herrn Ismael Hariry das Geld, welches

ches er mir auf Credit des Consuls Herrn Usgate vorschoß. Dabey erzehlte er mir: daß vor einigen Tagen der Vorsteher der Griechischen Nation bey ihm gewesen sey und mich gesucht habe, um von mir den Kaiserlichen Paßport zu sehen; denn er glaube nicht, daß ich ein Franke (Europäer) sey. Darauf habe er ihm gesagt: daß er ein Franke ist, dafür stehe ich; und wenn die Charaggiis etwas an ihm zu suchen haben, so sollen sie zu mir kommen. Woraus ich abermals sah, wie gut es sey, daß ich an diesen Herrn addreßirt wurde.

Als ich von Herrn Hariry Abschied genommen hatte, gieng ich mit meinem Führer in die Gegend, wo die Juden ihre Kramläden haben, und fand den Salomon. Dieser bewillkommte mich sehr freundlich und führte mich zu einem andern Juden, den sie für ihren Chacham (Gelehrten) halten. Er fragte mich: ob ich Edelgesteine zu verhandeln habe? u. s. w.

Als der Chacham mit zuckender Schulter von mir gegangen war, nahm mich Salomon mit sich in ein Coffeehaus, und wollte den Chacham entschuldigen. Ein armer Muhammedaner, dem ich vor einigen Tagen einen Decoct wider die Steinschmerzen gerathen hatte, kam zu mir und fiel auf die Erde aus Dankbarkeit, weil ihm mein Rath geholfen hatte.

Den 13. Vormittags gieng ich mit meinem Führer, Nicola, nach der Synagoge der Juden, wo mir einige freundlich begegneten und mich in die Synagoge einführten. Hier wurde ich befragt: warum ich nichts von dem Talmud halte? Als ich hierauf geantwortet

hatte, sagten einige: es wäre freylich besser wenn unsere Rabbinen Gottes Wort lesen möchten. Bey dieser Unterredung waren viele Juden versammlet, die aufmerksam zuhörten; es kamen auch in dem Vorhofe der Synagoge einige Janitscharen und ein Charaggi an mich. Letzterer fragte: wo ich her sey? ich antwortete: ich käme jetzt von Acre aus dem Hause des englischen Consuls. Er: wo hast du denn deinen Pherman? Ich: Du bist der Mann, dem ich den Pherman zeigen soll? [442] gehe hin in den Chan Bascha, und frage Ismael Hariry und andere Edelleute, die werden dir sagen, wo ich den Pherman habe. — Hier nahm mich ein Jude aus dem Getümmel in sein Haus, bis der Haufen Volks aus einander gegangen war. Darnach begleiteten mich zwey Juden bis vor die Stadt, an den Ort, wo die Juden ehedem gewohnt haben, und wo jetzt noch eine alte Synagoge steht, von welcher sie sagen, daß der Prophet Elias dort begraben sey, und die deswegen sehr heilig gehalten wird. Unterwegs kamen wir an einen großen Brunnen, dessen Wasser sehr gesund seyn soll. Hiermit kamen wir in die bemeldte Synagoge, die sehr schlecht aussah, doch aber ein großes Alterthum anzeigte. Die Juden nennen sie Kibbur Elia, Grabmahl des Eliä. Bey meinem Vortrage über Jes. 1. rief einer aus: mubarick el jaum (gesegnet sey dieser Tag;) und ein anderer sagte: dergleichen Tage kommen nicht oft.

Von dieser heiligen Synagoge kamen wir in die Gegend, wo der Bassa von seiner Reise aus Mecca zurück kommt, und mit vielem Frohlocken empfangen und in die Stadt eingeführt wird. Wir sahen an dem

dem Wege sehr viel Volks, Junge und Alte, mit Palmenzweigen, welche den Bassa erwarteten, weil sie vermutheten, er würde seinen Einzug heute halten. Wenn er nun den Tag nicht kommt, so gehen sie des folgen Tags wieder hinaus, und warten, bis er ankommt; streuen die Palmenzweige an den Weg, und werfen ihre Kleider, nemlich den Oberrock oder Mantel, darunter, anzuzeigen, er seye siegend zurückgekommen; die Hinwerfung der Kleider an den Weg soll ihre Unterthänigkeit anzeigen. Vergl. Matth. 21. Nur muß ich anmerken, daß, wenn in dem Evangelisten steht: die Leute hätten Palmenzweige und Kleider auf den Weg gestreut, so heißt es eigentlich: an den Weg; sonst würde es dem Reitenden eine grosse Incommodität gewesen seyn.

Von hier giengen wir durch etliche Gärten, die sehr angenehm waren, theils wegen der schönen Früchte, als Aepfel, Birnen, Pflaumen, theils wegen der vielen Cypressenbäume und des Wassers Pharphar, welches aus dem Berge Libanon herkommt, sich vor der Stadt in dem Blachfelde in zwey Arme theilt, und durch Leitungen, alle um die Stadt herum liegende Gärten wässert, auch die Stadt selbst, wie oben gedacht, mit Wasser genug versieht; so daß man mit Wahrheit sagen kann: Damascus seye ein gewässerter Garten. Jes. 58, 11. Jerem. 31, 12. Da ich auf allen meinen Reisen in Absicht auf das Wasser in der Stadt und in den Gärten, niemals dieses auf gleiche Art gesehen habe; so hatte wohl der Feldhauptmann von Damascus, Naemann recht, wenn er spricht: Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damascus besser, als alle Wasser in Israel 2 Kön. 5, 12.

Die Stadt selbst liegt an dem Berge Libanon wie in einem halben Mond, und wird von den zweyen Wassern Pharphar und Amana gewässert. Der eine Fluß Amana heißt deswegen so, weil er länger durch den Sand gehen muß, als der Pharphar; aber doch auch der Stadt sein Wasser giebt. Sie hat, so viel ich bemerkt, nicht zwey Mauren, sondern nur eine; das Schloß aber hat zwey Vorhöfe, und also auch zwey Mauren. Dessen Pforten, weil der Bassa darauf residirt, sind erhaben, wie die, in dem Seray des Kaisers zu Constantinopel, so, daß man mit einem Pferde durchreiten kann. Die Palläste der hohen Bedienten des Bassa und der übrigen Regenten der Stadt, haben auch hohe Pforten, wie auch die Chans, wo die Karavanen sich versammlen; die übrigen Häuser aber, wenn sie noch so reiche Bürger besitzen, sind von außen bey dem ersten Eingange mit einer so kleinen Thür versehen, daß man nicht mit einem Esel durchreiten kann; ja ein großer Mann sich bey dem Eingange bücken muß. Ich habe oben gemeldet, daß des Ismael Hariry Wohnung über zweymal hundert tausend Ducaten gekostet, und doch weil er zwar ein Edelmann ist, aber bürgerliche Nahrung treibt, so war die Vormauer von Leimen, und die Thüre so niedrig, daß wir kaum ungebückt durchkommen konnten; sobald wir aber durch die enge Pforte passiret waren, giengen wir auf Marmor, Alabaster und Porphyr, sahen die kostbaren Baßins und das Haus inwendig, welches in der untern Etage, so weit uns der Herr Hariry herumführte, (denn die Frauenzimmer bekamen wir, wie im Morgenlande gewöhnlich, nicht zu sehen,) war nach Holländischer Art mit dem kostbarsten, grünen und verguldeten Porcellain an den Wänden getäfelt;

der

der Boden mit Porphyr, mit weißen und schwarzen Marmor vermischt, gepflastert. Die Balken und Decken waren von Cypressen und Cedern, mit Blumen von ächtem Golde geziert. [445] Die obere Etage war mit weißem Gips getüncht und auch die Decke von Cedern und Elfenbein eingelegt; der Boden war von gemeinem Fichtenholz, worauf die kostbarsten Sophas von purpurrothen oder auch blauen, mit Gold und Silber durchwirkten Küssen lagen. Die Fußtapete in einem Hauptzimmer konnte zum wenigsten tausend bis funfzehn hundert Piastri kosten.

Bey den inwendigen Kostbarkeiten erinnerte ich mich des 45. Psalms: Sie ist inwendig mit güldenen Stücken geziert. Bey der niedrigen Pforte aber wurde mir der Spruch Salomos lebhaft: wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück. Gr. T. magbhiah pitcho, wer seine vordere Thür hoch macht, mebakkesch'schabher, der ist gleich demjenigen, welcher den Bruch, Falliment, Banquerott sucht *).

Die Länge der Stadt ist ohngefehr anderthalb Stunden, und weil sie wie oval gebaut ist **), so möchte die größte Breite etwa eine Stunde ausmachen. Die Bürger sind [446] unter den vorigen Bassas, wegen der ungebührlichen Abgaben, in große Armuth gerathen; jetzt aber in einem blühenden und wohlhabenden Zustande. Als der jetzt regierende Bassa nach Damascus kam, und alles so armselig fand,

*) Eigentlich: der legt es darauf an, daß es breche. P.

**) Vergl. den Grundriß in Niebuhrs Reisebeschreibung. 2 Theil. P.

ließ er die Leute vor sich kommen. Er fragte: woher die Bürger seiner Stadt so verarmt wären? Diese: wir sind von dem Bassas bis aufs Blut ausgesogen. Er: ob ihnen mit Vorschuß könne geholfen werden? Sie antworten mit Ja. Darauf giebt er einem jeden von den Bürgern, nach seinen Umständen, hundert bis tausend, auch zwey bis vier tausend Thaler, auf drey Jahre ohne Interesse; doch so, daß der welcher das Geld nicht gut anwenden würde, seinen Kopf verlieren sollte; wer aber damit ehrlich würde gewuchert haben, sollte ein mehreres empfangen, und ihm alsdann den dritten Theil seines Gewinstes geben *). Dadurch sind die Leute in einen so wohlhabenden Stand gekommen, daß man jetzt sagen kann: Damascus ist eine reiche Stadt. Auch der Bassa hat durch diesen Weg so viel erworben, daß er schon vor mehrern Jahren die sechsmal hundert tausend Ducaten, welche er an die Ismaeliter als der oberste Heerführer der Caravane nach Mecca aus der Casse des Kaisers zu zahlen hat, aus eigenem Vermögen zahlen konnte. Daher hat er auch schon das eiserne Halsband von dem Kaiser empfangen, ob er gleich noch nicht siebenmal die Reise nach Mecca gethan hatte; weil sonst der Gebrauch ist, daß wenn der Bassa von Damascus diese Reise das siebentemal verrichtet hat, er das besagte eiserne Halsband empfängt; und der Kaiser hat doch siebenmal sechshundert tausend Thaler zahlen müssen **); bey dem jetzigen Bassa aber ist das nicht nöthig gewesen, weil er schon im 2ten Jahr seiner hiesigen Re-

*) Vergl. die Parabel Matth. 18, 23. ff. P.

**) Ich bekenne, diese Stelle nicht zu verstehen. P.

Regierung die jährlichen sechsmalhunderttausend Ducaten aus seiner eigenen Börse gezahlt hat.

Das eiserne Halsband ist ein krum gebogenes Eisenblech etwa zwey Zoll breit, und dieses wird mit seidenen Bändern um den Hals gebunden, auf die Art, wie in Europa die Weiber ihre Corallen oder Perlen umbinden. Wer ein solches Halsband empfängt, der ist unverletzlich, und kann auch von dem Kaiser selbst nicht hingerichtet werden. Er trägt es aber nur alsdann, wenn ein neuer Kaiser gewählt worden, etwa eine Stunde lang um den Hals; und wenn er öffentlich ausreitet, so wird es von einem vorreitenden Minister in der Hand so getragen, daß es jedermann sehen kann. Sobald nun der neue Kaiser die Acten des vorigen Kaisers untersucht, und findet, daß dieser oder jener Bassa das eiserne Halsband hat, so sendet er einen Kaputschi mit dem Rescript, worinn er die einem solchen Bassa ertheilte Souverainität und Unverletzlichkeit erkennet und confirmirt.

Den 14. früh waren einige Janitscharen vor dem Kloster gewesen, um von mir den Charag (Kopfgeld) zu fodern; Pater Hilarius aber hat sie abgewiesen. Weil ich nun sah, daß ich nicht mehr recht sicher ausgehen konnte, so trat ich nur noch in den Chan Bascha ein, nahm von Herrn Ismael Hairiry Abschied und bedung einen Maronitischen Mukkery, der mich nach Kesrewan bringen sollte. Pater Hilarius begleitete mich in den Rumark Chan, d. i. Zollgasthof. Nachdem er wieder in sein Convent gegangen, und wir auf beyden Seiten beweglichen Abschied genommen, blieb ich in diesem Chan über

über Nacht, und hatte gute Gelegenheit, von leiblicher und geistlicher Arzney mit Muhammedanern und Christen zu reden.

Den 15. Sept. ritten wir mit anbrechendem Tage von Damascus ab, durch eben den Weg auf den Berg Libanon, wo ich hergekommen war, erreichten Nachmittags Dimas, wo wir die Nachtherberge nahmen. Gegen Abend, da die Leute mich erkannten, theils weil ich auf meiner vorigen Durchreise einigen Patienten guten Rath gegeben, theils mein Mukkery solches auch unter den hiesigen Christen bekannt gemacht hatte: wurden viele Patienten zu mir geführt.

Des folgenden Tages früh verließen wir Dimas, kamen wieder über Bar Elias oder Heliopolis [?] blieben aber nicht hier, sondern ritten in einem Strich fort, bis an den Fuß des andern Bergs, wo wir ein wenig in einem nah gelegenen Dorf ruheten, in welchem ich denn einem alten Muhammedaner für seine rothen Augen guten Rath ertheilen mußte. Dieses Mannes schwache Augen waren von dem vielen Rauch so roth geworden.

Gegen Abend ritten wir von diesem Dorfe weg, über ein hohes Gebürge. Ehe wir ganz auf die Höhe kamen, wurde es etwas dunkel, so, daß ich wegen einiger Präcipitien, die hin und wieder waren, einen ziemlich gefährlichen Weg hatte. Als wir oben auf dem Gebürge uns gelagert hatten, [449] nahm ich mein Fläschgen Wein hervor und wollte etwas trinken. Nun forderten ihn meine Mukkery von mir. Ich weigerte mich anfänglich, weil ich nur etwas weniges

für

für mich zur höchsten Nothdurft hätte, und mir (wie sie selbst gesehen) so lange als möglich gespart hatte. Allein da half keine Vorstellung. Sie foderten nicht nur den Wein, sondern auch das beste von meinem übrigen Essen, mit solchem Ungestüm, daß ich in große Verlegenheit kam. Was war da zu thun? Allein war ich und hatte zwey verwegene Menschen vor mir. So sind die sogenannten christlichen Mukkery schlechter mit mir umgegangen, als vorher der Muhammedanische, welcher mir den ganzen Weg von Beruth bis Damascus alle Liebe und Gefälligkeit erwieß.

Ich legte mich hierauf halb hungrig und durstig auf die kalte Erde nieder, um ein wenig zu schlafen; war aber, als ich des folgenden Morgens aufstund, so erfroren, daß ich mich kaum regen konnte. Doch, dies dauerte nicht lange, weil die Sonne, bald nachdem wir weggeritten waren, aufgieng, wodurch ich wieder warm wurde. Wir ritten in das Gebürge bis gegen Mittag, und kamen an das Kloster Deir Hannah Schwoyr *). Deir heißt ein Hof oder auch ein anderes großes Gebäude, ingleichen ein Kloster. Hannah heißt Johannes, mit dem Zunamen Schwoyer. Dieses Kloster liegt in einem sehr gefährlichen Gebürge, wo es wegen der Räuber und des steinichten, präcipitanten Wegs sehr unsicher ist. [450]

Als ich in dem Kloster ankam, wurde ich sogleich bey dem Abte gemeldet. Er gieng mir bis in den Vorhof entgegen, las den Brief, welchen ich von Ptolomais aus abzugeben hatte, und führte mich sogleich hinein.

*) Vergl. Niebuhrs Reisebeschr. الشوير 2.Th. S.434. P.

hinein. Nun zahlte ich in Gegenwart einiger Geistlichen den Mukkery aus, und hielt ihm und seinem Cammeraden nochmals ihren Unfug vor. Den Lohn nahm er an, das Trinkgeld aber wollte er anfänglich nicht nehmen, weil er meinte, ich hätte ihn deswegen bestraft, damit ich ihm das Trinkgeld entziehen könnte; ich gab es ihm aber doch. Die Pätres halfen mir in ihn eindringen, und sagten: auf solche Weise machst du unsern Namen stinkend; denn das Dorf, Beit schebab, wo der Mukkery her war, gehört unter ihr Kloster.

Nachdem ich etwas ausgeruht hatte, wurde das Essen zubereitet. Der Abt speiset gemeiniglich allein; daher wurde ich in das Zimmer des Pater Philipp geführt. Dieser ist der eigentliche Abt des Klosters, bey welchem auch gemeiniglich die Fremden speisen, welche ihre Klosterspeisen mitessen. Weil ich aber ihre Oliven, und in Oel gekochte Sachen nicht essen konnte, so ließen sie mir etliche Eyer abkochen, und auf den Abend ein Huhn braten; man sah aber wohl, daß der Klosterkoch dergleichen Kocherey nicht gewohnt war. Da ich am Abend Fleisch zu essen bekam, so mußte ich an der Tafel des Abu Am (General-Abt) Pater Nicola speisen, damit es die andern Mönche nicht riechen möchten.

Diese Mönche sind [451] von dem Basilienser-Orden [St. Basilius] und haben sonst zu der griechischen Kirche gehört. Jetzt rechnen sie sich zu der römischen. Sie leben in allem nach ihrer vorigen Art, nur daß sie den Papst zu Rom für das Haupt der Kirche halten. Ein jedes von diesen Klöstern hat seinen besondern

sondern Abt; über alle ist ein allgemeiner Abt, wie bey den Römischen der Pater Generalis oder Provincialis. Und weil das hiesige Kloster unter den Klöstern dieser Provinz das beste ist, so hält sich der Provincial hier auf. Ein solcher ist der Pater Nicola, bey dem ich am Abend speisete.

In diesem Lande Kesrevan, welches dem Fürsten der Drusen zugehört, haben die Christen Erlaubniß, Glocken in ihren Kirchen zu halten, welches unter dem Ottomannischen Gebiet nur hier und auf dem Berge Athos verstattet wird. An dem letzteren Ort müssen die Mönche diese Freyheit theuer genug bezahlen; hier aber haben sie es umsonst.

Nachmittags unterredete ich mich mit dem Pater Germanus, der in Griechenland geboren ist, und sich hier als Medicus aufhält, theils im Griechischen, theils im Arabischen von der Medicin.

Den 18. Sept. gieng Pater Germanus Vormittage mit mir ins Gebürge, um einige Kräuter kennen zu lernen, von deren Kraft ich gestern mit ihm geredet hatte, und die er zum Theil noch nicht kannte; wobey er mich verschiedenes fragte, wie er sich in diesen und jenen Fällen bey Kranken zu verhalten habe? Ich sagte ihm, wie ich es zu halten pflege, und er war sehr vergnügt über meinen Unterricht; wie denn die Mönche sich alle recht freundschaftlich bezeugten, und nur wünschten, daß ich einige Monate bey ihnen bleiben möchte. Nachmittags gieng ich mit ihnen in die Kirche und wohnte der Vesper bey, die sie mit Singen und Lesen zubrachten. [452] Unterdeß stund ein

Tisch

Tisch vor dem Altar, auf demselben lagen einige Brode; in einem von diesen steckten 5 kleine brennende Wachslichter. Nachdem das Gebet vollendet war, wurden die Wachslichter ausgelöscht, und der Pater Nicola, der Provincialis, brach eines von den Broden mitten entzwey. Diese zwey Stücke nahm hernach ein anderer Pater, brach sie in kleinere Stücke, und theilte sie unter die Anwesenden aus, wo ich auch ein Stücklein annahm.

Ich muß hierbey anmerken, daß der Morgenländer Brod nicht so groß wie das der Europäer ist, sondern ohngefähr 4 Zoll im Durchschnitt und einen halben Zoll hoch. Eine andere Form habe ich bey den Morgenländern nicht gefunden, weder bey den Arabern, die in den Blachfeldern wohnen, noch bey den Einwohnern in Städten und Dörfern. Wenn nun die fünf und sieben Brodte, die Christus einmal bey fünf tausend, ein andermal bey viertausend Mann austheilen ließ, auch nur so groß gewesen, und die Leute doch satt geworden sind, ferner, mehr übrig geblieben ist, als der Vorrath war; so erhebt dieses die wunderbare und allmächtige Abspeisung *).

Als wir aus der Kirche nach Hause kamen, führte mich der Pater Provincialis in die Druckerey des Klosters, wo nur eine Presse und ein Schriftkasten war, welcher eben so eingerichtet ist, wie die in Europa, nur daß er gerade auf einem Tisch lag, und nicht

*) Ob um einige Pfunde mehr oder weniger die Brode wunderbar hätten vermehrt werden müssen, wäre gewiß einerley. Dagegen kann man wohl fragen: warum überhaupt wenn die Speisung durch ein Wunder geschah, noch irgend einige gewöhnliche Brodte dazu nöthig waren? B.

nicht so wie unsere, auf einem schiefen Gestelle ruhte. Die Buchstaben haben sie in Frankreich gießen lassen, die Form aber hat der Urheber dieser Druckerey, ein nun schon verstorbener Mönch, Solimann, vorgemahlt; daher dieser Typus recht nach orientalischer Art ist. Ich kaufte den Psalter und den geistlichen Zeitmesser. Die hiesigen Mönche reden das Arabische so deutlich, zierlich und rein, daß es ein Vergnügen ist, auch nur zur Uebung der Sprache mit ihnen umzugehen.

Den 19. Sept. ritt ich nach beweglichen Abschied von Deir Hanna Schwoyer mit einem Begleiter, durch einen sehr schweren Weg ab, und kam in Beruth gegen Abend wieder an, wo mich die Capuciner-Patres abermals freundlich aufnahmen. [453] Hier hielt ich mich ein paar Tage mit Vergnügen auf, und wurde in der Stadt, auch einigen Moscheen, ferner in der Synagoge der hiesigen Juden herumgeführt. Die Stadt ist der Wittwensitz des Großfürsten der Drusen.

Als ich mit dem Französischen Kaufmann, Herrn Gale, und noch ein paar andern Freunden, beym Herumgehen in der Stadt, in ein Caveneh eintrat, versammleten sich allerley Kranken, Muhammedaner, Juden und Christen um mich. Ohnweit dieses Caffeehauses waren gerade über etliche Kaufmannsladen. Ein Muhammedaner trat an den Laden seines Glaubensgenossen, um ein Stück damascenisches Zeug zu kaufen. Der Verkäufer sagte: ich habe die Farbe, die du verlangst. Der Käufer sah das Stück Zeug und sagte: es ist die Farbe, die ich suche, aber sie brennt nicht. Der Türkische Kaufmann weiset seinen Freund in den

Laden eines christlichen, mit den Worten: dieser, mein Nachbar, ist kürzlich von Damascus zurück gekommen; vielleicht findest du da, was du verlangst. Jener geht hin, findet und kauft das Stück Zeug. Nun kam er bey seinem Muhammedanischen Freunde wieder vorbey, der sich eben so freute, als wenn er es ihm selbst abgekauft hätte.

Den 22. Sept. fuhr ich mit einem Schiff, dessen Patron ein Grieche war, von Berut ab, und kam gegen Abend in den Hafen bey Tripolis an. Der Capitain nahm zwar das Schifferlohn, bewieß mir aber sonst alle Höflichkeit und Freundschaft. Die Stadt Tripolis liegt eine gute halbe Stunde von dem Hafen ab, weswegen die Passagiers auf Eseln in die Stadt reiten. Dies that ich auch, wurde von dem Englischen Consul, Herrn Palmentier, und andern anwesenden Freunden freundlich bewillkommt und von dem Consul liebreich beherbergt.

Den 23. Sept. war unter andern auch ein sich hier aufhaltender Medicus an der Tafel, Namens Johann Paulini. Dieser erbot sich, Nachmittags mit mir in der Stadt herum zu gehen; der Consul ließ es zu, sagte aber: führt ihn auch recht, und seyd vorsichtig! Ich merkte also, daß ich einen Führer haben würde, auf den ich mich nicht viel verlassen könnte, und gab also desto mehr auf unsern Gang acht. Weil Herr Paulini als Medicus in der Stadt bekannt war, und mich begleitete, so hielten mich die Leute auch für einen Arzt. Er führte mich zuerst durch die Marktplätze, wo es noch gut gieng, dann in das Kloster der Griechen. Hier wollten wir den Bischoff sprechen;

chen; er war aber verreiset. Unterwegs mußten wir einigen kranken Muhammedanern Rath geben, wie denn auch einige Patienten ohnweit der Hauptkirche, welche jetzt die Hauptmoschee ist, an uns kamen. Mein Führer gieng ganz dreuste in diese hinein. Als wir aber fast in der Mitte waren, stund er still. Ich merkte was, weil uns viele Janitscharen und andere verdrießlich ansahen; sagte daher zu meinem Führer: er möchte doch fortgehen, damit wir eilends durch einen andern Gang aus der Moschee hinaus kämen. Nun fragte er einen Muhammedanischen Kaufmann: ob man nicht weiter durchgehen könne? Dieser aber sagte: Du bist nicht klug, was machst du? gehe hinaus, sonst kommst du in Unglück. Da wir wieder heraus kamen, rotteten sich etliche zusammen, und wollten auf uns losgehen. Allein ich hörte, daß der Muhammedanische Kaufmann sie besänftigte. Er sagte: gebt euch zu frieden! der eine ist ein Fremdling, und der andere ist ein Megnun (Narr). Indeß eilten wir fortzukommen. Ein Scherif rief uns an, dessen Sohn mir die Hand reichte, um seinen Puls zu fühlen. Ich that es, und sagte: du bist so krank wie ein Fisch im Wasser. Dieser Umstand besänftigte auch die andern, daß sie uns nicht mehr verfolgten.

Nach diesem kamen wir an eine Moschee, wo die hauchenden Mönche ihre Gauckeleyen treiben. Wir hörten eben einen hauchen, so, daß ich anfänglich erschrack, weil ich es sonst noch nie gehört hatte; doch wußte ich schon von dem Orden. Wir giengen an ein Gegitter, wo wir hinein sehen konnten; allein der Mönch hatte eben aufgehört zu Hauchen, so, daß ich die Leibesstellung dieses Menschen nicht mehr sehen

konnte; aber das sahen wir, daß Bart und Brust ganz voll von schäumendem Speichel, mit Blut untermengt, war. Die Haare hiengen ihm um den Kopf, wie einer Furie, die Kleider waren häßlich zerrissen. So stund er da und ließ sich von den andächtigen Zuschauern anrühren. Es kamen ansehnliche Männer, nahmen ihren Bund ab und traten mit entblößtem Haupte an den Kerl, der gehaucht hatte, und so scheußlich und ekelhaft aussah, daß einem hätte übel werden mögen. Diese vornehmen Leute aber giengen mit solcher Ehrerbietung an ihn, rührten den abfließenden Geifer mit ihrem Finger an, und salbten damit den Scheitel des Haupts, den Bart und die Augenlieder; alsdann ließen sie sich die Backen von den Händen dieses saubern Kerls bestreichen, und giengen mit Ehrerbietung von ihm. Nachher kamen die Geringern und nahmen die Ueberbleibsel.

Es besteht das Hauchen dieser Mönche in einem Ton, den man von sich giebt, wie wenn ein Hund dumpf bellt oder hauet. Es ist gräßlich anzuhören, weil er gezwungen aus der vollen Brust so lange hauchet, bis der Speichel mit Blut vermischt herauskommt. So hatte ich nun dreyerley Arten von den Ordensleuten der Muhammedaner gesehen; die Betenden, in Aleppo; die Tanzenden, zu Constantinopel; und die Hauchenden hier in Tripolis.

Den 25. ritt ich in Begleitung des Herrn Abbot nach dem Berge Libanon, wo die berühmten Cedern sind. Da die Sonne untergehen wollte, kehrten wir bey dem Geistlichen des Dorfes Adjis, am Fuß des Bergs ein. Dieser hatte Kinder und Kindes-

Kinder,

kinder, etwa zwölf bis funfzehn Personen zusammen. Weiter waren auch keine Einwohner hier; wie denn die ganze Gegend sehr verwüstet ist. [457]

Als wir den 26. noch ehe es recht helle wurde, von Adjis abritten, mußte ich mich des Schlafes mit Mühe erwehren, bis wir in das Gebürge kamen, wo der Weg so gefährlich war, daß ich absteigen und zu Fuße gehen mußte. So gefährlich der Weg an einigen Orten war, so angenehm wurde er uns durch die rauschenden Bächlein, den Gesang der Vögel, das Obst, die Pinus, Cypressen, Fichten, Buchen und Cedernbäume. Zuweilen kamen wir an eine Ebene, als Eden und Bischery, wo ein vortrefliches Korn, Waizen, Hafer u. dergl. wächst. So ritten wir über Berg und Thal wechselsweise mit dem größten Vergnügen, bis wir gegen zehn Uhr an das Carmeliterkloster kamen, wo sich jezt nur ein Pater, Namens Paulus, nebst seinem Bedienten aufhält, welcher uns mit Freuden aufnahm. Das Kloster oder Hospitium ist, wie eine Grotte, in den Fels gehauen. So auch die Kirche, welche etwas höher liegt. Eine Quelle klaren Wassers läuft durch die Kirche, in das Hospitium, und von da weiter den Berg hinab.

Wir waren bisher fünf Stunden lang Bergan gestiegen, und sahen doch noch lauter Berge um uns, die man in drey Stunden erst ersteigen kann; so, daß man also, um die höchsten Hügel des Berges Libanon zu erreichen, gut acht Stunden hoch steigen muß. Wenn man vor der Thüre des Hospitii ist, so hat man ein Amphitheatrum von Bergen, welches durch die oben bemeldete Fruchtbarkeit des Erdreichs, auch durch

die klaren Bächlein und Wasserfälle von den Felsen, recht ergötzend zu sehen und zu hören ist.

Nachdem wir ein wenig geschlafen hatten, führte uns der Pater Paulo in die Kirche und in die Grotte, wo die Patres begraben werden. Bey dieser Grotte ist ein Felsen, welcher am Berge steht, wie ein Obeliscus, ohngefehr funfzig bis sechzig Schuhe hoch. Auf der Spitze desselben ist ein hölzernes Kreutz befestigt; wie es hinauf gebracht worden, ist nicht beschrieben. Daß es aber möglich gewesen sey, siehet man aus der Wirklichkeit. [459]

Den 27. ritten wir in Begleitung des Pater Paulo, der seinen Koch mitnahm, nach dem Cedernwald, zuerst über eine jähe Anhöhe, und dann durch eine schöne Fläche, bis wir den Wald erreichten. Dieser mag etwa eine Stunde lang, und vielleicht auch so breit seyn. Außer den Cedern finden sich dort einige Cypressen und ziemlich viele Wachholderbäume, die wohl bis zwanzig Schuh hoch wachsen, und deren Stamm im Durchschnitt wenigstens einen Schuh hat; die Cypressen aber wachsen den hohen Cedern gleich.

Die Cedern sind entweder gerade hoch gewachsen, wie ein Tannenbaum, oder etwas in die Krümme, wie die Kiefern. Die fünf bis sechs alte Cedern sind dem Stamme nach, etwa zwanzig Schuhe hoch; oben aber breiten sich zwey, drey, bis vier Zweige aus, die noch funfzig bis sechzig Schuhe höher steigen. Ich und Herr Abbot maßen mit einem Bindfaden einen solchen Stamm, der uns am dicksten vorkam,

kam, und fanden, daß er sieben und dreyßig Englische Schuh und sieben Zoll im Umfange hatte.

Die Rinde des Baums ist der von den Tannen ähnlich, wie auch einigermaßen die Blätter oder Nadeln. Die Frucht ist auch fast den Tannenzapfen gleich; das Harz, welches sowohl von dem Baum, als den Zapfen herunter fließt, ist so weich, wie ein Balsam; der Geruch desselben kommt dem Balsam von Mecca sehr ähnlich. Alles, was man von diesem Baum angreift, giebt einen stärkenden balsamischen Geruch von sich; folglich ist der ganze Wald so angenehm und wohl riechend, daß es eine Lust ist, darinn herum zu gehen.

Christen, Griechen, Armenier und Lateiner kommen jährlich hierher und halten an dem Tage der Verklärung Christi ihre Andacht. [460] Es darf aber niemand seinen Baum, unter der Strafe des Bannes, verletzen. Die Zweige, welche durch Wind und Wetter abfallen, können die Pilger zu ihrem Essen, nach verrichtetem Gottesdienst, verbrennen; doch bedienen sie sich mehr der Wachholderbäume.

Herr Abbot gieng nebst seinem Knecht in dem Walde herum, und hat einige Rebhühner gefangen, die von unserm Koch geschlachtet und zum Mittagessen zubereitet wurden. So speiseten wir unter einer von den großen Cedern, mit vielem Vergnügen. Nachdem wir ihren balsamischen Geruch genug genossen hatten, ritten wir gegen Abend wieder zurück in das Hospitium.

Den 28. Nachmittags ritten wir aus dem Hospitio wieder ab, [461] und durch Bikeri und Ehden das Gebürge hinunter; wir kamen an ein wüstes Dorf, Ibn Asche, wo die Einwohner fast alle ausgezogen waren. Einige halten sich unter den Bäumen wie Reisende auf, damit sie im Fall der Noth davon fliehen können.

Weil die Sonne untergieng, als wir hieher kamen, lagerten wir uns unter einen großen alten Oelbaum. Nahe dabey hatte sich der Schultheiß des Dorfs, auch unter einem andern Baum gelagert. Dieser Mann, Namens Dieb (Wolf) kam gleich an uns, und bewillkommte uns, weil der Oelbaum, wo wir abgestiegen waren, ihm zugehörte. Ich fragte ihn, warum er Dieb (Wolf) heiße? Er sagte: Meine Mutter hat viele Kinder gehabt, die sind alle gestorben; darum hat sie mir diesen Namen gegeben, damit ich beym Leben bleiben möchte; und es ist ihr auch geglückt: Ich lebe noch und habe Kinder und Kindeskinder. Ich sagte ihm, daß der Wolf in der heiligen Schrift als ein reissendes und neidisches Thier beschrieben werde; er möge also zusehen, daß er, da er Wolf heisse, nicht den Namen in der That führe, sondern ein stilles und geduldiges Lamm werde, u. s. w. [462] der Mann und einige andere mit ihm schlugen die Hände über den Kopf zusammen, und schrien mit lauter Stimme: Amen! Amen! Hierauf gab ich ihm ein Büchlein, welches er, weil er selbst nicht lesen konnte, seinem ältesten Sohn geben wollte, der gut lesen kann. Dieses nahm er mit weinenden Augen an, küßte und verwahrte es sorgfältig.

Den 29. Sept. ritten wir früh um 3 Uhr von Abn Asche ab; der Schultheiß Dieb begleitete uns bis durch die Oelgärten, damit wir nur nicht in denselben verirren möchten. Als er Abschied nahm, sagte er: Gott sollte uns so viel Segen geben, als Tropfen im Meere sind. [463]

Nun hatten wir noch einige Hügel zu besteigen; darauf kamen wir wieder in die Ebene, und verließen also den Berg Libanon, welcher so angenehm ist, daß man ihn, wenn er nach Würden bewohnt und bebaut wäre, mit Recht ein Paradieß nennen könnte.

Vormittags kamen wir wieder zu unserm Consul, Herrn Palmentier, welcher mich Nachmittags in das Derwischen Kloster, wo sich die tanzenden Mönche der Muhammedaner aufhalten, führte. Es ist aber jetzt nur noch einer dieser Mönche hier, der das Kloster bewohnte, weil sie mit ihrem Tanzen nicht so viel Beyfall erhalten haben, als die Hauchenden. Dieses Kloster heißt Mullah Chanah, weil es ein Mullah (Bassa) erbaut hat. Es ist hier die Wasserkunst, wovon die ganze Stadt ihr Wasser bekommt; welche der Mullah auch angelegt.

Des folgenden Tags ließ der Consul einen ihm bekannten Juden zu sich kommen, Namens David, der eigentlich in Sydon wohnt, aber wegen der Mahlerey en Fresco und Anstreichens der Tafelwerke in den Häusern sich bald hier bald dort aufhält.

Den 1. Oct. Als wir gestern den Herrn le Grande besuchten, erzehlte er uns: daß vor wenig Jahren

eines Maronitischen Priesters Sohn, ein Jüngling von 18 Jahren, sehr schlecht von dem Berge Libanon zurückgekommen sey. Diesem begegnet in dem Walde, da es Abend geworden war, ein Tyger. „Als er in der Ferne die feurigen Augen dieses Thiers erblickte, wurde er zwar in Furcht gesetzt; doch ermannt er sich, und da der Tyger näher kommt und eben den letzten Sprung auf ihn thun will, so schießt er seine Flinte los und trifft das Thier in die Stirne, daß die Kugel durch den Rückgrad geht. Dieser war also erlegt. Es dauert aber nicht lange, so kommt noch einer. Der Jüngling faßt sein langes Messer, welches er an der Seite hatte, so, daß, da der Tyger auf ihn losspringt, ihm das Messer in den Bauch fährt, und mithin war auch dieser überwunden. Kaum gieng er einige hundert Schritte weiter, so kommt der dritte. Nun hatte er nichts mehr bey sich, als eine ungeladene Flinte; mit dieser stellt er sich in der Desperation so, daß, da der Tyger auf ihn losspringt, er ihm mit der Flinte die Stirne einschlägt; aber auch die Flinte zerbricht und nun völlig entwafnet ist. In diesem Zustande kommt er nach Hause; die Eltern sehen bald an ihm, daß ihm etwas schweres begegnet sey. Da er ihnen den ganzen Vorgang erzehlt hatte, gehen sie des folgenden Tags hin und ziehen den erlegten Tygern die Haut ab; der Sohn aber liegt drey Tage krank, und stirbt.

[466] Nachmittags gieng der Consul mit mir und Herrn Abbot an die Berket Elbeddauwy, (d. i. der alte Fischteich,) auf dessen Mitte ein Lusthaus steht. In diesem Teiche sind sehr viele Fische, die Leute welche hieher spatzieren gehen, haben ihre Lust daran, diese

diese Thiere mit Brod zu speisen, sie werden aber nicht gefangen, weil sie denen, die nur ein weniges davon essen, das Fieber verursachen. Ehedem ist an diesem Platz eine ansehnliche Kirche gewesen, die aber zur Moschee der Muhammedaner gemacht worden; darnach wurde sie eine Muhammedanische Armenschule. Aber auch diese ist eingegangen, und nun ist es eine Art von Lusthaus, wohin Leute aus der Stadt, von verschiedenen Religionen gehen, weil man hier eine gar angenehme Aussicht hat.

Den 4. früh ritt der Consul mit mir und Mr. Abbot nach Caphtora, einem Dorf in der angenehmsten Gegend, wo meistens Griechen wohnen, und er ein Haus hat, in welchem er sich zuweilen zu seinem Vergnügen aufhält. Das Dorf ist ziemlich groß. Es ist ehedem auch ein ansehnliches Kloster hier gewesen, welches aber nun völlig eingefallen. [467] Ich wollte den Geistlichen des Orts sprechen. Man weigerte sich eine lange Zeit mich vorzulassen. Da ich endlich vorkam, fand ich ihn so besoffen, daß er gar nichts von sich wußte. Die übrigen hier wohnenden Patres waren jetzt auch nicht zu Hause. Also mußte ich mich diesmal nur mit der angenehmen Gegend begnügen. Da ich mich in dem Zimmer des Consuls ein wenig umsah, fand ich nachstehenden Vers im Arabischen an einer Fensterwand angeschrieben: „Hier stiegen wir ab, und machten uns wieder auf den Weg. So ist dieser Weltlauf, Ankommen und Weggehen. Der Mensch denkt oft in der Welt eine ewige Dauer zu finden, aber er betrügt sich.“ Gegen Abend ritten wir wieder nach Hause.

Den

Den 5. Nachmittags ließ der Consul einen Jüdischen Schulbedienten rufen, der mich in die Synagoge führte, welche für die geringe Anzahl der hiesigen Juden groß genug ist. Als wir hinein getreten waren, kam der Schochet (Schlächter) nebst noch einigen andern Juden auch herzu. Ich nahm also Gelegenheit, von dem Amte des Schlächters zu reden, daß er alles genau untersuchen müsse [468] wenn er ein Vieh schlachtet, wie auch von der Behutsamkeit, die man beym Schlachten der Opferthiere anzuwenden hatte.

Den 6. Oct. begleitete mich der Englische Consul Herr Palmentier und Herr Abbot bis an das Wasser, und recommandirten mich dem Muhammedanischen Schiffscapitain Chalil nachdrücklichst. Wir fuhren die Nacht durch, bis Beruth und dann weiter bey Sydon vorbey, bis wir an die Ruinen von Tyrus kamen, welches jetzt ein schlechtes Dorf ist, wo noch einige Griechen wohnen. Die wenigen Ueberbleibsel zeugen von einer vormals reichen und prächtigen Stadt; jetzt ist die Gegend eine Wohnung der Flöhe. Einige von den Matrosen giengen in das Dorf, um Wassermelonen auf das Schiff zu bringen; [469] ich und noch ein paar andere Muhammedanische Passagiers traten daher auch aus dem Schiff. Allein wir mußten bald wieder umkehren, und, damit wir nicht die Heerde Flöhe, welche sich an unsere Füße gehängt hatten, (wegen der großen Hitze giengen wir baarfuß) in das Schiff bringen möchten, mußten wir an dem Ufer uns waschen und die Thierchen im Meere ersäufen. Eben dieses thaten auch die Matrosen, welche daher aus dem Dorf zurück kamen, an den Füßen schwarz

schwarz glänzende Strümpfe von lauter Flöhen hatten.

Gegen Abend kam ich gesund und wohl behalten, in Acris wieder an, und wurde mit vielen Freuden von dem Englischen Consul Herrn Usgate und seinem ganzen Hause aufgenommen, hielt mich bis zum folgenden Monat November hier auf, und erwartete den Tag, an welchen ich mit dem holländischen Cap. Janson nach Cyprus abreisen könnte.

Den 29. Nov. gieng ich mit einigen Freunden auf den Englischen Gottesacker, um das Grab meines lieben Woltersdorfs noch einmal zu besehen. Es ist ein Tombo, auf welchem oben der Marmorstein liegt, den die Consulessin geschenkt hat; in den Marmor ist Woltersdorfs Name, Geburts- und Sterbensort, mit den datis, in lateinischer Sprache eingegraben. Auf dem Rückwege kamen wir an den Juden Abraham, mit dem ich noch etwas weniges von der besten Gelehrsamkeit redete.

Den 8. Vormittags gieng ich [470]. mit dem Capitain, Cornelis Janson, von Acris (Ptolomais) unter sehr bewegendem Abschied von dem wohlthätigen Usgatischen Hause, nach Caipha ab.

Den 10. giengen wir von Caipha wieder unter Segel, aber wegen des schwachen Windes sehr langsam. Doch hatten wir in der Nacht den Berg Carmel aus dem Gesichte verloren.

Den 18. Nov. kamen wir endlich mit gutem Winde nach Cyprus. Ich gieng mit dem Capitain ans Land, nach Larnica zu dem Consul, Herrn Wackmann,

mann, der mich abermals liebreich aufnahm. Capitain Janson gieng wieder am Bord, um nach Holland zu fahren; ich aber blieb in Larnica, um ein Schiff zu erwarten, welches nach Smirna geht.

Den 30. so lange ich mich in Larnica aufhielt, ist nichts sonderliches vorgefallen, als daß mich die Freunde mit der Beschauung der hiesigen Merkwürdigkeiten, die aber nicht viel bedeuten, aufzumuntern suchten.

Den 1. Dec. 1755. Zu Mittage war der Capitain Porrow aus Gibelatajr, (sonst Gibraltar; hier aber und in der Arabischen Sprache, nennt man diese Vestung Gibelettair, d. i. Vogelsburg,) mit an Tafel bey dem Consul. Mit ihm und dem Kaufmann, der das Schiff befrachtet hat, und selbst mitfährt, wurde die Fracht für meine Person und Sachen bis Chios bedungen.

Den 4. fuhr der Consul Wackmann mit mir aus, den Garten, die Mühle und Aquäduct des Bekier Bassa zu besehen. Zuletzt kamen wir an einen hohen Berg, welchen wir erstiegen und den Wagen am Fuß des Bergs stehen ließen. Der Consul fand eine große Auster, die versteinert war; man konnte deutlich sehen, daß es nicht ein figurirter Stein sey, wie die auf dem Berge Carmel. Er gab sie mir diese Auster. Weil ich keine solche Sammlung halte, so habe ich sie nachher dem Herrn Grafen von Stollberg Wernigerode bey meiner Zurückkunft nach Halle in sein ansehnliches Naturaliencabinet geschenkt.

Den

Oben auf der Spitze dieses Berges konnten wir den Berg Libanon erblicken; dabey fragte mich der Consul, ob er wirklich voller Schnee wäre? Ich antwortete: Ich bin über den Libanon und Antilibanus gereiset, habe hin und wieder, besonders gegen die Nördliche Gegend, in der Tiefe, etwas Schnee gefunden, aber auf der Höhe nicht das allergeringste. Das Erdreich und die Felsen sind weißlich, mit etwas schwarz untermischt; daher der Berg von Ferne aussieht, als wenn er mit Schnee belegt wäre. Folglich kann er den Namen Libanon nicht von dem Schnee haben, sondern von der Farbe der Felsen und des Erdreichs. Daß er Winter und Sommer mit Schnee bedeckt wäre, wie z. E. der Gotthardsberg, zwischen der Schweitz und Italien, dies ist in dieser Gegend nicht wohl möglich. [472] Wenn es auch schneyt, so zerschmilzt der Schnee bald; daher Jer. 18, 14. mit Recht sagt: „Bleibet doch der Schnee länger auf den Steinen im Felde, wenn es vom Libanon herabschneyt, und das Regenwasser verschießt nicht sobald, als mein Volk mein vergisset."

Da ich wieder nach Larnica zurück kam, speisete ich noch zu guter Letze in Gesellschaft verschiedener Freunde, bey dem Consul, und gieng hernach an Bord des Capitain Thomas Porrow.

Weil uns der Wind ganz contrair war, so giengen wir den 5 Dec. wieder ans Land zu dem Consul, wo ich auch Gelegenheit hatte, den Herrn van Kerchem zu sprechen, welcher erst gestern, da wir abreisen wollten, angekommen ist. Unser Schiffscapitain Porrow erzehlte, daß er bey Malta im Sturme das

Ruder

Ruder verlohren habe, mithin in grosser Gefahr gewesen sey; doch ist er mit genauer Noth endlich noch in den Hafen gekommen. Am Abend wurde noch von einigen Religionspunkten, wie auch von der grossen Untreue der Griechen geredet.

Weil der Wind den 7. anfieng gut zu werden, giengen wir an unser Schiff, die Elisabeth genannt, mit hohen Wellen, kamen auch ganz naß an. Es waren auch einige Juden im Schiff, die sich bis nach Chios mit verdungen hatten, mir aber hatte der Capitain die Hauptkammer eingegeben. Die Juden waren sehr vergnügt, da sie sahen, daß ich an Bord kam.

Den 8. In der Nacht waren wir unter Segel gegangen, der Wind war auch ziemlich gut. [473] Nachmittags redete ich mit drey Juden aus Constantinopel, von dem Feuer der Griechen, welches sie zu Jerusalem in dem heiligen Grab machen, auch von der Verwüstung des Landes.

In der Kammer, wo die Juden waren, logirten auch zwey Janitscharen, die sehr aufmerksam zuhöreten, als ich das 2te Capitel der Apostelgeschichte im Türkischen herlas. In der Nacht hatten wir einen solchen Sturm, daß wir uns alle des Lebens begaben; die Leute auf dem Schiff sagten: sie hätten den Sturm schon voraus gesehen, nemlich weil ihnen Sant Hermo, als ein Geist, erschienen. Dieser ist ein Santo, welcher die Schiffer warnt, wenn ein Sturm kommen will, damit sie noch vorher einen Hafen suchen mögen. Ich habe ihn zwar nicht gesehen, der Capitain

Capitain Porrow auch nicht, aber die andern Leute im Schiff sagten es, und der Capitain behauptete auch, daß, ob er ihn gleich heute nicht gesehen habe, es doch gewiß sey. Er soll wie eine feurige und gleichsam brennende Mannsperson aussehen, entsteht an dem Hauptmastbaum, und verschwindet nach ein paar Minuten wieder *). Relata refero. Ich bin so viel zu Wasser gereiset, und habe manchen Sturm ausgestanden, aber den Sant Hermo habe ich nie gesehen. Indeß da die Schiffleute davon redeten, entstund wirklich ein großer Sturm, der uns sehr gefährlich hätte seyn können.

Den 10. Dec. wurde es [474] wieder stille, und wir kamen an den Golfo di Satalia.

Den 16. fuhren wir mit schwachem, doch nicht ganz contrairem Winde an den Caramanischen Küsten sachte fort. In der Nacht erhub sich ein solcher Sturm, daß der Penone des Schiffs brach (die große Stange oder der Balken am Mastbaum, woran das Hauptsegel hängt.) Nach einer Stunde wurde es stille, und wir fuhren langsam, bis wir vor Rhodus kamen, konnten aber noch nicht einlauffen, theils wegen des schwachen Windes, theils weil unser Penone gebrochen war. [475]

Den 21. Nachdem wir gestern in den Hafen von Rhodus eingelaufen waren, giengen wir ans Land und

*) Das Leuchten der angehäuften Electricität vor dem Ausbruch eines Gewitters. Pl.

und zwar in die Vorstadt, wo die Franken wohnen, in das Capucinerkloster. Der Präsident, Pater Angelico, und der Pater Andrea begegneten uns sehr freundlich. Ersterer ist ein Venetianer, der andere ein Milaneser.

Den 22. besuchte ich abermals den Juden Perachjah el Chaddeff, besah die Stadt von innen, auch die Synagoge. Nachmittags wurde ich auf den Vestungswerken herum geführt, wo ich hin und wieder einige, jetzt unbrauchbare, aber sonst sehr große Canonen antraf. In der Stadt dürfen keine Christen wohnen, wohl aber Juden, die etwa zweyhundert Familien ausmachen.

Der Capitain wollte hier eine Penone kaufen, der etwa 50 Schuh lang ist, man foderte aber dreyhundert Piastri.

Den 30. giengen wir [476] mit ziemlich gutem Winde von Rhodus ab, kamen des folgenden Tags bey Stanchio (Cos) vorüber, und ankerten in einem guten Hafen, Fontana del Bassa oder Carabulat. Kaum waren wir in den Hafen eingelaufen, so fieng der Wind gewaltig an zu stürmen, daß es also sehr gut war, Anker geworfen zu haben. Wir sahen ganz nahe ein großes Schiff, welches vor wenig Tagen untergegangen war, nur die Mastbäume waren noch wahrzunehmen.

Den 1. Jan. 1756. lagen wir noch in dem Hafen von Carabulat oder Cismet Bassa, wo wir gestern geankert hatten, vor einem großen Sturm gesichert.

chert. Wir konnten auch wegen des anhaltenden Winds und Regenwetters nicht eher auslaufen, als den 4. Jan. Wir liefen in Furni wegen eines zu besorgenden Sturmes ein, wo aber aus Unvorsichtigkeit eines Matrosen der Anker zu früh geworfen wurde, welcher auch verloren gieng. Weil wir rundum mit Felsen gleichsam bedeckt waren, kamen wir mit unserm Schiff so nahe an den Felsen, daß wir um ein Haar Schiffbruch gelitten hätten. Alles war betrübt und begab sich des Lebens. Ich war in dem Hauptzimmer, sah aus dem Fenster, und dachte: nun wird das Schiff an den Felsen getrieben werden. Ich befahl mich also meinem Gott nebst meinem Schiffsvolk; denn wenn das Schiff an den Felsen gestoßen hätte, so wäre kein Mensch davon gekommen. [477] Die Schiffleute hatten in der Angst ein kleines Topsegel nicht fest gemacht; dieses ergriff glücklicher Weise der Wind, eben da die Noth am größten war, und lenkte das Schiff auf die Seite. Nun rief ich, man solle einen andern Anker werfen; dies geschah auch, und so wurden wir gerettet.

Den 9. Jan. Da wir einige Tage lang in dem bemeldeten Furni [Backofen] gelegen hatten, giengen wir endlich mit gutem Winde bis gegen Chios, wo sich wiederum ein Sturm erhob, so daß wir in Cismeh vor Anker legen mußten. Endlich kamen wir des folgenden Tags in Chios an. Juden und Muhammedaner, welche mit mir die Gefahr, insonderheit bey Furni ausgestanden hatten, nahmen beweglichen Abschied mit den Worten: du mußt ein frommer Mann seyn *), weil Gott dein Gebet sobald erhört hat!

*) Vergl. Joh. 9, 33. Matth. 14, 33. P.

Als wir in Chios angelangt waren, brachte ich meine Sachen auf das Schiff des Capitain Saurin, um mit ihm nach Smirna zu fahren.

Den 15. giengen wir von Chios ab, und kamen den 17. in der Nacht noch in den Hafen von Smirna. Nach der Predigt traten wir bey dem Consul Grafen D' Hochepied in den Audienzsaal, wo viele Freunde versammlet waren, die mich alle sehr bewillkommten.

Den 27. zu Mittage speisete ich bey Herrn Da Costa, einem sehr reichen Portugiesischen Juden, dessen, da ich vor drey Jahren hier war, mit mehrerem gedacht wurde. Er redet von Christus und den Aposteln so, daß es scheint, es fehle ihm nur das öffentliche Bekentniß. Sein Umgang ist mehrentheils mit redlichen Christen. Die vornehmen Kaufleute und die Consuls, speisen bey ihm, und er wieder bey ihnen. Zu einem Kaufmann, dem Herrn Hebbe, sagte er: Er habe an unserer Gelehrsamkeit nichts auszusetzen; aber unsere Absicht, an den Juden zu arbeiten, sey ihm nicht wichtig genug. Wir könnten in höhern Aemtern besser arbeiten.

Den 10. Febr. führte mich der Holländische Prediger, Domine Kühn in Begleitung eines Dragomanns zu dem Griechischen Bischoff. Der Bischoff war sehr bescheiden und höflich. Er hatte vor kurzem ein Kind gekauft, welches in Georgien gestohlen worden war. [480] Dieses Knäblein, etwa 8 Jahr alt, stund bey mir. Ein Muhammedaner wollte es kaufen, bot aber nur 400 Löwenthaler, da doch der

Verkäufer auf 600 bestund. Endlich sagt der Muhammedaner: wenn ihr es mir nicht dafür überlassen wollt, so verkauft es an die Ungläubigen. Dies erfährt der Griechische Bischoff und zahlt gleich die verlangte 600 Löwenthaler. Der Muhammedaner verklagt ihn darüber bey dem Kady; dieser aber giebt zur Antwort: Wer den Verkäufer befriedigt, der hat die Waare. Er sagt: ich will auch 600 Piastri (Löwenthaler) bezahlen. Der Kady: warum nicht vorher? Der Muhammedaner mußte also davon abstehen, und der Bischoff behielt das Kind. Bey dem Didascalo (Doctor Theologiae der Griechen) wurde von dem Verfall der Griechischen Kirche geredet.

Den 13. Febr. hatten wir ein starkes Erdbeben welches über fünf bis sechs Minuten dauerte; alles in dem ganzen Hause bewegte sich, und die Menschen giengen taumelnd herum; doch legte es sich wieder, ohne Schaden zu thun. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, warum die Häuser in der Stadt von Holz und etwas Steinen untermischt gebaut sind: so, daß sie wie eine Wiege bewegt werden können, und doch nicht einfallen. Maßiv steinerne Gebäude, weil sie dem Erdbeben nicht nachgeben, werden viel leichter durch dasselbe in Trümmer zerbrochen.

Im folgenden März habe ich, neben meiner gewöhnlichen Arbeit, mich insonderheit in dem Diwani Schreiben und Lesen der Türkischen Sprache geübt; wozu ich einen eigenen Lehrer annahm. Diese Leute sind sehr rar, [481] und doch höchst nöthig; ein Dollmetscher an den Höfen, sowohl in Constantinopel, als andern Orten kann sie nicht entbehren. Die

Türkische Canzelleyschrift ist so unterschieden von den gemeinen Handschriften, und den in Persischen, Türkischen und Arabischen Büchern vorkommenden Buchstaben, daß man sie für eine ganz eigene Sprache ansehen mußte. Ich erlernte diese Schreibart, um sie irgend in Europa auf einer Academie den Studiosis bekannt machen zu können. Mein Choadzah hatte ein ganzes Inscha geschrieben, welches ich ihm abkaufte, und vorher mit ihm durchlas. Inscha ist ein Buch, welches bey uns in Europa unter dem Namen eines Briefstellers bekannt ist, wo man die Titulaturen von dem Kaiser, bis auf den geringsten Bagin findet.

Da ich mich nun auf die Rückreise nach Europa zubereitete, verlangten die Freunde, daß ich noch einmal hier predigen sollte. Weil der Saal in des Cancelliers, meines Herrn Wirths, Wohnung nicht groß genug war, die begierigen Zuhörer zu fassen, predigte ich in der Holländischen Consulatskirche, und nahm zugleich öffentlich Abschied von Asien. Meine Zuhörer waren Engländer, Holländer, Römischgesinnte, auch Griechen, die teutsch verstunden, weil ich um meiner Glaubensgenossen der Evangelisch-Lutherischen willen, in hochteutscher Sprache predigte.

Die Evangelischen Kaufleute und der Cancellier, Herr Mann, verlangten einen Evangelisch-Lutherischen Prediger und gaben mir für Herrn Doctor Callenberg und mich eine völlige Instruction, was sie von dem Prediger verlangten, und wie sie ihn halten wollten. [482] Ich, weil ich die Gemeinde am Besten kenne, sollte ein solches Subject aussuchen, das meine Stelle

vertre-

vertreten könnte; wo nicht, so sollte ich selbst wiederkommen, und bey ihnen bleiben. Diese Instruction nahm ich an, um sie dem Herrn Doctor Callenberg vorzulegen; mit dem Versprechen, daß, wenn ich keinen tüchtigeren Prediger für sie, als mich, finden würde, ich selbst wiederkommen wollte.

Nachdem ich von den vielen guten Freunden und Wohlthätern den 28. März Abschied genommen hatte, setzte ich mich auf ein Ragusanisches Schiff, welches für mich bis Trieste verdungen war. Ich fand in demselben einen griechischen Pater aus Cephalonia, dem ich, nach einiger Unterredung, den Evangelisten Lucas im Griechischen schenkte, worüber er sehr vergnügt war. Die Nacht über blieben wir noch in dem Hafen von Smirna.

Des folgenden Tages kamen wir an die Castelle, wo wir ankerten. Wir fuhren mit ziemlich gutem Winde über Mitilene, Caraburnu, (Capo negro) Ipsara; Chios; Andros; Capo di St. Angelo; Cerigo; bis gegen Antimilo, welches just vor der Bocca des Hafens liegt. Der Hafen ist groß und rund wie ein Kessel, die Insel unbewohnt bis auf zwey Dörfer; es soll hier ein warmes Baad von Schwefelwasser seyn, auch wird Bley nebst andern Mineralien hier gefunden. [483]

Den 10. April Vormittags wehte der Wind so stark, daß wir in großer Gefahr waren Schiffbruch zu leiden. Die Schiffleute nannten es Fuoco di Borasca (Feuer Sturm). Es war auch nicht anders, als ob die Wellen voll Feuer wären. Der Bischoff

von Philippis, welcher mit im Schiff war, und nach Ragusa geht, weil er Vocation hat daselbst Erzbischoff zu werden, wurde ersucht, mit seinem geweyheten Kreuz den Wind und das Meer zu bedrohen. Er that es auch, kreuzigte hin und her, allein Wind und Meer wollten ihm nicht gehorsam werden. Wir blieben immer in großer Gefahr. Darauf ersuchten sie mich, ein Gebet im Namen Jesu zu verrichten; dieses that ich in Italiänischer Sprache. Sie mußten alle mitbeten. Die Gefahr war sehr groß. Die Hülfe, die wir mit zusammengesetzten Kräften von dem allmächtigen Jesu erbaten, kam desto schneller!

So kamen wir den 12. in den Hafen von Zea. Der Capitain von Mr. Förner, ein schwedischer junger Herr, den mir der schwedische Consul, Herr De Ridelius, in Smirna gleichsam zur Aufsicht anvertraut hatte, giengen an den Wall und in die Stadt. Der Ragusanische Consul (der ein Grieche ist) kam und wollte mich auch an Land haben; ich ging nach Tische hinein. Mit mir sprach er besonders von seiner Neigung, sich zu der römischen Kirche zu begeben. Ich sagte ihm: Ich bin nicht römisch [484] und nicht griechisch, daher kann ich unpartheyisch urtheilen. Ich habe aber nicht Macht, euch zu, auch nicht abzurathen. Doch, wenn ihr mich auf das Gewissen fragt, so rathe ich euch, bey eurem Bekäntnis zu bleiben, weil ihr Freyheit habt Gottes Wort zu lesen, und das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt zu genießen. Nur sehet zu, daß ihr nach der Lehre des Göttlichen Worts euer Leben einrichtet.

Den 28. April. Nachdem wir einige Tage zwischen Santa Maura und Cephalonia gekreuzt hatten,

ten, kamen wir heute etwas weniges weiter; des folgenden Tags hatten wir abermals sehr schwachen Wind. Unser Capitain erzählte von dem Fürsten zu Tunis, Alibeg, den er selbst gesprochen, daß er ein sehr gelehrter und weiser Herr sey. Er hört zwar seine Rathsleute an, thut aber doch, was er will. Er hat eine große Bibliothek.

Ein Muhammedanischer Hadschi geht nach Mecca und giebt seinem guten Freund etliche tausend Ducaten in Verwahrung, mit dem Beding, ihm dieses Geld bey seiner Zurückkunft wieder zu geben; stürbe er aber unterwegs, so sollte er das Geld behalten. Der Hadschi kommt zurück, bewillkommt seinen Freund aufs zärtlichste, nach etlichen Tagen fordert er sein Geld wieder. Jener sendet ihm den Sack willig; er öfnet und findet, daß er sonst wohl conditionirt, aber mit Birbi (Kupferpfennig) angefüllt ist. Er läßt ihn rufen, und will sich in der Stille mit ihm vertragen. Jener will nicht; es kommt also vor den Fürsten. Keiner von beyden hatte Zeugen für sich; der Fürst läßt sie also beyde wieder gehen. Am Freytag darauf geht der Fürst in die Moschee, bleibt ganz allein darinn, (welches öfters geschehen ist) und schneidet seine Tapete, worauf er bey dem Gebet kniet, mitten von einander. Der Imam sieht nach einigen Tagen, daß die Tapete zerschnitten ist. Mit vieler Mühe und in großer Angst, wie dem Schaden abzuhelfen sey, findet er endlich einen Mann, der sie wieder so zusammen nähet, daß es nicht zu sehen war, und der Fürst selbst den Schnitt nicht mehr erkannte. Er läßt also den Mann vor sich kommen und fragt: hast du die Tapete zugenäht? Er: Ja! Der Fürst: ich habe einen Schnitt in diesen Beu-

tel gethan, kannst du mir ihn wieder zusammen nähen, daß er nicht zu sehen sey? Er: ja; ich habe den Beutel schon einmal im Händen gehabt. Der Fürst: was für Geld ist zu der Zeit darinn gewesen? Er: Gold. Der Fürst: was hast du alsdann darein gethan? Er: Kupfermünze. Der Fürst läßt darauf den Mann, dem das Geld in Verwahrung gegeben worden, hart bestrafen, und der andere kommt wieder zu dem Seinigen. Ich finde in der Geschichte nichts Widersprechendes. Dieser Alibey regiert schon länger als 20 Jahr.

Den 3. May kamen wir in den Hafen vor Ragusa. Der Capitain, ein Ragusäer, hatte um Erlaubniß gebeten, daß wir dürften die Piazza besehen, das ist, den großen Marktplatz. Sie soll der von St. Marco zu Venedig nichts nachgeben. Allein wir bekamen keine Erlaubniß, weil wir aus dem Orient kamen, und noch an keinem Ort Quarantaine gehalten hatten. Daher begleiteten wir den Bischoff aus Philippopolis in das Lazareth, wo er Quarantaine halten wird, und nahmen beweglichen Abschied von einander. Des folgenden Tags fuhren wir wieder in die See, kamen den 6 May bey Melita vorbey, wo sie sagten, daß der Apostel Paulus Schiffbruch gelitten habe.

Den 8. Wegen der großen Bonazza (Meeresstille) sind wir bisher fast auf einer Stelle geblieben. Im Schiffe war ein Matrose aus Albanien, dieser mußte mir einige Worte in der Albanischen Sprache hersagen, woraus ich merkte, daß sie eine Vermischung von Türkischen, Griechischen und Italiänischen Wörtern sey.

Den

Den 19. May. Nach langem hin und her kreuzen, bald Stille, bald Sturm, kamen wir endlich in den Hafen von Trieste.

Nach dem gewöhnlichen Examen wurden wir alle, außer unserm Capitain Giovanni, der auf dem Schiffe bleiben, und nachher in Ragusa Quarantaine halten wollte, an Land gelassen, und in das Lazareth geführt. Die Furchtsamkeit der Europäer für die Pest ist so groß, daß sie in allen Seehäfen Lazarethe angelegt haben, wo die Passagiere 40 Tage von allem Umgang mit andern abgesondert sind; daher es Quarantana heißt. Es ist hiezu bestimmt ein räumlicher Ort an dem Hafen, von mehr als 4tausend Schritten im Umfang. Der Boden ist mehrentheils mit Gras bewachsen, und mit verschiedenen Aleenweise gepflanzten Bäumen besetzt. In etlichen Schifsladungen sind genugsame Magazine, auch für mehr als hundert Passagiere Zimmer. Einige Medici und Aufwärter sind zur Bedienung bestellt. [487]

Wenn ein Schiff aus der Levante in dem Hafen Anker geworfen hat, fährt der Capitain an das Examinatorium, übergiebt seine Pässe, auch die Briefe, welche in die Stadt oder auch weiter gehören. Diese werden geräuchert, und dann an die Behörde abgesandt. Sind aber in den Briefen, Proben von Levantinischen Stoffen, so werden sie geöffnet, die Briefe geräuchert und weiter gesendet, die Proben aber notirt, und in den Magazinen bey den andern Waaren verwahrt.

Die Passagiere verlangen hierauf auch die Freyheit, an das Examinatorium zu kommen. Sowol

der

der Capitain als alle andere leisten den Eid (Iuramentum negativum), daß sie nicht wissen, ob in dem Schiff unterwegs sich einige ansteckende Krankheit gefunden habe. Hierauf gehen die Passagiers in das Lazareth, werden in ihre Quartiere angewiesen, und die Waaren in die Magazine gebracht; die Passagiere bekommen Guardiani (Aufwärter), welche sie bedienen, und aus der Stadt die verlangte Speise und Trank zubringen. Von nun an werden die 40 Tage gerechnet; es ist aber die Zahl der Tage nicht aller Orten einerley, hier sind es 40, in Venedig sollen es 80 Tage seyn. Ueberdies ist das Lazareth so weit von der Stadt entfernt, daß die Passagiere selten Besuche von ihren Freunden haben können. In Livorno dauerte die Quarantaine 30, in Ancona 15, in Semlin auch 15, in Texel aber vor Amsterdam, nur 5 Tage. Dieses alles aber geschieht nur in dem Fall, wenn die Capitaine reine Päße haben. Sind sie aber unrein, (d. i. hat man bey ihrer Abreise in den Levantinischen Hafen, von einer Contagion etwas gehört, oder auch nur besorgt,) [488] so muß ein solches Schiff, zuerst außer dem Hafen 40 Tage liegen. Hält es sich da ehrlich, (so daß keiner auf dem Schiff stirbt,) so wird es erst in den Hafen eingelassen, und wie oben gemeldet damit verfahren.

In dem Lazareth selbst hat man die beste Bequemlichkeit, und alle nur mögliche Aufwartung. An Besuchen von Freunden aus der Stadt fehlt es auch nicht; doch müssen dieselbe auf 12 Schritte von den Fremden oder Lazarethanern entfernt stehen, oder sitzen, wenn sie mit ihnen sprechen wollen.

Kom-

Kommen in den 40 Tagen andere Schiffe an, so werden die Passagier desselben in eine andere Wohnung gebracht, damit sie nicht diejenige, welche schon eine Zeitlang hier gewesen, anstecken mögen. Diese können zwar mit den neuen Ankömmlingen reden, aber auf 12 Schritte entfernt; denn sonst müssen die, welche schon heute 10. 20. ja 39 Tage da gewesen, und einem neuen, der erst angekommen, zu nahe getreten, aufs neue 40 Tage lang ausharren, ihre vorige Compagnie verlassen, und zu den neu angekommenen sich gesellen.

Mir selbst wäre es beynahe auch so gegangen. Ich hatte schon 38 Tage ausgehalten, als ein Schiff von Alexandretta ankam, und seine Passagiere aussetzte. Darunter war Herr Maggiotta, Cancellier des Holländischen Consuls aus Aleppo, den ich dort kennen gelernt hatte. Ich gehe auf ihn los und will ihn umarmen. Er sprang aber zurück, und meine Cameraden zogen mich auch weg, mit den Worten: wollet ihr noch andere 40 Tage hier harren?

Wenn die 40 Tage zu Ende sind, kommt der Medicus, und erkundigt sich nach der Gesundheit. Darauf werden die Leute und ihre Sachen mit wohlriechenden Räucherwerk beräuchert, und so aus dem Lazareth entlassen. Dem Guardian giebt man ein Trinkgeld, [489] für die Zimmer aber wird nichts bezahlt. Ein jeder kann alsdann in die Stadt gehen, wohin er will.

Unser Staatsgefängniß dauerte also auch 40 Tage, doch so, daß ich nicht ohne Beschäftigung war.

Die

Die Freunde aus der Stadt besuchten mich oft, sandten auch mir Proviant, daß ich nicht Hunger leiden, auch nichts kaufen durfte, sondern noch andere abgeben konnte. Mit meinen Compagnions hielt ich Morgens und Abends Betstunde ꝛc. doch war mir der erste Julii angenehm, da ich von Herrn Wagner nebst meinen Sachen abgeholt und in sein Haus gebracht wurde.

Hier, in Fiume, und Pons Sale, hielt ich mich etliche Tage auf. In den beyden letzteren Oertern sind große Zuckerfabriquen angelegt, die auch ihren guten Fortgang haben.

In allen drey Städten hielt ich auf Verlangen der Evangelischen Freunde, theils in ihren Sälen, theils in den Wäldern Erbauungsstunde.

Den 19. Junii fuhr ich von Trieste zu Wasser nach Venedig, und kam den 20. Julii dort in den Hafen.

Als wir hier in Venedig visitirt wurden, sahen die Visitators weder Bücher, noch andere Sachen an, die ich bey mir hatte; sondern fielen auf mein Arzneykästlein los, welches mir der alte Herr Wagner auf meine Morgenländische Reise als ein Präsent mitgegeben hatte. Hier, riefen sie aus: sono dioge (es sind Kleinodien). Ich schloß das Kistlein auf; [490] da sie das Glas mit den Polychrestpillen sahen, schrien sie: perle, perle. Der Schiffspatron, dem ich gestern etwas eingegeben hatte, und der also wußte, daß es Arzney war, sagte: Wenn ihr die Perlen zerkauen könnet, so sollt ihr sie alle haben, und ich will sie bezahlen. Ich mußte also jedem Sbirro (Visitator)

tor) eine geben; diese, um das ganze Gläslein zu gewinnen, bissen scharf darein. Da sie aber die Bitterkeit schmeckten, schrien sie: Colbquinten, Coloquinten, und hiermit kam ich als Medicus, ohne weiter visitirt zu werden, durch und fuhr an das Wagnerische Haus, wo ich mit vielen Freudenthränen aufgenommen wurde.

Den 1. Aug. fuhr ich mit dem jungen Herrn Christoph Wagner in einer Gondole nach Mestre, und von da mit der Post nach Padua zu Herrn Streit, einem alten Wohlthäter des Instituts, der uns sehr freundlich aufnahm.

Nachmittags gieng er mit uns in den Hortum botanicum ai simplici genannt, welcher so leicht seines gleichen nicht hat. Hier machte er mich mit dem Pater Rustici, aus dem Convent St. Justinä als einem Gelehrten bekannt, wie auch mit dem Pater Colombo. Ferner im Coffeehaus, mit dem Doct. Iuris Herrn Finetti; wo ich Gelegenheit hatte, von meiner Reise in den Orient manches zu erzehlen.

Den 3. Nachdem wir gestern und heute noch einige Gelehrte besucht, auch die vornehmsten Bibliotheken gesehen hatten, fuhren wir auf Kosten des Herrn Streit, bey dem Pesarischen Garten, an der Wasserseite vorbey. In diesem recht königlichen Garten assen wir, und kehrten hernach in einer Gondola wieder nach Venedig zurück.

Den 15. früh fuhr ich in Begleitung einiger lieben Freunde zu Wasser nach Mestre, sodann auf Wagens

gens bis Piombino. Nachdem wir uns unterweges mit dem 79. Psalm geistlicher Weise erquicket, auch leibliche Erfrischungen zu uns genommen hatten, verabschiedeten wir uns aufs zärtlichste; die Freunde fuhren zurück nach Venedig, ich aber mit meinem Nolosino, durch den Tirol, bis nach Neuhäusel, ein paar Stunden von Augspurg, wo die Frau Senior Urlspergerin und Herr Laminit schon warteten und mich mit nach Augspurg nahmen, wo ich logirte.

Den 7. Sept. Auf verschiedener Freunde Verlangen ließ mich der Herr von Mecheln durch einen geschickten jungen Mahler, Herrn Graf, in der orientalischen Kleidung, auf seine Kosten abmahlen. Ich war über die Fertigkeit dieses jungen Künstlers sehr verwundert; denn es ließ nicht, als ob er mahlen wollte; und doch kam meine Gestalt hervor, daß nur das Sprechen fehlte. Ich eilte nach Halle.

Den 14. Nachdem ich mich von dem Herrn Feldmarschall Grafen von Seckendorf, zu Meuselwitz, beurlaubt hatte, ließ er mich nach aufgehobener Tafel, in seinem Wagen bis nach Rhemsdorf bringen. Hier blieb ich über Nacht bey dem Herrn Baron v. Enden, und hielt gegen Abend einer ziemlichen Anzahl versammleter Freunde, über Ps. 140. eine Erbauungsstunde.

Den 15. früh ließ mich der Herr Baron nach Leipzig fahren, um noch heute nach Halle zu kommen. Da ich aber eintraf, war die Post schon abgegangen, daher mußte ich die Nacht über in Leipzig bleiben. Ich besuchte hier einige werthe Freunde, denen ich ein und anderes von meiner orientalischen Reise erzählte.

erzählete. Gegen Abend kamen etliche Studiosi zu mir in die Herberge, denen ich den 141. Psalm erläuterte, und sie dabey nicht nur zum Fleiß im Studieren, sondern auch zur Willigkeit ermunterte, dem göttlichen Ruf, wenn er an sie ergienge, auch in die Ferne zu folgen.

Den 16. gegen 6 Uhr des Abends traf ich in Halle ein; und ob ich gleich Orientalisch gekleidet war, konnte ich doch nicht verborgen bleiben. Man rief mir im Posthause gleich zu: Ey, das ist ja unser lieber Herr Schulz. Mit dem Schlag 6 kam ich in des Herrn D. Callenbergs Haus, wo alles für Freuden gleichsam lebendig wurde.

Durch ein Collegium Asceticum suchte ich (1757.) mit geschickten Studiosis in mehrere Bekanntschaft zu kommen, und etwa einen, theils nach Smirna in Kleinasien, als Prediger, theils zu meinem künftigen Reisegefährten ausfündig zu machen.

Weil ich [497] von einigen dirigirenden Staatsministern, auch Oberconsistorialräthen, nach Berlin zu kommen, eingeladen wurde, fuhr ich den 19. Jan. 1757. dahin und herbergte bey dem ältern Bruder meines seeligen Woltersdorfs, welcher Prediger bey der Gertraudenkirche war.

Wenn ich predigte, gieng ich auf Europäische Art, in geborgter Kleidung auf die Kanzel; sonst aber in meinem Orientalischen Habit, in welchem ich auch der Session der Berlinischen Akademie der Wissenschaften auf die Einladung einiger ansehnlichen Mitglieder, beywohnte 2c. Damit mir der Nachlauf des gemeinen Volks nicht incommod fallen mögte, sandten mir der Herr Oberhofmarschall Graf von Beer und andere hohe Staatsminister ihre Kutschen.

Den 2. Dec. erhielt ich die Confirmation als Oberdiaconus bey der St. Ulrichskirche zu Halle.

Im Jahr 1760. wurde mir die Magisterwürde gratis conferirt.

Den 4. Julii eben dieses Jahrs, ließ mich der kranke Herr D. Callenberg zu sich rufen, und trug mir die Direction des Instituti Iudaici völlig auf; wozu auch die Bestätigung von Sr Majestät dem Könige den 9. August in den gnädigsten Ausdrücken erfolgte.

Aus der Vorrede des fünften und letzten Theils der Schulzischen Reise erhellt, daß der Verf. einige Puncte, die er besonders notirt hatte, bey einer andern Gelegenheit ausführen wollte: z. B. 1) von dem Edelstein Türkis, zur Erläuterung des Hohenliedes Cap. 5, 14. 2) Von den Linsen im Lande Canaan, Syrien und Egypten, wogegen Esau seine Erstgeburt verkauft. 3) Von dem köstlichen Waitzen des Landes Canaan, besonders in dem Stamm Ascher, auch von den Rebhühnern, Gasallen, Rehen und Hirschen, welche dieser Stamm liefert. 4) Erläuterung der Worte Davids: Du sammlest meine Thränen in deinen Sack. Ps. 56, 9. 5) Erläuterung der Geschichte, daß Christus in [auf] die Erde geschrieben. Joh. 8, 6. *)

*) Ob nach 1775. da Herr D. Schulz dieses in den Druck gegeben, anderswo einer dieser Aufsätze erschienen sey, ist mir unbekannt. B.

Regi-

Register

über die Auszüge aus der Schulzischen Reise nach Palästina *).

I. Geographisches Register

über die ausländischen Gegenden, welche der Verfasser als Mitarbeiter des Jüdischen Instituts bereiset hat.

*) Anm. Der Buchstabe d. bedeutet den vierten und e. den Fünften Theil des Originals. Die Ziffern zeigen die Seite eines jeden Theils nach dem Original an. Diese Seitenzahlen stehen in unserm Auszuge in [ ] im Texte.

II. Register.

über andere Merkwürdigkeiten der Schulzischen Reise.

Baum

Esrä,

Hortus

J.

K.

Lieb=

Naas

N.

O.

P.

T.

U. V.

W.

Z.

Register

über die naturhistorischen Gegenstände, welche in Hasselquists Reise *) nach Palästina (1749—1752) beschrieben sind.

I.

Regnum Animale Classis I. Quadrupedia.

Meles

*) Nach der deutschen Uebersetzung. Rostok 1762. in 8.

Regnum Animale, Classis II., Aves.

Boscas

Lerran

Tetrao

Regnum Animale, Classis III, Amphibia.

Lacerta

Regnum Animale, Claſſis IV, Pisces.

Labrus

Regnum Animale, Classis V., Insecta.

Ακριδες

Seiden:

Regnum Animale; Classis VI. Vermes.

II.

Regnum vegetabile.

Arum

Cucur-

Melo

III.

Vermischte naturhistorische und geographische Merkwürdigkeiten in Hasselquists Reise.

Colicae

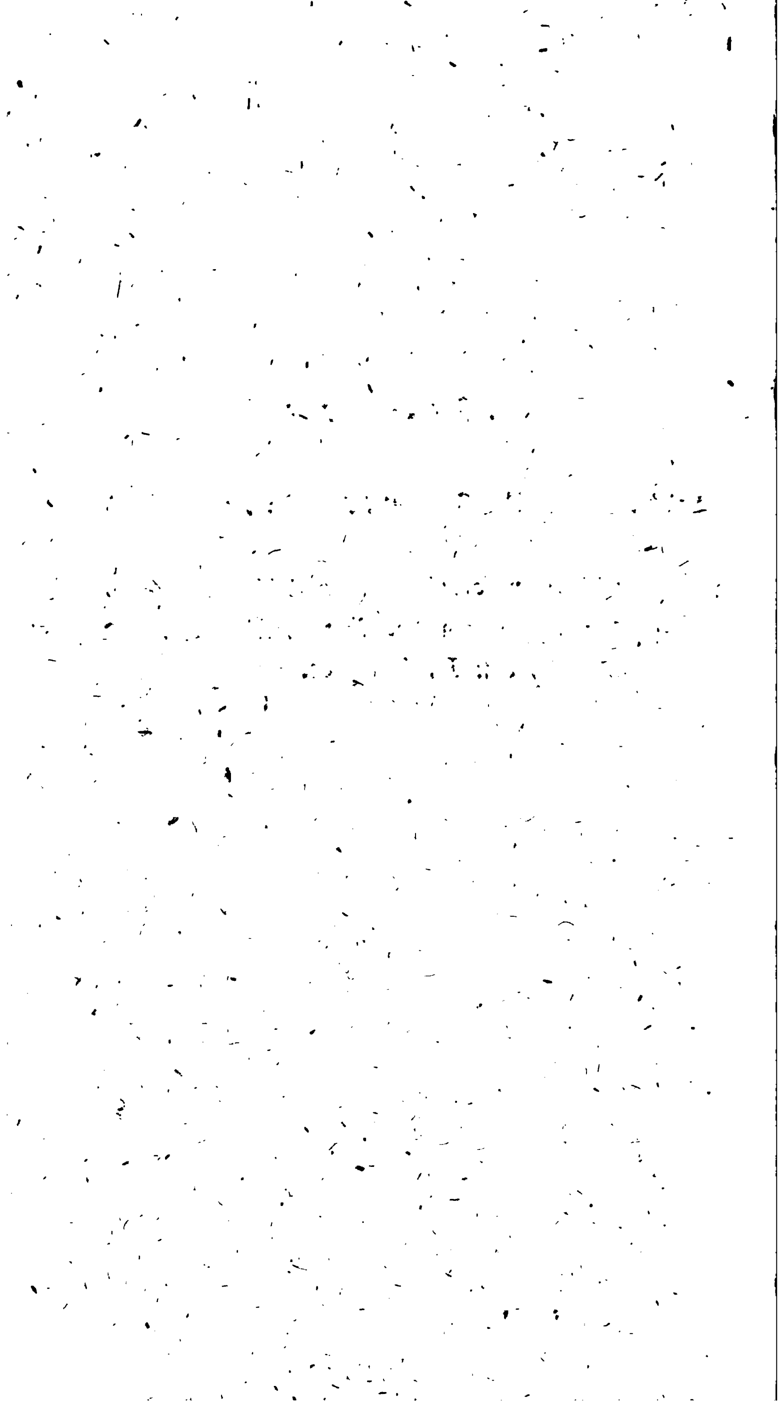
Hiſtoriſche

Unterſuchung über Perſepolis

nach verſchiedenen arabiſchen, türkiſchen und perſiſchen Manuſcripten der Nationalbibliothek
von L. Langles.

---

*) Die



*) Die Ruinen von Persepolis sind von eben so sorgfältigen als einsichtsvollen Reisenden, wie Chardin, Kämpfer, Valentyn, Corneille le Bruyn und Niebuhr (1.) mit Sorgfalt beschrieben und gezeichnet worden. Entschiedene Gelehrte haben sich mit den Inschriften beschäftigt, von denen diese Ruinen und die von Nakchi Roustem und Kerman-Chah voll sind. Der glücklichste und besonders der scharfsinnigste unter ihnen ist der Br. Sylvester de Sacy (2), der nicht nur die kufischen, neuarabischen und griechi-

*) Diese gelehrte Sammlung und Beurtheilung aller bekannten, besonders orientalischen Notizen über Persepolis ist erschienen als Zugabe des II. Thls. der niedlichen Collection de voyages, traduits de differentes langues orientales et européennes ornée de gravures, welcher heraus kam unter dem Titel: Voyages de la Perse dans l'Inde et du Bengal la Perse, le prémier traduit du persan, le second de l'anglois (de Mr. Franklin) avec une notice sur les revolutions de la Perse, un Memoire historique sur Persepolis et des notes, par L. Langlès Membre de l'Institut nat. de France, Conservatur de Mss. Or. de la Biblioth. nation. Professeur de Person à l'Ecole spéciale des langues orientales vivantes. (a Paris an VI. b. Crapelet) p. 200—238. Im obigen Aufsatz ist in den orientalischen Worten dj = dsch, ch = sch, y bedeutet das orientalische j mit Jud. N.

griechischen, sondern auch die mit alten persischen Schriftzeichen, deren Alphabet bis jezt unbekannt war, geschriebenen Inschriften, auf die deutlichste und genugthuendste Weise erklärt hat. Die einzigen, die er nicht hat enträthseln können, und die man auch gewiß nie entziffern wird [! ?], sind die keilförmigen (en caracteres à tète de clou). Wir können diese mit Grunde für eben so alt halten, als das Gebäude selbst, das sich in die Nacht der Zeiten verliert, während die übrigen von verschiedenen, weit spätern Zeitperioden zeugen und nicht einmal über das dritte Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung hinaufsteigen.

Man muß sich wundern und zugleich bedauern, daß keiner von den würdigen Männern, die wir eben angeführt haben, sich mit der Geschichte einer sonst so blühenden Stadt, deren Ruinen in Asien und Afrika noch jezt so berühmt sind, insbesondere beschäftigt hat. Diese Lücke will ich jezt auszufüllen suchen; freilich wegen der Kürze der Schriftsteller, die ich zu Rathe gezogen habe, auf eine ziemlich unvollständige Weise. Indeß glaube ich keinen, unter den Arabern, Türken und Persern, der nur von einigem Gewicht wäre, übergangen zu haben. Ich habe treu übersezt und werde die kurzen Nachrichten, so viel ich in ihren Schriften entdeckt habe, selbst mittheilen. Bei der gewissenhaften Genauigkeit, die ich mir bei dieser Zusammenstellung zur Pflicht gemacht habe, wird es zu unangenehmen Wiederholungen kommen müssen, die man mir aber verzeihen wird, wenn man sich erinnert, daß die morgenländischen Schriftsteller einander oft beinahe wörtlich ausschreiben.

Ehe

Ehe ich diese verschiedenen Uebersetzungen selbst gebe, muß ich einige Ideen vorlegen über den ursprünglichen Namen dieser Stadt, welcher keinesweges unbekannt ist, wie der Gelehrte Caylus (3) geglaubt hat; dessen Memoire übrigens treffliche Ideen enthält.

Von den entferntesten Zeiten her ist sie in dem Orient unter dem Namen Josthakhar bekannt, den ihr Kayumarasç, seines Sohnes wegen beilegte, welcher eben so hieß. Dieß ist die einstimmige Meinung der morgenländischen Schriftsteller.

Hyde (hist. de Vet. Relig. Persar. p. 536) leitet dieses Wort von der 8ten arabischen Conjugation des Wurzelwortes ssakhar, ein Felsen, ab und glaubt, es bedeute: in den Felsen eingehauen, weil der Pallast auf einen Felsen erbauet ist, den man dazu besonders ebnete. Diese Ableitung kann ich, so gut sie auch mit den Regeln der arabischen Sprache übereinstimmt, nicht billigen: 1) wegen der Abstammung selbst (wiewohl mir nicht unbekannt ist, daß es Worte giebt, die der alten persischen und der arabischen Sprache gemein sind, ohne daß man genau bestimmen kann, welcher von beiden Sprachen sie eigenthümlich angehören) 2) weil man mit dem Namen Issthakhar die Stadt, und nicht den Pallast bezeichnete, der, wie man in der Folge sehen wird, einen andern Namen führte.

Die Griechen, welche alle fremden Worte oft bis zur Unkenntlichkeit hellenisirten, und die sich sogar bisweilen erlaubten, sie ganz umzutauschen, haben sie Persepolis, Περσεπολις, die Stadt der Perser,

ser, genannt. Vielleicht ist es nicht unnütz, im Vorbeigehen zu bemerken, daß dieses letzte Wort selbst nicht der ursprüngliche Name des Reichs ist, das im Griechischen und in den europäischen Sprachen dadurch bezeichnet wird. Die Morgenländer nennen es durchgängig Iran. Es möchte schwer zu bestimmen seyn, ob die Griechen das Wort Περσα von Fars (پارس) dem Namen einer Provinz von Iran ableiteten, oder von Fers (فرس ein Pferd) einem Worte der Araber, welche diese Provinz so genannt haben, wegen ihrer Stutereien, wegen der Geschiklichkeit der Einwohner im Reiten und wegen ihrer Neigung zu den Pferden; eine Neigung, die sich so stark bei ihnen äußerte, daß mehrere ihrer alten Namen sich auf asp endigen, ein einsilbiges persisches Wort, das ein Pferd bedeutet. —

Das Gebäude, von dem man noch die Ruinen sieht, und das man von der Stadt (Issthakhar) unterscheiden muß, hat immer den Namen Tchehel minâr (die 40 Säulen) geführt, nicht, wie Niebuhr (4) behauptet, weil zu der Zeit, als die Mosleme in Persien einfielen, nicht mehr als so viel Säulen stehen geblieben war, sondern um den weiten Umfang dieses Gebäudes anzudeuten. Kämpfer (5) und der Graf Caylus (6) *) bemerken mit vielem Grund, daß in der persischen Sprache diese bestimmte Zahl nur eine runde Zahl ausdrükt, welche auf die Vereinigung mehrerer Gebäude schließen läßt. Zur Bestätigung dieser Meinung füge ich hinzu, daß diese Ruinen auch he-

zar-

*) Auch Bruns in den von mir herausgebenen Memorabilien. P.

zar-sutoun (die tausend Säulen) genannt werden. Tausend ist hier, wie vierzig, eine unbestimmte Zahl. Die heutigen Bewohner von Persien nennen sie bisweilen takthi Djemchyd (7), Palast des Djemchyd, oder khâunehi Dárâ, Wohnung, Pallast des Dara (8) (Darius) oder, wie ihn die Perser, ohne Zweifel wegen seiner unglüklichen Kriege, nennen Dârâ koutschouk, des kleinen Dara. Wahrscheinlich ist er einer und derselbe mit unserm Darius Codomannus, dem von Alexander überwundenen. Bei dieser Benennung darf man sich aber nicht vorstellen, daß ihm die Perser die Gründung dieses Gebäudes zuschrieben, das sie, wie man sehen wird, bis in die ersten Zeiten ihrer Monarchie, das heist, in eine beinahe fabelhafte Zeitperiode hinaufsteigen lassen, für welche man eine auch nur wahrscheinliche Zeitrechnung festzusetzen sich umsonst bemüht hat.

Ich gehe jezt zu den versprochenen Auszügen fort, und werde zunächst einen aus einer vortrefflichen persischen Geographie geben, die vom gelehrten Herbelot oft mit Lobsprüchen angeführt wird und den Titel führt: Nozahât âlkouloub (die Freuden des Herzens) von Hhamdoûllah, ein persisches Manuscript der Nationalbibliothek, Num. 127 und 128.

„Issthakhar liegt im 3ten Clima, gegen den „88sten Grad 30 Minuten der Länge von den glücklichen Inseln an, und den 30sten der Breite (9). „Kagoumaraśç bezeichnete den Umkreis dazu und „gab ihr, der Tradition zu Folge, den Namen seines „Sohnes, Issthakhar.

„Hou-

„Houchenk vermehrte die Zahl der Gebäude. „Djemchyd legte die lezte Hand daran, so daß sie „von dem äußersten Ende von Djefrek an bis nach „Medjered vierzehn Farsangs in der Länge und zehn „in der Breite hatte (10). In diesem Raume waren „Gebäude, Aecker und Meyerhöfe eingeschlossen. Die „Stadt selbst wurde durch drey Schlösser vertheidigt. „Das eine, welches auf einem Berge liegt, heißt „Issthakhar (11), das zweite Chekesteh, das „dritte Chekwân. Dieses hat drei Thürme (12). „Der Verfasser des Fars Nâmeh (der Geschichte von „Persien) sagt, Djemchyd habe auf diesem Berge ei„nen Pallast erbaut. Dieser Pallast war über einer „viereckigen, mit schwarzen Marmor belegten Pläne „(13) aufgerichtet, die am Fuße des Berges Rahhmet „lag. Auf der einen Seite berührte sie diesen Berg, „die drey übrigen Seiten erstreckten sich nach der Ebe„ne hin. Der Pallast selbst war 30 Ellen hoch. Auf „zwei Seiten ist eine doppelte Treppe. Auf einer „andern Seite sind runde Säulen aus weißen Stei„nen von verschiedener Größe und so niedlich ausge„hauen, daß es unmöglich seyn möchte, mit einem „sehr feinen Meissel ähnliche zu verfertigen. In dem „Pallast waren zwei starke Pfeiler, von denen jeder „Stein mehr als 100,000 Pfund (man) wog. Auf „den Pfeilern sind keine Figuren. Das Abgeschabte „von diesen Steinen hemmt die Blutflüsse und heilt „die Wunden.

„Auf den Mauern ist die Figur des Borak (14) „unsers Propheten eingegraben. Sein Gesicht gleicht „dem eines Mannes mit einem gekräuselten Barte. „Er trägt eine Krone auf dem Haupte und hat „den

„den Fuß, die Hand und den Schwanz eines Och-
„sens.

„Djemchyd ist vorgestellt in seinen ganzen kö-
„niglichen Schmuck.

„Auf diesem Berge hat man in den rohen Felsen,
„wo eine Quelle von Natur ganz warmes Wasser her-
„vorsprudelt, warme Bäder gegraben, ohne Feuer
„nöthig zu haben.

„Auf demselben Berge sind große Grabmähler,
„deren Statuen zu athmen scheinen.

„Da zu der Zeit der Ausbreitung des Islamism
„die Einwohner von Issthakhar die Friedensbedin-
„gungen überschritten und eine große Verrätherei an-
„gesponnen hatten, richteten die Mosleme ein großes
„Blutbad unter ihnen an und plünderten die Stadt.
„Unter der Regierung des Ssemssam-ed-Douleh
„des Deylemyten zog Emyr Katelmich an der Spitze
„seiner Armee gegen Issthakhar, verheerte sie mit
„Feuer und Schwert und verwandelte sie in ein klei-
„nes Dorf. Als man den Pallast des Djemchyd nie-
„derriß, fand man einen indischen toutya (15), der
„den Augen heilsam ist. Niemand wußte, wie oder
„wenn dieses Augenmittel dahin gekommen war. Jetzt
„bezeichnet man die Ueberreste von dem Pallast des
„Djiemchyd mit dem Namen der vierzig Säu-
„len.

„In dem Buche, das den Titel führt: Med-
„jema'a êrbâd él melik (Wiedervereinigung der
„Herren

„Herren des Reichs) heißt es, diese Säulen seyen „von der Homai (16), einer Tochter des Behman, „aufgerichtet worden. Und der Verfasser des Ssouri „âl âkâlym (Gemählde des Universums) versichert, „daß diese Säulen von dem Tempel des Salomo her„stammen. Es ist möglich, daß der Prophet Salo„mo aus dem Pallast des Djemchyd einen Tempel „machte und daß ihn die Königin Homai wieder in „einen Pallast umwandelte. Auf diese Weise lassen „sich diese drey Sagen vereinigen.

„Der Platz, welchen Issthakar ehedem ein„nahm, hatte einen solchen Umfang, daß er die gan„ze Ebene, die heutiges Tages Merdacht genannt „wird, in sich schloß. Diese Ebene bringt Waizen „und Wein und verschiedene Früchte, unter denen „sich eine herrliche Art von Aepfeln auszeichnet.

Provinz Issthakar.

„Im ganzen Königreich Persien giebt es keinen „so beträchtlichen Pallast, als Issthakhar. Diese „Stadt hat der ganzen Provinz, die sich von Kou„histân bis Yezd erstreckt und ungefähr eben so breit „als lang ist, ihren Namen gegeben.“

Man wird sehen, daß — der folgende — Kia-tib-Tchelebi (17) dem Hhamd-oullah genau folgte und nur leichte Zusätze machte, die er aus eini-gen Schriftstellern zog, welche jener nicht benutzt hatte.

„Isstak-

„Issthakhar ist die Hauptstadt der Provinz „oder Koureh, die auch Issthakhar heißt und sich „in Ansehung ihrer Länge von Yezd bis nach „Hezârdirakht und der Breite nach von Kouhistân „bis nach Yezd erstrekt. Es ist eine alte Stadt. „Sie liegt auf einer flachen Ebene, im 88sten Grad „30 Minuten der Länge und im 30sten der Breite. „Man sieht daselbst noch Spuren von alten und gros„sen Gebäuden; sie war ehedem die Hauptstadt der „alten persischen Monarchie; aber Ardéchyr oder „Erdechyr verlegte den königlichen Siz von Issthak„har nach Djour. Ihre Gründung schreibt man „dem Kaïmarasc (13) zu, der sie für seinen Sohn „Issthakhar erbauen ließ.

„Houchenk erweiterte sie und von Dschem„chyd wurde sie vollendet. Sie hatte 14 Farsangs „in der Länge und 10 in der Breite. In ihrem Um„kreise umschloß sie mehrere Dörfer, bebaute Felder „und drei Festungen oder Schlösser, die auf der „Spize von drey Hügeln lagen. In dem Fârs Nâ„meh (Persiens Geschichte) ließt man, daß in ganz Per„sien keine ältern Gebäude anzutreffen sind als die, welche „man in dieser alten Stadt findet, die einst die größ„te Festung der Welt war. Jezt ist sie ganz zerstört.

„Djemchyd ließ zu Issthakhar am Fuße des „Hügels einen Pallast in Form eines Quadrats er„bauen, dessen eine Seite an diesen Hügel anstieß, „die drei übrigen aber nach der Ebene zu gerichtet „waren.

„Dieser Pallast hatte 30 Ellen in der Höhe. „Von zwei Seiten stieg man auf doppelten Treppen

„hinan.

„hinan. Er war von harten und schwarzen Steinen
„erbaut und stützte sich auf runde und viereckige Säu-
„len aus den nemlichen Steinen, von denen jede
„gegen 100,000 Pfund (hat man) wog.

„Das Abgeschabte von diesen Säulen ist gut,
„den Blutfluß zu hemmen oder das Blut zu stillen.

„Er ließ seine Statue und die des Borak (das
„himmlische Pferd des Mohammed) errichten.

„Auf dem Berge war eine Quelle mit von Na-
„tur warmem Wasser, die sich in den Pallast ergoß.

„Auch ließ er gegen die Spitze des Berges in den
„Felsen große Grotten graben, die das Volk die
„Gefängnisse des Windes nannte.

„In Rücksicht der Säulen, die noch jezt existi-
„ren, sind die Meinungen getheilt. Einige behaup-
„ten, sie seyen Ueberreste vom Pallast der Homaï,
„der Tochter des Behemen, andere, vom Tempel
„des Salomo.

„Das Land bringt guten Waizen und gute Wein-
„trauben hervor; die dortigen Aepfel sind vortreff-
„lich; sie haben das eigene, daß eine Hälfte des
„Apfels süß, die andere säuerlich ist.

„Die Luft in Issthakhar ist nicht gut und das
„Wasser ist ungesund, weil es durch Reisfelder geht."

Serri-

Serri-Koub, der Verfasser der Chyrâz Nâmeh oder Geschichte von Schyraz, „zählt in Persien „fünf alte berühmte Städte, die alle die Namen ihrer Erbauer führeten, nemlich den Canton Issthakhar (19), den Canton Dârâbdjird (20), den „Canton Ardchyr (21), den Canton Chapour „(22) und den Canton Kobâd (23. Die berühmteste und vornehmste Stadt aber ist Issthakhar, die ihren Namen einem herrlichen „Marmorpallast verdankt, dessen Stelle und Ruinen „den Namen Issthakhar erhalten haben. Ihre Erbauung schreibt man dem Kayoumarasç, dem „ersten Könige aus der Linie der Pychdadyenen, zu. „Er gab dieser Stadt eine so beträchtliche Ausdehnung, daß sie, ihre Gärten mitgerechnet, mehr „als 55 Farsangs (24) umfaßte. Djemchyd, der „fünfte oder sechste König von Persien, fügte noch „vierzehn Farsangs hinzu und versah sie mit drei Festungen, nemlich: Issthakhar, Chêkesteh und „Saknâun, die er den gewölbten Triangel nannte.

„Ueberdieß ließ er am Fuße des Berges 140 „Säulen errichten, unter denen man eine 160 Ellen „lange Vorhalle bildete, wie sie noch kein König gesehen oder gemacht hat. Die Ruinen heisen noch „jetzt die 40 Säulen; wegen ihrer ehemaligen Pracht. „Es war der Wohnsitz der alten Könige von Persien. „Man hält ihn dem Tempel des Salomo gleich und „wenigstens könnte man aus einem Verse des Koran „schließen, daß jener diesem Tempel zum Muster gedient habe.

„Aazeddouleh ließ in der Burg Issthakhar „eine Cisterne ausgraben, 17 Fuß tief und mehr als

„einen Kafyz (25) breit, kurz von einem solchen Um-
„fange, daß sie tausend Personen das ganze Jahr
„hindurch mit Wasser versehen konnte, ohne daß das
„Wasser mehr als um einen Fuß abnahm. Diese Cisterne
„war mit einem Gewölbe versehen, daß auf 33 Gyps-
„säulen ruhte.

„Im 16ten Jahr der Hegira (Chr. 637) wurde
„durch den unüberwindlichen Khalyfen Aly die mos-
„lemische Religion in diese Stadt gebracht. Er schik-
„te den Abdoûllah, den Sohn des Abbas, dahin,
„mit einer Armee moslemischer Araber, der sich Per-
„sepolis und der übrigen benachbarten Städte be-
„mächtigte. Vierzig tausend Einwohner kamen um,
„ehe die Burg sich ergab; die übrigen bekehrten sich.
„Aber noch vorher wurde der König von Persien,
„Chah Rek, der Sohn des Marsboun, vom An-
„führer der Feinde, Khokem, geschlagen und büßte
„durch die äußerste Quaal das Verbrechen, die Reli-
„gion Islamismus, die Aly ihm in liebreichen und
„freundschaftlichen Briefen angeboten hatte, zurück
„gestoßen zu haben.

„Das Buch Zend Zerdoust (die heili-
„gen Bücher des Zoroaster), das man zu Iss-
„thakhar aufbewahrte, wurde von dem Emyr
„Selim weggenommen und auf der Stelle ver-
„nichtet.“

Was uns Abulfedha von Persepolis sagt, in
seiner ersten Tafel über Fars (Persien), ist nicht der
Mühe

Mühe werth, übersezt zu werden. Er meldet uns nur, daß die ungeheure Größe der in Ruinen liegenden Gebäude Veranlassung gegeben hat, sie den Dämonen zuzuschreiben. „Man sagt dies auch, fügt er „hinzu, von Baalbek und Tadmor. *)“

Bakouy, ein Araber, Verfasser eines geographischen Aufsatzes, der sich unter Num. 585 in den Manuscripten der Nationalbibliothek findet, und von welchem der Gelehrte de Guignes im 2ten Theil der Notices et extraits des manuscrits p. 424 einen Auszug gegeben hat, setzt Issthakhar in das dritte Klima und geht eben so wenig ins Einzelne als der vor-

S 2 her-

*) Nicht viel unterrichtender ist, was in der, inzwischen von Ritter Ouseley herausgegebenen Geographie des Ibn Haukal aus dem 10ten Jahrhundert sich findet. S. 128 sagt der Haukalide: In dem Gebiet von Issthakhar ist ein großes Gebäude mit Statüen in Stein ausgehauen. Auch Inschriften und Mahlereyen sind dort. Man sagt, es sey ein Tempel Salomo's gewesen und von den Divs oder Dämonen gebaut worden. Aehnliche Gebäude sind in Syrien, zu Baalbek und in Aegypten. — — In dem Gebiete von Schapur (s. Note 22. unter des Br. Langles Anmerkungen) ist ein Berg, u. auf (oder in?) diesem sind die Statuen von allen Königen, Feldherrn, Hohenpriestern (موبد) und berühmten Männern, die in Pars waren. In diesem Platz sind Personen, welche Darstellungen (représentations) von denselben haben und schriftliche Geschichten. Dieses Stammland (tribe) gehört zum Gebiet von ارغان Argan, zu Hysn Mohdi (حسن مهدي). Nach der Vorrede S. XXV. hat Hr. Ouseley aus andern orientalischen und sonstigen Schriftstellern vieles über diesen Gegenstand gesammelt, worauf die Gelehrten begierig seyn müssen. A.

hergehende. „Es gab dort, sagt er, ein Pyreum „oder einen Tempel der Magier, der für die Moschee „des Salomo galt u. s. w."

Mohhamed-Ben Agâs, der Verfasser eines arabischen geographischen Werks (26), thut, so interessant es auch sonst ist, doch weiter nichts, als daß er den eben gelesenen Artikel der persischen Geographie buchstäblich abschreibt. Ich will mich der Mühe überheben, seine Nachricht dem Leser mitzutheilen, den ich auch zugleich ersuche, den Auszug aus dem Rouzet-el-ssafâh zu lesen, der die Gründung von Issthakhar betrifft und sich in der Reise Franklins befindet.

Zur Vervollständigung der persepolitanischen Notizen wird hier am besten aus Will. Franklins Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien 1786 und 1787 einzurücken seyn, dessen

Kurze Nachricht
Von den Ruinen
des berühmten Pallastes in Persepolis.

Donnerstags Abends, den 30. August, verließ ich Schiras in Hrn Jones's Gesellschaft, weil wir beyde die Ruinen des berühmten Pallastes in Persepolis besehen wollten. Wir schliefen die Nacht in einem Garten außer der Stadt, und brachen dann, am nächsten

*) Aus dem Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen. I. B. S. 297.

nächsten Morgen um drei Uhr auf. Um 9 Uhr gelangten wir bei dem Dorfe Zarkan an, das 8 Farsangs, oder 32 englische Meilen von Schiras liegt. Der Weg dahin geht größtentheils durch eine felsigte, bergigte Gegend; doch findet man, wenn man näher an Zarkan herankömmt, einiges angebautes Land. Zarkan ist ein großes Dorf unter dem Gouvernement von Schiras und wird von einem Kalentar oder Oberrichter regiert. Wegen der Nachbarschaft der Berge ist der Prospekt von diesem Orte sehr angenehm und um ihn her wachsen die schon erwähnten Weinstöcke mit den großen rothen Trauben. Unterwegs trafen wir mit einigen hundert wandernden Kurden und Turkomanen zusammen. Sie sagten uns: ihr Stamm hieße Ort und sie giengen nach Gurmasihr, einem südlich von Schiras gelegenen Orte, um daselbst den bevorstehenden Herbst und Winter zuzubringen. Diese Leute führen ein wanderndes Leben und ziehen, wie die alten Scythen, mit ihren Familien und Heerden von einer Gegend zur andern. Die Gesichtsfarbe war bei denen, welche wir antrafen, wie bei den Zigeunern in Europa, von der Sonne verbrannt und gelb.

Den 1 September brachen wir um halb 12 Uhr Vormittags auf. Um 5 Uhr kamen wir über den Fluß Bend Emihr, den Herr Niebuhr als den alten Araxes verzeichnet hat und über den eine steinerne Brükke geht, die bei den Eingebohrnen Puhl Khan heißt. Wir giengen nun durch die Ebene hin und langten um halb 7 Uhr bei den Ruinen an. Dieser Weg beträgt 5 Farsangs und geht ganz durch die Ebene, die ungefähr 5 (englische) Meilen südwärts von Zarkan anfängt und sich bis nach Persepolis hin erstrekt, welches

hergehende. „Es gab dort, sagt er, ein Pyreum „oder einen Tempel der Magier, der für die Moschee „des Salomo galt u. s. w."

Mohhamed-Ben Agâs, der Verfasser eines arabischen geographischen Werks (26), thut, so interessant es auch sonst ist, doch weiter nichts, als daß er den eben gelesenen Artikel der persischen Geographie buchstäblich abschreibt. Ich will mich der Mühe überheben, seine Nachricht dem Leser mitzutheilen, den ich auch zugleich ersuche, den Auszug aus dem Rouzet-el-ssafâh zu lesen, der die Gründung von Issthakhar betrifft und sich in der Reise Franklins befindet.

Zur Vervollständigung der persepolitanischen Notizen wird hier am besten aus Will. Franklins Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien 1786 und 1787 einzurücken seyn, dessen

Kurze Nachricht

Von den Ruinen

des berühmten Pallastes in Persepolis.

Donnerstags Abends, den 30. August, verließ ich Schiras in Hrn Jones's Gesellschaft, weil wir beyde die Ruinen des berühmten Pallastes in Persepolis besehen wollten. Wir schliefen die Nacht in einem Garten außer der Stadt, und brachen dann am nächsten

*) Aus dem Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen. I. B. S. 297.

nächsten Morgen um drei Uhr auf. Um 9 Uhr gelangten wir bei dem Dorfe Zarkan an, das 8 Farsangs, oder 32 englische Meilen von Schiras liegt. Der Weg dahin geht größtentheils durch eine felsigte, bergigte Gegend; doch findet man, wenn man näher an Zarkan herankömmt, einiges angebautes Land. Zarkan ist ein großes Dorf unter dem Gouvernement von Schiras und wird von einem Kalentar oder Oberrichter regiert. Wegen der Nachbarschaft der Berge ist der Prospekt von diesem Orte sehr angenehm und um ihn her wachsen die schon erwähnten Weinstöcke mit den großen rothen Trauben. Unterwegs trafen wir mit einigen hundert wandernden Kurden und Turkomanen zusammen. Sie sagten uns: ihr Stamm hieße Ort und sie giengen nach Gyrmasihr, einem südlich von Schiras gelegenen Orte, um daselbst den bevorstehenden Herbst und Winter zuzubringen. Diese Leute führen ein wanderndes Leben und ziehen, wie die alten Scythen, mit ihren Familien und Heerden von einer Gegend zur andern. Die Gesichtsfarbe war bei denen, welche wir antrafen, wie bei den Zigeunern in Europa, von der Sonne verbrannt und gelb.

Den 1 September brachen wir um halb 12 Uhr Vormittags auf. Um 5 Uhr kamen wir über den Fluß Bund Emihr, den Herr Niebuhr als den alten Araxes verzeichnet hat und über den eine steinerne Brükke geht, die bei den Eingebohrnen Puhl Khan heißt. Wir giengen nun durch die Ebene hin und langten um halb 7 Uhr bei den Ruinen an. Dieser Weg beträgt 5 Farsangs und geht ganz durch die Ebene, die ungefähr 5 (englische) Meilen südwärts von Zarkan anfängt und sich bis nach Persepolis hin erstrekt,

welches

welches dicht am Fuß der Berge liegt. Unsre Kafila lagerte sich in einem Garten, anderthalb Meilen nordwärts von den Ruinen bei dem Dorfe Merdascht, nach welchem die ganze Ebene benannt wird. Diese Ebene ist außerordentlich schön und hat Ueberfluß an verschiedenen Arten von Wild, von denen uns Rebhüner, wilde Tauben, Wachteln und Haasen zu Gesicht kamen.

Um 9 Uhr Vormittags giengen wir nach den Ruinen hin. Was noch von dem berühmten Pallaste in Persepolis übrig ist, steht auf einer Anhöhe, von der man eine Aussicht auf die weite Ebene von Merdascht hat. Der Berg Rehumut umgiebt den Pallast in Form eines Amphitheaters. Man steigt auf einer großen Treppe von blauem Stein und von hundert und vier Stufen, zu den Säulen hinauf. Das Erste, was man bei dem Eintritt zu sehen bekommt, sind zwei steinerne Portale. An den Seiten derselben befinden sich zwei Sphinxe von ungeheurer Größe, mit einer Menge von Korallenkügelchen verziert und gegen die gewöhnliche Sitte stehend vorgestellt. Oben an den Seiten sieht man Inschriften in einer alten Schrift, die bis jetzt noch niemand entziffern konnten.

Nicht weit von diesen Portalen geht man eine andere Treppe hinauf, die zu der großen Säulenhalle führt. Die Seiten der Treppe sind mit mancherlei Figuren in halb erhobner Arbeit verziert, von denen die meisten Gefäße in den Händen tragen. Hier und da sieht man ein Kameell, an andern Stellen eine Art von Triumphwagen nach römischer Art; außerdem von Zeit zu Zeit zwischen der Procession Leitpferde,

Ochsen

Ochsen und Widder. An dem Ende der Treppe ist ein anderes Basrelief, nemlich eine Löwe, der einen Stier faßt. Dicht daran sind wieder andere Inschriften in alten Charakteren. Wenn man die Treppe ganz hinauf ist, tritt man in eine ehemals gewiß sehr prächtige Halle. Dieser haben die Eingebohrnen den Namen Tschehil Minar oder die vierzig Pfeiler gegeben, womit man zwar oft das ganze Gebäude, aber eigentlicher doch diesen besondern Theil desselben bezeichnet. Obgleich seit der Erbauung schon so viele Jahrhunderte verflossen sind, so stehen doch noch 15 Säulen. Diese sind zwischen 70 und 80 Fuß hoch und Meisterstücke der Architektur. Die Piedestals sind künstlich gearbeitet und scheinen wenig von der Zeit gelitten zu haben. Die Schafte sind bis zu den Kapitälern gerippt und diese reichlich mit erhobenen Schnitzwerke verziert.

Von dieser Halle geht man ostwärts zu den Ueberbleibseln eines großen, viereckigen Gebäudes, dessen Eingang eine Thüre von Granit ist und dessen meiste Thüren und Fenster sich noch erhalten haben. Diese sind von schwarzem Marmor and spiegelhell. An den Seiten der Thüre beim Eingange sind Basreliefs mit 2 Figuren in Lebensgröße; nemlich ein Mann und eine Ziege. Jener hält mit der einen Hand das Thier bei dem einen Horn und mit der andern stößt er ihm einen Dolch in den Bauch, wobei die Ziege ihm einen Fuß auf die Brust und den andern auf den rechten Arm setzt. Man sieht dies Bild im ganzen Pallaste sehr häufig. Ueber einer andern Thüre ebendesselben Zimmers sind zwei Männer in Lebensgröße vorgestellt, hinter denen ein Bedienter einen aufgespannten Schirm

 hält.

hält. Sie stützen sich auf große runde Stäbe, scheinen schon bei Jahren zu seyn und haben lange Bärte nebst starkem Haare auf dem Kopfe.

An dem südwestlichen Eingange dieses Zimmers stehen zwei große steinerne Pfeiler. Auf diesen sind vier Figuren eingeschnitten, welche lange Kleider anhaben und 10 Fuß lange Speere in ihren Händen halten. Bei diesem Eingange sind auch noch die Ueberbleibsel einer Treppe von blauen Steinen sichtbar. Ein beträchtlicher Raum des Bodens ist mit einer ungeheuren Menge zerbrochener Stücke von Pfeilern, Schaften und Kapitälern bestreut, von denen einige so ungeheuer groß sind, daß sich kaum begreifen läßt, wie man sie ganz an Ort und Stelle hat bringen und zusammensetzen können. Wirklich verräth jedes Stück von diesen schönen Ruinen ihre ehemalige Größe und Pracht, so daß das Gebäude werth gewesen ist, einem großen und mächtigen Monarchen zum Aufenthalte zu dienen; und wenn man sie betrachtet, erfüllen sie die Seele mit feierlichem Schauder. — Bedenkt man den Ruhm dieses ungeheuren Reiches, das ehemals der Schutzort der Künste und Wissenschaften und der Sitz einer weisen und blühenden Regierung war; erinnert man sich an die mannichfaltigen Veränderungen und Revolutionen, die es erlitten hat, da es zu einer Zeit der kühnen Ehrsucht eines Alexanders und zu der andern der enthusiastischen Tapferkeit eines Omar's zum Schauplatz diente; so muß man auf das stärkste fühlen, wie veränderlich alle menschlichen Schiksale sind. — Außer den schon erwähnten antiken Inschriften, giebt es auch andere neuere, welche sich, so wie einige mit syrischen Buchstaben lesen lassen, und welche alle der berühm-

te Herr Niebuhr abgezeichnet und bekannt gemacht hat. Da ich für mein Theil nichts von dem Allem bei mir trug, was zum Kopieren der Inschriften nöthig gewesen wäre und da ich zugleich gar keine Kenntnisse von der Architektur hatte, so habe ich mich auf keine umständliche Beschreibung von diesem berühmten Pallaste einlassen können. Was mir das merkwürdigste schien, habe ich hier nach meinen besten Kräften zu beschreiben gesucht.

Hinter der Halle von Pfeilern und dicht unter dem Berge sind die Ueberreste eines sehr großen Gebäudes von viereckiger Form. Dies kann entweder einen Theil des Pallastes ausgemacht haben, oder (was nicht unwahrscheinlich ist) einen besondern Tempel, da eine beträchtliche Strecke zwischen beiden mit Erde und Sandhügeln ausgefüllt ist, und da man an der innern Seite Symbole und Embleme von religiöser Bedeutung sieht. Dies Gebäude hat vier Haupteingänge; zwei auf der Nordost- und zwei auf der Südwestseite. Die Wände sind in verschiedene Felder abgetheilt, und diese dann mit mancherlei Bildhauerarbeit verziert. Die gewöhnlichste Vorstellung ist ein Mann in Lebensgröße, der auf einem Stuhle sitzt, die Füße auf einem Schemel ruhen läßt und einen runden Stab in der Hand hält. Hinter ihm steht ein Bedienter mit einem Sonnenschirme und vor ihm zwei Armleuchter, mit Lichtern darauf. Neben diesen sieht man einen kleinen Knaben und hinter ihm eine Frau mit einem Becher in der Hand. Unter dieser Figur zeigen sich verschiedene andere in langen Kleidern. Einige von denselben sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, andere mit Speeren, alle tragen thurmförmi-

 ge

ge Mützen, welche, wie wir aus der Geschichte wissen, bei den Medern gewöhnlich waren. Ueber den Thüren dieses Gebäudes, deren 12 sind, sieht man in halb erhobner Arbeit einen Löwen vorgestellt, der einen Ochsen ergreift, von eben der Art, wie das Basrelief an der großen Treppe. Die Vertiefungen in den Wänden sind alle mit schönen Granit ausgelegt und haben vorn hübsche Karniesse von Stein. Außer den gewöhnlichen Figuren sieht man auch eine außerordentliche, die, wie ich vermuthe, sich auf die alte Religion der Perser bezieht. Sie stellt einen Mann vor, der an einem Pfeiler sizt und ein kleines Gefäß in der Hand hält. Rund um seinen Leib hat er einen Gürtel gewunden, dessen beide Enden beträchtlich weit über seine Kleider herausreichen und fast wie Flügel aussehen. Er ist in ein langes Gewand gekleidet und trägt eine thurmförmige Mütze. Unter der Figur sieht man einige Löwen (das Sinnbild der Herrschaft bei den alten Persern) sehr gut gearbeitet.

Hinter diesen Ruinen, ein beträchtliches Stück Weges den Berg Rehumut nach Norden hinauf, befinden sich die Ueberbleibsel eines merkwürdigen, in den Felsen gehauenen Ortes. Ehemals ist eine Treppe mit Stufen hinaufgegangen; aber da diese durch die Zeit verwüstet sind, so muß man jezt den Felsen hinanklimmen. Parallel mit diesem Gebäude, ungefähr 800 Schritte weit davon nach Süden zu, steht noch ein anderes. Diese will ich nun zusammen beschreiben und einige wenige Bemerkungen über die Frage hinzufügen, was wohl die ursprüngliche Absicht derselben gewesen seyn möge. Diese hohen Gebäude haben 3 Seiten, von denen zwei vierzig Fuß hoch und glatt

glatt sind. Die dritte hat verschiedene schöne und kühn ausgeführte Bildhauerarbeiten. In der Mitte steht ein Pfeiler mit der schon beschriebenen und auf der Spitze sitzenden Figur. Gegenüber steht ein Mann auf einem Piedestal von 3 Stufen und hält in seiner linken Hand einen Bogen; die rechte aber strekt er aus und zeigt damit auf die Figur am Pfeiler hin. Zur Linken ist ein steinerner, zwei Fuß hoher Altar, auf welchem Feuer brennt und etwas zur Seite schwebt eine Kugel, welche sehr wahrscheinlich die Sonne vorstellen soll, in der Luft. Feuer und die Sonne wurden nemlich, wie man weiß, von den persischen Magiern als die beiden größten Symbole ihrer Religion angesehen; da sie von allen erschaffenen Dingen die reinsten und dem Verderben nicht unterworfen sind, so betete man unter ihrem Bilde den allmächtigen Schöpfer des Weltalls an. Es läßt sich also vermuthen, daß sie in der erwähnten Figur gewisse Mysterien in der Religion der Magier andeuten sollen. Der Mann mit dem Bogen ist vielleicht ein Haupt der Magier, oder, um noch eine weitere Muthmaßung zu wagen, der berühmte Gesetzgeber und Prophet Zoroaster selbst. Indeß möchte ich freilich nicht gern so angesehen werden, als gebe ich dies für Gewißheit aus. Jeder wer diese schönen Ruinen sieht, muß dadurch verschiedene Gedanken bei sich erwekt fühlen; aber da schon lange alle Spuren von der ursprünglichen Religion, so wie von den Kenntnissen und der Sprache des Landes verloschen sind und da die Charaktere an den Wänden nicht entziffert werden können; so muß die Welt immer in Ungewisheit bleiben, wann und von wem der Pallast gebaut sey und was die Inschriften und Bilder daran bedeuten. Einige, unter andern De Bruyn und

Chardin

Chardin haben die Meinung geäußert, es möchte wohl der Begräbnißort der alten Könige von Persien seyn.

Die jetzigen Perser nennen diesen Ort: Mudschilis Gemschihd oder die Versammlung des Königs Gemschihd; sie sagen nemlich: dieser Fürst sey gewohnt gwesen, diesen Ort mit den Vornehmen und Großen seines Hofes zu besuchen, um von da die angenehme Aussicht auf die umliegende Gegend zu haben, die man freylich nirgends so gut übersehen kann.

Unterhalb der erwähnten Sinnbilder sind kleine Oeffnungen, die in einen unterirdischen, in den Felsen eingehauenen Gang leiten. Dieser ist 6 Fuß hoch, 4 breit, und geht ein beträchtliches Stück in den Felsen hinein; aber sobald man ungefähr 30 Schritte weit ist, wird er ganz finster und dünstet einen dumpfigen, schädlichen Geruch aus. Die Perser nennen diesen Ort Tscherh Almas, d. i. der Talisman oder Diamant des Schiksals; sie versichern nämlich, am Ende des Ganges befinde sich der Talisman: wer nun dahin komme und Fragen über künftige Ereignisse thue, der werde Antwort erhalten. Sie sagen aber auch: es sey noch nie jemand im Stande gewesen, bis an das Ende dieses Ganges zu dringen, da die Dämonen oder Genien, die daselbst wohnten, sich jedem Versuche dieser Art widersetzten. Aus Aberglauben bilden sie sich auch ein: jedes Licht, das man mit dahin nehme, gehe von selbst aus. Chardin und de Bruyn giengen indeß ein beträchtliches Stük in den Gang hinein, bis er, wie sie erzählen, zu schmal ward, als daß man weiter hätte fortgehen können. Da

man

man von diesen unterirdischen Gängen bis jezt weiter nichts weiß, als was der Aberglaube der Eingebornen davon erfunden hat, so darf ich es vielleicht wagen, die Vermuthung zu äußern, daß sie ursprünglich dazu bestimmt waren, Schätze zu verbergen; denn dies ist bei den orientalischen Fürsten seit undenklichen Zeiten gewöhnlich gewesen, und sie pflegen es noch jezt zu thun. Da wir, ich und Herr Jones, kein Licht bei uns hatten, so hielten wir es nicht für rathsam, den Gang zu untersuchen.

Wenn man auf der Südseite bis zu dem Fuß des Berges hinuntergeht, trift man die Ueberreste eines kleinen viereckigen Gebäudes an, von dem noch verschiedene Thüren und Fenster stehen. An diesen sieht man noch verschiedene eingehauene Figuren; doch sind sie nur bis zur Mitte herunter sichtbar und das übrige wahrscheinlich durch den Sand der Berge verschüttet. Uebrigens gleichen die Figuren denen an den übrigen Theilen des Pallastes.

Etwas westlich von diesem Gebäude steigt man auf einer steinernen Treppe zu einem prächtigen Hofe von viereckiger Form hinauf. Hier sieht man noch verschiedene Piedestals von Säulen und auf der Ostseite die Ueberreste von zwei großen Portalen. Dies Alles ist von Granit und die Einfassungen der Portale sind, wie es scheint, sehr prächtig gewesen. Auf verschiedenen Stücken der zerbrochenen Säulen stehen alte Inschriften.

In verschiedenen Theilen des Pallastes befinden sich Kanäle, um dadurch das von den Bergen kommen-

de Wasser abzuleiten. Sie sind von blauem Stein, acht Fuß tief unter der Erde und drittehalb Fuß breit.

Diese ehrwürdigen Ruinen haben durch Zeit und Witterung sehr stark gelitten; was aber noch von ihnen existirt, ist so fest und dauerhaft, wie der Felsen selbst. Auch Erdbeben, die in Persien häufig sind, haben manche von den Säulen umgestürzt und die Zimmer auf andre Art beschädigt. Einige von diesen, die nicht durch die Heftigkeit der Erschütterungen zertrümmert worden sind, haben doch ihre Decken oberwärts verlohren. Der Sand, der im Winter immer durch den Regen von den Bergen herunter gespühlt wird, hat viele Stellen verschüttet, auch verschiedene Piedestals von Säulen ganz versteckt.

Die alten Inschriften, die sich an den Wänden und andern Theilen des Gebäudes noch unterscheiden lassen, sind wohl auf immer auch für die gelehrtesten Kenner der morgenländischen Sprachen eben so wenig zu enträthseln, als die Hieroglyphen in Aegypten. Herr Niebuhr hat übrigens alle diese Inschriften sehr schön und genau abgezeichnet, und wer Lust hat, mag nun in dem zweiten Bande seines Werks sein Heil an der Erklärung derselben versuchen. Es ist sehr schwer auszumachen, wann und von wem dieser Pallast erbaut worden sey. Die griechischen Geschichtschreiber geben über diesen Punkt sehr unvollständige und unsichere Nachrichten, und die persischen keine bessern. Die jetzigen Einwohner des Landes nennen den Ort Tuhkt Gemschihd oder den Thron des Königs Gemschihd. Dieser hat ihn, wie sie behaupten, vor drei bis vier tausend Jahren gebaut; auch wird von

ihm

ihm ausdrücklich erwähnt, er habe die Tschehil Minar, oder die Halle von vierzig Pfeilern aufgeführt. In der griechischen Geschichte wird erzählt, Alexander der Große habe, auf Anstiften der berühmten Buhlerin Thais, bei einer Schwelgerei in einem Anfall von Wildheit, diesen reichen und prächtigen Pallast in Brand stecken lassen, und ihn dadurch zerstört. Dies wird jeder, der die noch vorhandenen Ruinen sieht, für unmöglich erklären; denn alles angelegte Feuer würde auf die ungeheuern, an Härte dem Felsen gleiche Massen, aus denen das ganze Gebäude bestanden hat, nicht die mindeste Wirkung thun. So urtheilte ich, als ich an Ort und Stelle war; und mein Gefährte, Herr Jones, war mit mir der Meinung, man könne nicht ohne Ungereimtheit annehmen, daß Alexander es verbrannt habe.

In einem persischen Manuscripte, das zu einem Werke unter dem Titel: Ruzut al Sefa, oder der Garten der Reinheit, gehört, habe ich eine kurze Nachricht von dem Gebäude gefunden, von der ich hier eine Uebersetzung liefern will.

„Die Geschichtschreiber erzählen, daß König Gemschihd den Sitz der Regierung, der erst in der Provinz Sijestan war, nach Farsistan verlegt, in der Nachbarschaft von Schiras einen Platz von 12 Farsangs (48 englischen Meilen) in der Länge gewählt, und daselbst einen Pallast aufgeführt habe, der in den sieben Königreichen der Welt nicht seines gleichen hatte. Die Ueberbleibsel dieses Pallastes und manche von den Säulen desselben sind bis auf den heutigen Tag zu sehen. Er ließ den Pallast Tschehil Minar,

oder

oder vierzig Pfeiler nennen. Ferner versammelte Gemschihd, als die Sonne das Zeichen der Fische verlassen hatte und in den Widder getreten war, alle Fürsten, Edle und Große seines Reichs an dem Fuße seines königlichen Throns und ordnete an diesem Tage ein großes und feierliches Fest an, und dieser Tag ward von nun an Nu Roze oder der Neujahrstag, genennt (er legte nämlich an ihm den Grund zu Persepolis). Zu dieser Zeit befahl er aber, daß aus allen Theilen des Reichs die Bauern, Ackersleute, Soldaten und andre kommen sollten, den Plan auszuführen und verlangte, daß alle mit freudigem Herzen und willigen Händen zur Vollendung des Werkes helfen sollten. Die zahlreiche Versammlung gehorchte dem Befehl ihres Monarchen und das Gebäude ward mit allen Zeichen von Freude und Festlichkeit vollendet."

Ferner wird in dem Dschehan Ara, einem persischen chronologischen Buche, bemerkt, daß die Königin Homaie, die ungefähr 800 Jahre nach Gemschihd lebte, tausend Säulen zu dem Gebäude hinzugefügt habe. — Dies sind die Erzählungen der Nationalschriftsteller, die von den jetzigen Persern für wahr gehalten werden; aber ich glaube, bis die alten Charaktere an den Wänden entziffert werden können, lasse sich keine Nachricht von diesem Gebäude, weder eine Griechische noch eine Persische, als ächt und authentisch ansehen, und es sey weit älter, als das Andenken an irgend eine jetzt in der Welt bekannte Sprache.

Es ist zu bemerken, daß man in den Figuren an dem ganzen Gebäude die Regeln der Kunst nicht beobachtet

achtet hat, die Muskeln sind fehlerhaft, die Gewänder indeß schön gearbeitet und die Verhältnisse im Ganzen gut, übrigens aber nur die Umrisse angegeben, wodurch das Ganze eine gewisse Einförmigkeit bekommt. Chardin sagte: nach seiner Meinung sehe man augenscheinlich, daß der Baumeister dieses berühmten Pallastes, wer er auch gewesen sey, nichts von der griechischen und römischen Architektur verstanden, und daß er wahrscheinlich in Eil habe arbeiten müssen; weswegen denn die Figuren so unvollendet geblieben wären, wie man sie jetzt sehe. Herr Jones äußerte aber gegen mich: er vermuthe vielmehr, die Kunst habe in den Zeiten, wo man den Pallast erbaut, nicht weiter gereicht; auch machte er die Bemerkung, die Verzierungen, die er in Sadik Khan's Pallast zu Schiras gesehen, wären in eben der Manier gearbeitet, wie die zu Persepolis, und die Architektur der jetzigen Perser sey der in den ältern Zeiten ähnlich. Diese Bemerkung scheint in der That Aufmerksamkeit zu verdienen. In Ansehung der Figuren an der Treppe, habe ich schon vorhin bemerkt, deß die mancherlei Thiere, die man darunter sieht, die Kameele, die Leitpferde, die Widder, ferner der Triumphwagen und die Männer mit Gefäßen in den Händen, die Vermuthung veranlassen, daß eine feierliche Prozession vorgestellt werden solle; und diese Meinung wird vielleicht durch die obige übersetzte Stelle einigermaßen unterstüzt.

Die Materialien, aus denen der Pallast besteht, sind hauptsächlich harter, blauer Stein; aber die Thüren und Fenster der Zimmer bestehen alle aus schwarzem, so schön polirtem Marmor, daß sich alles darin spiegelt. Besonders bewundernswerth ist an dem Gebäude

bäude die außerordentliche Festigkeit des Grundes. Der ganze Pallast hat 1,400 Quadratschritte (Yards) im Umfange; die Breite beträgt von Norden nach Süden 600, und von Osten nach Westen 390 Schritte. Da er an den Fuß eines Berges gebaut ist, so hat man einen großen Theil desselben mit unendlicher Arbeit geebnet, um die Steine horizontal legen zu können. Die Höhe der Grundmauer beträgt an einigen Stellen der Vorderseite vierzig bis funfzig Fuß und besteht aus zwei ungeheuern, zusammengesezten Steinlagen; die Seiten sind nicht so hoch und ungleicher, weil eine große Menge Sand von den Bergen hinuntergerollt ist. Uebrigens steht zu befürchten, daß in einigen wenigen Jahrhunderten die Erdbeben alle noch stehende Säulen und Zimmer gänzlich verwüsten werden; aber was auch ihr Schiksal seyn mag, das Grundgemäuer muß so lange dauern, wie der Felsen selbst, auf welchem es ruhet.

Ich schließe diese kurze Nachricht mit einigen wenigen Bemerkungen über die Pfeiler-Halle. Diese scheint von dem eigentlichen Pallaste abgesondert, aber durch steinerne Gallerien mit ihm in Verbindung gewesen zu seyn. Nach den Piedestals der Säulen zu schließen, die ich sehr genau zählte, scheint sie ursprünglich aus neun verschiedenen Reihen von Säulen, jede zu 6 Stück bestanden zu haben, so daß ihrer überhaupt 54 gewesen sind. Die funfzehn, die noch stehen, sind zwischen 70 und 80 Fuß hoch, haben an der Basis 12 Fuß im Durchmesser und stehen 22 Fuß weit von einander ab. Aus der Stellung der Säulen an der Vorderseite zu schließen, scheint die Halle gegen die Ebene hin offen gewesen zu seyn; vier, die gegen den Berg zu und in einiger Entfernung von den übrigen stehen,

stehen, sich auch in der Architektur von ihnen unterscheiden, sind, dem Anschein nach, zu einem Portikus, oder Laubeneingang, auf der Ostseite bestimmt gewesen. Uebrigens hat man zu den Säulen eine vermischte Art von rothem, körnichtem Stein gebraucht.

Die Halle, welche auf einer Erhöhung steht und von der man eine sehr weite Aussicht auf die Ebene von Merdascht hat, ist erstaunlich groß und erweckt, wenn man sie sieht, den Gedanken, sie müsse das Audienzzimmer eines mächtigen und kriegerischen Monarchen gewesen seyn.

Den 2 September Nachmittags, brachen wir, Herr Jones und ich, auf, das Grab des berühmten persischen Helden Rostum (das bei den Persern Nukschi Rostum heißt) zu besehen. Es liegt viertehalb Meilen nordöstlich von Persepolis, und besteht aus vier verschiedenen, hoch von der Erde in den Felsen ausgehöhlten Kammern. Die bildlichen Vorstellungen an den oberen Theilen sind völlig eben so, wie die in Persepolis, und stellen die mystische Figur mit dem brennenden Altar und der Sonne vor. Unter der Bildhauerarbeit in der zweiten Kammer befindet sich eine kolossalische Figur zu Pferde, in Stein gehauen und gut erhalten. Sie ist ganz bewaffnet und gerüstet, und einigermaßen nach römischer Art gekleidet. Auf dem Helm sieht man eine Kugel und vor dem Reiter zwei andre Figuren, von denen die eine in einer flehenden Stellung knieet, die andere aber nach der Hand des Reiters zu fassen scheint, als wenn sie seinen Zorn

 mildern

mildern wollte. Er blickt indeß mit Ernst auf die Figuren herunter und legt die freie Hand an den Griff seines Schwerdtes. An einer Seite der Figur steht eine Inschrift in alten Schriftzügen, die sich aber von denen an den Mauern zu Persepolis unterscheiden. Hinter dem Reiter warten verschiedene Begleiter, alle in Lebensgröße; an ihm selbst aber ist gar kein Verhältniß beobachtet, denn er ist zweimal so groß, als das Pferd auf dem er sitzt.

Etwas nordwärts befindet sich eine andere Vorstellung. Man sieht an dem Fuße des Felsen zwei vollständig bewaffnete Figuren; eine davon läßt einen Ring fallen, und die andre faßt darnach. Die Figur zur rechten hat eine Kugel auf dem Helm und eine große Streitaxt in der Hand; und hinter der zur Linken steht ein Bedienter, der einen Sonnenschirm hält. Unter den Füßen ihrer Pferde liegen zwei Menschenköpfe, und ein wenig zur Seite sieht man die Köpfe verschiedener Begleiter; die meisten von diesen haben eine breite Haarflechte um ihre Schläfe gewunden und starkes Haar lose herumflatternd. Chardin meint: hier sollte wohl Alexander der Große vorgestellt seyn, wie der persische König Darius sich ihm unterwerfe; aber wir wissen aus der griechischen Geschichte, daß Darius Alexandern nie gesehen hat, und kurze Zeit nach dem Verluste bei Arbela auf der Flucht von seinem Diener Bessus ermordet worden ist. Ueberdies, würden die Perser selbst sich wohl schwerlich so viele Mühe gegeben haben, den Schimpf und den Untergang ihres rechtmäßigen Königs bis auf die späteste Nachwelt zu bringen, um einen Eroberer zu preisen, der ihre Religion und ihre Gesetze gänzlich umstürzte.

Von

Von einem griechischen Künstler aber kann die Arbeit nicht seyn, da die Griechen zu Alexanders Zeiten die höchste Vollkommenheit in den Künsten erreicht hatten, und hingegen diese Bildhauerarbeit nichts weniger als schön ist. Wäre so etwas zu Alexanders Zeit und auf seine Veranlassung verfertigt worden, so würde er ganz gewiß einen der berühmtesten Künstler dazu gebraucht haben, die ihn nach Asien begleiteten. Ich möchte daher vermuthen, die erwähnte Bildhauerarbeit sey früher verfertigt, als die Griechen Persien eroberten und solle eine merkwürdige That des Helden Rostum (nach welchem der ganze Platz benannt wird) vorstellen.

Nahe am Fuße des Felsen steht ein viereckiges Gebäude von blauem Stein, zwanzig Fuß hoch und achte breit. Es hat verschiedene Fenster. Inwendig ist es leer und an verschiedenen Theilen der Mauer sieht man kleine Nischen. Die Perser behaupten: hier sey der berühmte Rostum begraben; aber mehrere Reisende, unter andern Chardin und de Bruyn, vermuthen aus einer Stelle des Herodot, dies Gebäude sey das Grabmal des Darius Hystaspis.

An einem Theile des Felsen, ostwärts, sieht man eine Figur zu Pferde eingehauen, deren Gesicht aber sehr stark verstümmelt und kaum noch zu erkennen ist. Indeß kann man doch deutlich unterscheiden, daß sie einen Mann vorstellt. Er hat langes, fliegendes Haar, und an der linken Seite der Stirne einen Auswuchs, der einem Horne gleicht. Die Eingebohrnen nennen diese Figur Iskander Zu al Kernihn, oder Alexander Herr der Hörner, d. i. eines Reichs, welches

welches sich von Osten nach Westen erstrekt, und zugleich versichern sie, daß zuverlässig Alexander der Große darunter vorgestellt sey. Hörner wurden von den Alten, wie bekannt, als Symbole von Macht und Majestät angesehen, und hieraus läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schliessen, daß die Perser die Figur richtig erklären. Bekanntlich sieht man Alexander den Großen auch auf Medaillen mit einem Horn an der Stirn, oder vielmehr mit einer besondern Haarlokke, die einem Horne gleicht, vorgestellt. — Hinter der Figur zu Pferde stehen übrigens noch verschiedene andre, bewaffnet und zu Fuß, welche Begleiter der erstern zu seyn scheinen.

Nach einem kurzen Aufenthalt zu Nukschi Rostum kehrten wir den 4 September nach Schiras zurük *).

Nun

*) Forster macht hierbey folgende Anmerkung: die Ruinen, welche die Perser Tschehil Minar, die vierzig Pfeiler, nennen, sind unstreitig von einem sehr hohen Alter und rühren aus einer Zeit her, in welcher man von griechischer Kunst noch nichts wußte. In dem Ganzen herrscht einheimische, kühne Architektur. Die halb erhobenen Bilder haben augenscheinlich Beziehung auf mehrere Völkerschaften, welche dem Könige mit Thieren, Kleidern, Früchten, künstlichen Gefäßen u. s. w. Tribut und Geschenke bringen. Daher tragen die Figuren auch so verschiedene Kleidungen. Einige kommen nach morgenländischer Sitte bewaffnet, um auf gewisse Jahre Kriegsdienste zu thun und die Wache beim Könige zu haben. Die Person, welche auf einem geflügelten Stuhle in der Luft erscheint,

Nun glaube ich, ohne Bedenken versichern zu können, daß man alle Aufschlüsse hat, die uns die orientalischen Schriftsteller über diese Alterthümer geben können, bis man etwa zur Entzifferung der keilförmigen Charaktere gelangt; eine Entdeckung, an welcher ich verzweiffle.

Die jetzt in der Uebersetzung gelesenen Fragmente sind nicht sehr befriedigend; indeß lassen sich, wie mir scheint, wenigstens zwei Schlüsse daraus ziehen: 1) daß diese Stadt von Alexander nicht von Grund aus

erscheint, ist vermuthlich Zerduscht oder Zoroaster. Die Sonne steht hoch und ihr Symbol, das Feuer, brennt auf einem Altare. Der König strekt eine Hand betend aus, und hält in der andern einen Bogen; ein Fliegenwedel, vielleicht von einem tibetanischen Ochsen, wird von einer jungen Person hinter ihm gehalten, die den Mund verbunden hat, um mit ihrem Hauche das heilige Feuer nicht zu verunreinigen, — Uebrigens befinden sich an demselben Felsen des Gebirges Rehumut auch andre Schnitzwerke, z. B. die im Kämpfer p. 507 F. II. F. III. F. VIII. F. IX. F. X. F. XI., welche unstreitig in einem andern Geschmakke und in einem schlechtern Style gearbeitet sind. Die alten Buchstaben findet man an diesen Monumenten nicht mehr, sondern spätere Parthische. Dies beweißt hinlänglich, daß auch die spätern parthischen Könige, welche ihre Abkunft aus dem alten, vom Kyrus abstammenden, Persischen Königsgeschlechte abzuleiten suchten, sich in der Residenz und bei dem Begräbnißorte ihrer Vorfahren haben Denkmäler setzen wollen. Die Aufschrift, welche Samuel Flower zuerst in den Philos. Trans. Num. 201 einrükte, (Philos. Trans. abridged. Vol. III. p. 526 u. tab. 7. n. 66. 67.) ist unstreitig von einem parthischen Könige, und, wenn ich mich nicht irre, von dem Mithrida-

aus zerstört worden war; 2) daß die Ruinen, die man noch sieht, von einem Tempel der Feueranbeter und nicht von einem durch die Flammen verzehrten Pallaste herrühren.

Hier sind einige Beweisgründe, die ich den schon angeführten Stellen noch beifügen will, um diese beiden Behauptungen zu bestätigen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß Quintus Curtius versichert, „die alte Hauptstadt der persischen „Könige (27), in welcher diese Nichtgriechen ihr Gold, „ihr Silber, ihre Kostbarkeiten und alle Schätze von „ganz Persien zusammengehäuft hatten, sey von den „Truppen Alexanders geplündert, verheert und ver„brannt worden. Nach einem Trinkgelag habe dieser „Eroberer endlich selbst Feuer in den Pallast und in „die

thridates Deus, des Papatius Sohn und des Artabanus Enkel, von welchem Namen sogar Spuren in der Aufschrift zu finden sind. Kämpfer hat die Aufschrift p. 307 und Niebuhr Tab. XXVII. G. H. I. Uebrigens kann wohl ein so festes Gebäude, wie diese Königs-Residenz gewesen ist, (wenn sie denn ja das alte Persepolis seyn sollte) wohl nicht abgebrannt seyn. Vielleicht verbrannten auch nur die inwendigen hölzernen Mobilien, Teppiche und dergleichen. — Die europäischen Reisenden, welche nach und nach diese Ruinen besucht haben, sind folgende: 1) Pietro della Valle, meines Wissens der erste, im Oktob. 1621. 2) Sam. Flower im Nov. 1667, 3) der Ritter Chardin im Febr. 1674. 4) der Doktor Engelbert Kämpfer, ungefähr 1684 oder 1685. 5) der Mahler Cornelys de Bruyn, vom Nov. 1704 bis zum Jan. 1705. 6) der Justizrath Niebuhr im März 1765 und 7) der Engländer William Franklin im Jul. 1787.

„die Stadt geworfen, wodurch sie gänzlich zerstört „worden sey. Seit dieser Zeit habe sich Persepolis „von seinen Ruinen nie wieder erholt u. s. w." Ich bin weit entfernt, die Ausbrüche von Frevel in Zweifel zu ziehen, denen sich Menschen, die von ihrem Glücke berauscht und in Ausschweifungen versunken sind, überlassen können. Nero zündete einen Theil der Stadt Rom an, um sich ein Schauspiel zu verschaffen, das ganz seiner würdig war. Sehr möglich ist es, daß dem nach einem ähnlichen Vergnügen lüsternen Alexander das Verdienst dieser Erfindung zukömmt. Die Tyrannen gleichen sich zu allen Zeiten und in allen Ländern. Allein man muß ihnen die Handlungen, deren sie wohl fähig sind, doch nicht allezeit als würklich zuschreiben, und eine That nicht deshalb für geschehen halten, weil sie wahrscheinlich ist; zumal wenn sie von einem Geschichtschreiber erzählt ist, der sich mehr durch seinen Styl als durch seine Glaubwürdigkeit empfiehlt, und dem in diesem Punkte, wie in mehrern andern, von Geschichtschreibern, die mit Grunde unsere Achtung verdienen, öfters widersprochen wird (28). Plinius sagt wirklich, Persepolis sey vom Alexander zerstört worden (29); aber ohne hinzuzusetzen, daß diese Stadt für immer vernichtet worden sey. Selbst seine Behauptung aber, wiewohl sie weniger stark ist, als die des Curtius, scheint mir noch übertrieben und ich glaube mit dem gelehrten Verfasser des Examen critique des historiens d'Alexandre (30, daß diese beiden Schriftsteller den Ausdrücken des Diodors eine zu ausgedehnte Bedeutung beigelegt haben, der nur schlechthin sagt, die Gegend um den Pallast her sey verbrannt worden (31). Der Stadt erwähnt er gar nicht, eben so wenig

wenig als Arrian, der übrigens versichert, Alexander habe, ungeachtet der Vorstellungen des Parmenio, Feuer in den Pallast der Könige von Persien geworfen, um sich für die Verheerungen, die sie in Griechenland angerichtet hätten, zu rächen (32). Clitarch, von dem uns Athenäus einige Stellen aufbewahrt hat, und Strabo schränken sich in ihrer Erzählung nur auf die Verbrennung des Pallastes ein (33). Auch dieser Brand war bei weitem nicht so beträchtlich, als man sich einbilden könnte, da, nach dem Plutarch, „Alexander, als er sich von seinem Rausche erholt hatte, die schnellsten Befehle gab, ihn zu tilgen (34).“

Unter den morgenländischen Geschichtschreibern ist, so viel ich sie kenne, Myrkhond (35) der einzige, welcher der Plünderung von Persepolis erwähnt, aber ohne hinzuzufügen, daß dieses Ereigniß der Stadt, von welcher er in der Folge seines Werks noch mehrmals spricht, den gänzlichen Untergang zugezogen habe.

Die ganze, vom Quintus Curtius vergrößerte Verwüstung schränkt sich folglich auf einen Cedernpallast (36) ein, der ganz oder nur zum Theil verbrannt wurde, dessen von den Flammen verschonte Theile aber durch die Zeit zerstört worden sind. Allein man muß sich wohl in Acht nehmen, den aus Holz erbauten Pallast von Persepolis mit dem ungeheuern Gebäude zu verwechseln, von dem wir noch jetzt die Ruinen sehen, das keineswegs von Feuer gelitten hat und wahrscheinlich zum Gottesdienst der Perser *) bestimmt war.

*) Diese Unterscheidung, dünkt mich, löst alle scheinbare Widersprüche der Schriftsteller. Alexanders Brand betraf die

war. Auf diese beiden Behauptungen werden wir bald zurükkommen und die Gründe und Zeugnisse darlegen, auf die wir sie stützen.

Für jetzt wollen wir die Stadt Persepolis selbst nicht aus den Augen verlieren. Quintus Curtius, der uns ihre gänzliche Zerstörung auf eine so entscheidende Weise erzählt, wußte wohl nicht, daß sich Alexander bei seiner Rükkehr aus Indien, vier Jahre nachher, als er sich zum Herrn derselben gemacht hatte, einige Zeit daselbst aufhielt (37). Würde dieser kurze Zwischenraum wohl hinreichend gewesen seyn, eine so ansehnliche Stadt wieder herzustellen, die sich, wenn man demselben Schriftsteller Glauben beimißt, nie wieder aus ihren Ruinen erhoben hat? Uebrigens rühmen auch Strabo und Arrian den blühenden Zustand, in dem sie sich nachher noch befand (38). „Es fehlte „ihr weiter nichts, sagen sie, als der königliche Pal„last." (Dieß war demnach das einzige Gebäude von einigem Betracht, das die Flammen verzehrt hatten).

Da es um nichts Geringeres zu thun ist, als die Ungereimtheit und die Unwahrheit einer Erzählung zu zeigen, welche Gelehrte von entschiedenem Verdienste zu glauben und zu wiederholen kein Bedenken getragen haben; so wird man uns Umständlichkeit und Citate, welche unter andern Umständen weitschweifig und überflüßig

die Stadt Persepolis und einen dort gelegenen Königspallast, doch so, daß Alexander selbst, sobald er zu sich kam, dem Brand Einhalt thun ließ. Der Tempelpallast Dshemshyds, der Gegenstand, worüber die neuern Forscher Licht suchen, lag nicht in der Stadt Persepolis. H.

flüssig scheinen könnten, verzeihen. Wir fügen daher noch folgende Bemerkungen hinzu.

Diodor von Sicilien (39) beschreibt ein großes Opfer, das den Göttern, zu denen man auch den Alexander und Philippus zählt, vom Pencestes, dem Satrapen von Persepolis dargebracht worden sey. Der Titel eines Satrapen von Persepolis beweißt, daß diese Stadt damals die Hauptstadt eines Gouvernements war.

Das zweite Buch der Makkabäer meldet uns, daß 160 Jahr nach dem Alexander, Antiochus Epiphanes den Plan entwarf, den Tempel und die Stadt Persepolis zu plündern.

Weiter oben hat man gesehen, das zur Zeit des Einfalls der Mosleme diese Schwärmer 40,000 Einwohner dieser Stadt erwürgten. Endlich würden die orientalischen Schriftsteller, welche die verschiedenen Perioden des Steigens dieser Stadt ziemlich genau anzeigen, ein unglükliches Ereigniß, daß ihre ganze Gestalt hat umändern sollen, nicht mit Stillschweigen *) übergangen haben.

Man

*) Der vom Ritter Ouseley übersezte Ibn Haukal, ein Reisender des 10 Jahrhunderts, sagt vielmehr p. 93: Unter den Städten (der Provinz Pars), welche Citadellen haben, ist Istakhar اصطخر rund um dessen Castell starke Befestigungswerke sind." Ferner ebendas. p. 100 Istakhar ist eine Stadt, weder klein noch groß, älter als irgend eine in Pars. Ihre Ausdehnung ist ungefähr eine Meile. Die Beherrscher von Pars hatten hier ihre Wohnungen

Man wird mir nach all diesem erlauben, daß ich nicht in die üble Laune des Gelehrten, Salmasius (40), einstimme, welcher dem Ptolemäus den Vorwurf macht, „die zerstörten Städte mit andern, die noch „existirten, verwechselt zu haben; Persepolis zum Bei„spiel, in die Zahl der Hauptstädte Persiens gesetzt „zu haben, da doch alle Schriftsteller übereinstimm„ten, daß sie von Alexander zerstört worden sey und „sich seitdem nicht wieder erholt habe." Die eben angeführten Zeugnisse beweisen, daß diese Stadt nicht zerstört worden ist, und daß sie besonders nicht gezögert hat, den Schaden wieder gut zu machen, den ihr

nungen und Ardschir residirte in dem Plaz. Es giebt eine Tradition, daß Salomo, der gesegnete Prophet, Morgens von Tabertes (Tiberias?) auszureisen und Nachts zu Istakhar anzukommen pflegte. Zu Istakhar ist eine Moschee, die Moschee Salomons des Sohns Davids genannt und einige behaupten, daß Dshem جم, welcher vor Zohak ضحاك regierte, Salomo sey. Doch dies ist irrig. In alten Zeiten war Istakhar wohl bewohnt. Die Brüke nach Khorasan پول خراسان ist außer der Stadt." So Ibn Haukal von dem Daseyn der Stadt Isthakar zu seiner Zeit. Nach p. 107 und 111 ist Schiras von Istakhar 20 Parasangs entfernt. Nach p. 108 hat die Straße von Schiraz nach Khorasan bis Dukak 6 Paras. Von Dukak nach Istakhar 6 Paras. Von Ist. nach Pir Kurish 4 Paras. u. s. w. — Eine wichtige Bemerkung ist p. 113. daß Ist. in die kältere und gesündere Gegend gehört. In den wärmern Gegenden bleibt, nach seiner Angabe, im Sommer kein Vogel vor Hitze. Fleisch, auf Steine gelegt, wird durch die Hitze gar gekocht. — Man sieht demnach den Grund, warum die pers. Herrscher sich in Ist. eigene Palläste bauten. Zu Ibn Haukals Zeit waren nach p. 116 die Einwohner von Ist. Sonniten. P.

ihr dieser Krieger verursacht haben kann; auch ist es sehr zweifelhaft, daß das durch seine Hände angezündete Feuer alle die Verwüstungen hervorgebracht habe, welche die griechischen und lateinischen Schriftsteller so sehr vergrößert haben.

Will. Franklin hat sich auf der Stelle selbst und durch eine genaue Untersuchung der Steine überzeugt, daß keiner eine Spur von Brandbeschädigung an sich trug; sie sind alle ganz unversehrt und scheinen weder von dem Ungestüm der Jahreszeiten, noch von den Verheerungen des Feuers gelitten zu haben. Man muß daher die Zerstörung dieses Gebäudes der Länge der Zeit *) und besonders den Erderschütterungen zuschreiben, die in diesen Gegenden sehr häufig sind.

Der

*) Ich denke — nach den obigen orientalischen Stellen — vornehmlich den Feinden der Zoroastrischen Cultur, den Moslemen. Der erste jener Schriftsteller, dessen Nachrichten wir dem gelehrten Langles danken, sagt deutlich genug: unter der Regierung des Esemssam ed Douleh, des Deylemiten, marschirte Emyr Katelmisch gegen Isthakhar und verwandelte sie (die Stadt) durch Feuer und Blutvergießen in ein kleines Dorf. Da man den Pallast des Dshemshyd zerstörte, fand man einen indischen Lutya rc. So Hhamdullah und daß Hh. unter dem Pallast des Dshemshyd den der 40 Säulen verstund, sagt das oben schon gegebene Ende seiner Notiz. Auch schreibt die Stelle des Serri Kub die Zerstörung von Persepolis den Moslemen im 14 J. der Heg. zu, mit dem merkwürdigen Zusaz, daß man den Zoroastrischen Zend zu Issthakar aufbewahrt habe. Emyr Selim habe daher diese Bücher vernichtet. — Die Aufbewahrung geschah doch wahrscheinlich in dem heiligen Pallast Dshemshyds? P.

Der Graf Caylus, der erste, welcher die Meinung, daß das Gebäude, von welchem hier die Rede ist, durch Feuer zerstört worden sey, in Zweifel zog, bemerkt (und sein Zeugniß hierüber muß von Gewicht seyn), daß die Wirkung der Flammen selbst auf den härtesten Marmor Spuren zurükläßt, die durch nichts vertilgt werden können (41).

Wir sind übrigens sehr geneigt, mit diesem gelehrten Alterthumsforscher zu glauben, daß diese Ruinen niemals einem Pallast *) angehört haben, sondern daß sie von einem oder mehrern Tempeln der Feueranbeter herrühren. Er konnte seine Vermuthung nur durch die Erklärung, die er den eingegrabenen Figuren dieser Ruinen gab und durch die weiter oben von uns angeführte Stelle aus dem zweiten Buche der Makkabäer bestätigen, wo des Tempels von Persepolis erwähnt wird. Die hier übersetzten Stellen, die uns melden, daß dieser Tempel der Verehrung des Feuers geweihet war (42), geben uns neue Beweise für diese Meinung, und bringen sie sogar zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Auch die Meinung Rolands (43), der in ihnen die Grabmähler der alten Könige von Persien zu finden glaubt, kömmt mir nicht als sehr unwahrscheinlich vor, besonders wenn man bedenkt, daß dieses Gebäude, das eine lange Reihe von Jahrhunderten gestanden hat, zu gar verschiedenen religiösen Gebräuchen dienen konnte.

Wir

*) Im gewöhnlichen Sinn des Wort Pallast, als Wohnung des Königs und seines Hofs. Doch kann man die geweihte Wohnung eines Priesterkönigs, wie Dshemshyd war, etwa einen Tempelpallast nennen. P.

Wir müssen bedauern, daß die morgenländischen Schriftsteller die Aehnlichkeiten, die sie zwischen diesem Gebäude und dem Tempel zu Jerusalem angeben, nicht weiter verfolgt haben.

Wir wollen wenigstens an die genauen Untersuchungen, in die sich der Graf Caylus eingelassen hat, erinnern, um zu beweisen, welche große Aehnlichkeiten er zwischen diesem Monument und den ägyptischen Tempeln, sowohl in Hinsicht auf die emblematischen Figuren, als in Rücksicht auf den Styl der Architektur gefunden hat.

So wichtig übrigens die Ueberreste von Tschehel-Minar auch seyn mögen, so können wir doch mit vielem Grunde glauben, daß der Schutt und Sand, mit dem sie bedeckt sind, für die Alterthumsforscher noch weit kostbarere Schätze in ihrem Schooße verbergen. Diese Vermuthung stützet sich nicht nur auf die Traditionen des Landes, sondern auch auf die Entdeckungen verschiedener Reisenden, die einige Ruinen zu durchsuchen unternommen haben, wie Bruce zu Theba, Choiseul-Goussier in Griechenland, und kürzlich ein glaubwürdiger französischer Reisender, den M. Ousseley (44), ein gelehrter englischer Orientalist, in Holland antraf. „M. Clergeau de la Barre, erzählt er von ihm, versicherte mir bei seiner Zu„rükkunft aus der Levante, wo er sich zwölf Jahre auf„gehalten hatte, daß man in den Ruinen von Ba„bylon und Persepolis noch täglich die kostbarsten Sa„chen entdeckte, von denen die meisten in den Cabi-

netten

„netten der europäischen Agenten in den benachbarten
„Faktoreien niedergelegt werden. Ich mache mir das
„Vergnügen und halte es zugleich für meine Pflicht,
„dem gelehrten Europa anzukündigen, daß dieser Rei-
„sende eine vortreffliche Sammlung von Zeichnungen
„von den schönsten alten Monumenten, die sich noch
„heutiges Tages in Indien, Persien, Arabien und
„der Levante finden, mitgebracht hat. Er würde sie
„dem Publikum schon mitgetheilt haben, wären nicht
„die politischen Unruhen in seinem Vaterlande. In
„den Wüsten von Arabien hat er einen Tempel ent-
„dekt, der weder auf einer Charte angezeigt, noch
„von irgend einem Reisenden beschrieben ist. Als
„er die Erde wegräumte, welche ungemein wichtige
„Inschriften verbarg, entdekte einer von seinen Weg-
„weisern den Leichnam eines vor kurzem gestorbenen
„Cameels; die übrigen Wegweiser ergriffen aus Furcht,
„von den Beduinen überrascht zu werden, die Flucht.
„Unter den wichtigsten Alterthümern, die in den Rui-
„nen von Babylon und Persepolis gefunden worden
„sind, nannte mir Mr. de la Barre auch mehrere Rol-
„len Pergament, die mit bis jezt noch unauflösbaren
„Schriftzeichen beschrieben sind, und einen zwei Zoll
„langen Smaragd, der ein Bildniß des Alexanders
„enthält, so fein gegraben, daß man es nur dann
„entdecken kann, wenn man den Stein auf einen ge-
„wissen Punkt zwischen das Auge und das Licht hält."

Auch Mr. Ousseley glaubt (45), daß die Mo-
numente von Nakchy-Roustem, von denen die un-
tern Theile mit Schutt bedekt sind, dem Alterthums-
forscher, der es unternähme, sie hervorzusuchen, noch
eine reiche Ausbeute geben möchten. Der benachbarte

Platz endlich, auf welchem, dem Thomas Herbert (46) zu Folge, „der berühmte Tempel der Diana „stand, bietet jezt nichts mehr dar, als eine Reihe „von Erdhaufen, unter denen man aber, wie er sagt, „die schönsten Produkte der alten Kunst finden wird.“

Möchten diese Betrachtungen das Nationalinstitut bewegen und eine den Künsten so günstige Regierung dahin vermögen, einige Fonds auszusetzen und besonders ihren Einfluß bei den asiatischen Mächten zu benutzen, um diese Schätze untersuchen zu lassen, welche aufbewahrt zu seyn scheinen, um durch die große Nation entdekt zu werden.

Anmerkungen des Br. Langlès.

1) Unter den verschiedenen hier genannten Reisenden ist Valentyn der weniger bekannte, und doch verdanken wir ihm das genaueste und vollständigste Werk über Indien, das in Europa erschienen ist. Es ist zu bedauern, daß es holländisch geschrieben ist; denn dies ist Ursache, daß es in Frankreich so wenig bekannt wurde. Durch die Vermittelung der vom Nationalconvent für den öffentlichen Unterricht niedergesetzten Commission wurde ich in den Stand gesetzt, die zwei ersten Exemplare, die nach Frankreich gekommen sind, auf mein Bitten zu bekommen. Eins davon, in großem Format, besitzen wir in der Nationalbibliothek, das andere ist in dem Museum der Naturgeschichte niedergelegt. Die Nachricht, die ich in meinen Anmerkungen zu Thunbergs Reise von diesem Werke gegeben habe, will ich hier nicht wiederholen.

Diese

Diese Reisenden alle machen übrigens selbst bemerkbar, daß sie denen, die nach ihnen kommen würden, immer noch etwas zu thun übrig gelassen haben. Le Bruyn sagt, es bedürfe mehrere Monate hindurch der anhaltendsten Arbeit, um von allen eingegrabenen Bildern Copien zu machen. Th. Herbert, der im Jahr 1627 seine Reise machte, versichert, ganz vollständige Figuren in Marmor und selbst Vergoldungen an den Mauern und Draperien gesehen zu haben, die ihren völligen Glanz noch hatten.

2) Mèmoires sur diverses antiquités de la Perse etc. Paris 1793 4.

3) Hist. de l'Acad. des Belles-Lettres, tom. XXIX. p. 119.

4) Tom. II. p. 99 in seinen Reisen.

5) Amoenitatum exoticarum fasciculus II. p. 325.

6) Hist. de l'Acad. des Belles-Lettres, tom. XXIX. p. 120

7) Voyage de Niebuhr, tom. II. p. 99

8) Amoenitat. exoticar. fascicul. II. p. 325

9) Diese lezte Angabe stimmt vollkommen überein mit den Beobachtungen des gelehrten Niebuhr, tom. II. p. 99 seiner Reisen.

10) Gegen 20 Meilen lang und 15 breit. Diese Messung ist ungeheuer vergrößert, wenn nicht etwa

wa *) von dem Koureh oder der Provinz, und nicht von der Stadt Isthakhar allein die Rede ist.

11) Am Fuße des Berges Serâ. Manuscr. Num. 127.

12) Man nennt es die drei Thürme (les trois Dômes) Manuscr. Num. 127.

13) Dekkeh, Esplanade.

14) Der arabische Verfasser war betroffen über die Aehnlichkeit des Fabelpferdes, das seinen Propheten in den Himmel trug, mit den idealischen oder allegorischen Bildern dieses Gebäudes. Die Beschreibung des Borak siehe in dem tableau de l'empire Ottoman. Es dürfte uns wohl nicht auffallend seyn, daß Mohammed seine Idee zu diesem fantastischen Wesen von den Persern entlehnt habe, da er eine Menge anderer Ideen von den Juden und Christen hergenommen hat.

15) Toutya. Dieß ist ein Stein, der, zu Pulver gestoßen, zu einer Augensalbe dient. Es giebt zwei Arten davon: den natürlichen Toutya, von blauer und glänzender Farbe, der aus Indien kömmt und der beste ist, und den künstlichen, den man in Kerman verfertigt. Dieser ist weiß mit grünen Flekken. Siehe Meninski thesaur. linguarum oriental. tom. II. p. 237 nov. edit. Anmerkung. Nach dieser Stelle

*) Nach the oriental Geography of Ibn Haukal transl. by W. Ouseley, Knt. LL. D. (London 1800) p. 86. ist würklich „die Ausdehnung des Distrikts (Coureh) von Isthakhar ungefähr 60 Parasangen." P.

le des Meninski wissen wir nicht mehr, was touthià eigentlich ist, ein Nahme, welcher von Avicenna im 11ten Jahrhundert gebraucht wurde, um den Galmey (alumine) zu bezeichnen. Die Griechen haben θουθια oder τουτια geschrieben und die Europäer Touthie. S. Beckmanns Erfind. Band III. Sect. 1. p. 388; aber diese Stelle würde beweisen, daß die Perser dieß Wort auch brauchten, um ein Bergblau oder einen kupferigen Stein damit zu bezeichnen, der der Farbe ihres azul oder Azurstein, den wir lapis lazuli nennen, nahe kömmt. — Diese Bemerkung ist mir mitgetheilt worden von meinem schätzbaren und gelehrten Collegen, dem Br. Millin, Aufseher über die Antiken der Nationalbibliothek.

16) Wir haben hinlänglichen Grund zu glauben, daß Homaï die berühmte Semiramis sey. Die Morgenländer haben nicht weniger Erzählungen von der ersten, als die Griechen von der zweiten gemacht.

17) Der Verfasser des Djihân numâ (der Spiegel der Welt) eines türkischen, geographischen Aufsatzes, gedruckt zu Constantinopel 1736. Wir haben davon eine Uebersetzung von Armain, im Manuscript, in der Nationalbibliothek.

18) Oder Kayoumarasç, der erste aus der Linie der alten Könige von Persien, die sich Pychdadyer nennen, die aber nicht die erste des Königreichs Persien ist, wie die Morgenländer bis jetzt behauptet haben. Ich glaube, die Existenz einer frühern Linie erwiesen zu haben in meinem Discours sur l'utilité politique et commerciale des langues Orienta-

les

les vivantes, die im 4ten Jahr bei der Wiedereröffnung der besondeln Schule für diese Sprachen gehalten und in der Folge in das Journal des Savans, im Monat Vendemiaire, des 3ten Jahres eingerükt worden ist.

19) Kouréhi Issthakhar. Issthakhar (اصطخر) ist der Sohn des Kayoumarasç, wie man weiter oben gesehen hat.

20) Kouréhi Dârâbdjird, wahrscheinlich Darius Nothus. (Ibn Haukal p. 89 schreibt Dârâb cerd داراب كرد Amadeh und Cerd sind Hauptorte, nach p. 104 ist der größte Ort Besa. P.)

21) Kouréhi Ardchyr, Artaxerxes oder Ahasverus, der Gemahl der Esther (?). Ardchyr bedeutet im alten Persischen einen furchtbaren Löwen. (Im Distrikt Ardschyr ist nach Ibn Haukal p. 87 die Hauptstadt. P.)

22) Kouréhi Chapour. Wer dieser Sapor ist, weiß ich nicht. (Coureh Schapur — sagt Ibn Haukal nach Ousseley's Uebers. p. 87 — ist der kleinste Distrikt der Provinz Persien. Die Stadt ist benannt nach Schapur, der sie baute, in der Nähe von Cazerun. P.)

23) Kouréhi Kobâd.

24) Nemlich dem Umfange nach. Ich gebe diese Erklärung für das, was sie werth seyn mag und glaube,

ke, daß hier der Abschreiber einen Fehler begangen hat.

25) Ungefähr 124 Ellen.

26) Unter dem Titel: Nechk êl-âzhâr fy a'djâïb êl-âkthâr (Blumenstraus, die Wunder der Welt betreffend) p. 127 des Manuscripts. Es ist ein Versuch einer allgemeinen Geographie, mehr aber eigentlich für Aegypten bestimmt, von welchem Lande er eine weitläuftige Beschreibung enthält. Man findet darinn auch eine chronologische Tabelle von den Ueberschwemmungen des Nils, vom Jahr 643 bis 1516 der gemeinen Zeitrechnung. Ich bin Willens, eine Uebersetzung davon mit vielen andern Auszügen aus demselben Werk, so wie aus denen des Makryzy über Aegypten, in den Anmerkungen zu liefern, die ich am Ende des 3ten Bandes meiner neuen Ausgabe der Voyage de Norden beifügen werde.

27) Quint. Curtius de rebus gestis Alexand. Mag. p. 349 und 355 ex edit Henr. Snakenburg.

28) Nicht allein die Glaubwürdigkeit des Quintus Curtius ist oft verdächtig gemacht worden, sondern man hat auch gegen die Aechtheit seines Werks viele Zweifel. Mehrere Gelehrte sehen es an als eine von den literärischen Betrügereien, die im 14ten und 15ten Jahrhunderte, wo man die lateinische Sprache mit eben so großer Reinheit als Eleganz schrieb, so allgemein waren. Snakenburg, der seinen Schriftsteller hat vertheidigen wollen, kann nicht das Zeugniß

niß eines einzigen alten Schriftstellers anführen, noch das Zeitalter bestimmen, in welchem er lebte.

29) „Persepolis caput regni, dirutum ab Alexandro." Hist. nat. lib. VI. cap. XXIX. (XXVI), tom. II. p. 689 ex edit. Franzii Hardouin schreibt Περσαιπολις.

30) Der Br. Sainte-Croix. Seite 125, 126, 127, 286, 287 und 288 seines vortrefflichen Werks.

31) Ὁ περὶ τα βασίλεια τοπος Biblioth. hist. lib. XVII. num. 72. p. 216 ex edit. Wesseling.

32) Τα βασιλεια δὲ τὰ περσικα ενέπρησε, de expedit. Alexand. lib. III. p. 204 ex edit. Blancardii. Der Br. Sainte Croix schließt gegen Caylus mit Grund aus dieser Stelle, daß von dem Pallast der Könige von Persien die Rede sey. Aber es scheint mir keineswegs erwiesen, daß die heutiges Tages noch existirenden Ruinen von dem aus Holz gebauten und durch die Flammen oder die Zeit zerstörten Pallast herstammen.

33) Athenaeus lib. XIII. p. 576 ex edit. Casaub. Strabo lib. XV. p. 502

34) Plutarch in vita Alexand. tom. IV p. 200 ex edit. Bipont. und tom. VII. p. 100 der französischen Uebersetzung von Amyot, herausgegeben von Cassac.

35)

35) „Unter allen von der (Königin) Homai er„richteten Gebäuden zeichnet man die tausend Säu„len von Isthakhar aus, die Alexander der Grie„che verheerte." Rouzet êl ssafah 1 Th. p. 245 auf der Rükseite des persischen Manuscripts, num. 55 der Nationalbibliothek und num. 64 der durch den Br. Genty mitgebrachten Manuscripte. Der Text des Myrkhond ist, wie man sieht, ziemlich dunkel; er vermischt das Gebäude der tausend Säulen mit der Stadt Issthakhar selbst, die Alexander plündern ließ. Denn das Wort Khirâb bedeutet weder Zerstörung, noch gänzliche Vernichtung, sondern Plünderung, Verheerung, Verwüstung.

36) Multa cedro aedificata erat regia. Quint. Curt. p. 556

37) Alexander nahm Persepolis ein im Jahr 330 vor der christlichen Zeitrechnung, und kam 326 dahin zurük. Erst im Jahr 16 der Hegira (637 der gemeinen Zeitrechnung) wurde diese Stadt ganz zerstört. Ihre Zerstörung gab Anlaß zur Gründung von Schyraz. Sie zeigt jezt nichts als einige um die ungeheuern Ruinen herum zerstreute Wohnungen.

38) Strab. lib. L. p. 501 Arrian. lib. VI. p. 435

39) Biblioth. histor. lib. XIX. num. 22. ex edit. Wesseling.

40) Interdum urbes iam pridem extinctas et eversas cum novis commemorat (Ptolemaeus) quae

quae in earum locum successere. Persepolim inter regias Persidis numerat, quam ab Alexandro eversam fuisse, nec post illa tempora unquam resurrexisse omnibus [?] autoribus id asserentibus, constat. Plinianae exercitat. p. 1186.

41) Hist. de l'academie des Inscriptions et Belles - Lettres, tom. XXIX. p. 300. Dieser Gelehrte bemerkt, daß man, als der Tempel zu Delphi durch die Flammen zerstört worden war, die Säulen abschaben mußte, deren Oberfläche ganz zu Kalk gebrannt war. Diese Reparatur schadete aber ihrer Gleichförmigkeit.

42) „Dieser Tempel ist jünger als die Regierung der unumschränkt herrschenden Hindu in Persien. Die längst den Mauern hin stehenden Cypressen würden (vornehmlich nach dem Châh Nâmeh) zu beweisen scheinen, daß die eingegrabenen Bilder auf den neuerlich vom Zoroaster gestifteten Gottesdienst Beziehung haben." Iones's discourse on the Persians, im 2ten Band der Asiatick researches.

43) Palaestina monumentis illustrata, p. 635

44) Ousseley's Persian miscellanies, an essay to facilitate the reading of Persian manuscripts, with engraved specimens etc. London 1795 p. XVI. XVII. der Einleitung.

45) Ebendaselbst.

46) Herberts travels, p. 155

Bemer-

Bemerkungen zu einigen Stellen dieser Sammlung von Hrn. D. Lorsbach zu Herborn mitgetheilt.

Th. I. S. 21. u. 300. Pococke (Beschr. des Morg. II, 288 f.) erwähnt ebenfalls die Sage, daß der bey Dschebile begrabene Ibrahim ein Sultan gewesen sey, und meint, ihn in dem Chalifen Ibrahim ebn Walid wieder zu finden; allein der war doch kein Sultan, und man weiß nicht, daß er hier begraben liege. Abulfedà, dessen Wohnort Hama nicht gar weit davon entfernt war, wird wohl mehr Glauben fordern dürfen. Der von ihm genannte Ibr. ebn Adhem war zwar eines Großen in Choresan Sohn (Ann. Muslem. II, 42.) aber kein Sultan. Aus einem großen Jagdfreunde ward er ein Asket (زاهد) und Stifter eines noch bestehenden Derwischenordens, der Adhemiter, s. Herbelot v. Adhem, Muradscha's Schilderung des Osm. Reichs II, 518.

— S. 96. u. 324. بيرويش ist wohl eher Persisch. Herbelot h. v. Muradscha a. a. O.

— S. 144 u. 326. صفت ist richtiger, als صفد wenn man an das hebr. צְפַת denkt: s. auch Abulfed. tab. Syn. p. 42.

Th. I. S. 158 u. 328. ولى türkisch fatuus, vitae prodigus. Maundrells Uebersetzung läßt sich also vertheidigen.

—— Ibid. Da in Mugubrinen vom Laute ج nichts zu hören ist, so kann man nicht an مجبرون denken. Vielleicht wollte Maundrell Magrebinen مغربون Barbaresken schreiben, aus denen ein Theil der türkischen Miliz besteht.

—— S. 190. u. 335. Inscript. 2. l. 3. 4. Meo periculo legatur: ΘΕΤΔΩΡΑС ΑΓΟΥСΤΑС, Theodorae Augustae. So will es der Zusammenhang.

—— Ibid. Inscr. 3. Δομεςικος ist wohl hier kein Haushofmeister, sondern ein vornehmerer Staats- u. Kriegsbeamter, s. Du Fresne's Glossaria.

—— S. 226 u. Th. II. S. 248. ترنجبين ist aus dem Persischen angenommen; da bedeutet ترنكبين wörtlich mel roscidum — تر fluidus, انكبين mel cf. S. 261.

Th. II. S. 20 u. 256. Mangur ist منقور von نقر percussit.

—— S. x. Daß die Aliten einen Beynahmen von سمى die Formel Bismilla beten erhalten haben, glaube ich nicht; da dieselbe bey den Sonniten eben so gewöhnlich, als bey ihnen, ist.

Th. III. S. 15. zu Beß. Leg. zu Bitbels.

—— S. 48. Asapp عرب Vom Ursprunge des Nahmens s. Pococke I, 252.

Th. III.

Th. III. S. 49. Muntefarefe. Leg. Mutefarreke,
مُتَفَرِّقَةٌ it. S. 145. Pacdecke. L. 248. —
— Ibid. Tokcini. Ein Bombardirer heißt sonst
türkisch توفنكجي Tufekdschi.

— S. 77. طبيعة واحدة مشبّة واحدة الاهوت —
واحدة *

لا يفترق ناسوته من الاهوته ومشبتين ولا
لمحة ولا طرفة واحدة

— S. 85. Somr Hadri صنم العذراء —

— S. 89. Bersum il eryan, برصوما العريان
Barsumas nudus. Assem. biblioth. II. 10.

— S. 94. u. 395. Dieses stand schon richtig in Michaelis ad tab. Aeg. p. 100. — Isna ist
nicht Syene.

— S. 145. Seitte — Mansleb wird nach ital.
Art Scitte, شتتا geschrieben haben.

— S. 167. u. 199. Leg. Omar ibn il Chettab.

— S. 164 b. des Chaliphen von Aegypten Abdilaziz ibn Merwan. Leg. Statthalters — denn Chalife war er nicht.

— S. 369. Miniet ibn Chassit. Leg. M. i.
Chasib. خصيب s. Edrisii Africa p. 562. sq.

— S. 395. Foctor. An Victor? بقطر —

— S. 402. Mus. موز

Th. III. S. 404. Leg. قصر الشمع und so öfters.

— — S. 405. Mankula. — Nach Thevenot, Hyde, Niebuhr Mankala مَنْقَلَة quia transferunt calculos (ينقلون الحصى) e loco in locum, et ab uno latere in alterum. Hyde.

— — Ibid. Mastebet. مصطبة Castell. col. 3163. ܡܨܛܒܐ suggestus.

— — S. 406. Iddabah. Leg. Iddahab. الذهب.

— — S. 407. Ombarek. مبارك — Manche arabisch redende Völker pflegen den Vokal über dem Mim des Particip. vor demselben auszusprechen.

— — S. 409. Araba. عَرَبَة, عرابة im Pers. u. Türk. currus.

— — S. 410. Kiswe. كِسْوَة

— — S. 411. Diefe. ضِيَافَة hospitium.

— — Ibid. Bardak. بَرْدَق türkisch: ein Krug.

— — Ibid. Die Legende vom Berge der Vögel ist zum Theile schon alt, s. Michaelis ad tab. Aeg. p. 92. sq.

— — S. 412. Wetelat. Der Nahme des arab. Stammes Tai wird ohne Gain geschrieben طاي, طي

Th. III. Ibid. Auf allah. آلله أوفي Deus ſtetit pro-
missis.

Th. IV. S. 15. Franzoſen. Franken?

—— S. 33 u. 359. Sumach, سماك Rhus.

—— S. 40. قرا im Türkiſchen ſchwarz, حصار eine Burg.

—— S. 60 u. 362. سرو persf. شروز ist auch arabiſch, und kommt beym Avicenna oft vor.

—— S. 187. Cinghi, perſiſch چلنك eine Art Cither.

—— S. 364. Bocks Aufſatz iſt doch nicht ganz un-
bekannt geblieben; er ſteht auch in Büſchings Magazin Bd. XXII. S. 556. fgg.

—— S. 369. Sabie, vielleicht صبيعة ein ſehr gewöhnliches Wort.

—— S. 370. Ikens Abhandlung über נבהו hätte verdient angeführt zu werden.

—— S. 378. Goreb. غراب eine Galeere, ſ. Car-
lyle ad Maured allatafet p. 36.

—— S. 385. Herbelot drückt das خ immer durch Kh aus.

—— S. 389. Chere. vielleicht شرعة Geſetz.

Th. IV. Ibid. غطس immersit invaquam, غطّس immersio.

—— S. 395. Dieses Gymnasium ist bey dem جامع الأزهر (s. Th. III. S. 197.) der reichsten und größten Moschee zu Kahire.

—— S. 397. بنت اعيتبني في ابلاين البناي

Th. V. S. 18. Sythes غطاس s. zu Th. IV. S. 389.

—— S. 30 u. 334. Chaidtar. In Büchern, die zu Ofete selbst geschrieben sind, wird es ܠܘܡܐ ܠܘܡܐ genannt; s. Catalog. bibl. Vat. P. I. T. II. p. 221. und dies wird allda, wie es scheint, durch ܡܘܙܢܐ ܕܠܒܘܬܐ trutina cordium etc. erklärt — woher das?

—— S. 69 u. 338. Rede. — نبذة s. Abdallatif S. 98.

—— S. 149 u. 360. عيد العنصرة Festum elementi s. initii. Act. 2. 1. tit. etc.

—— S. 332. Kadilesker قاضي العسكر oder قاضي لشكر s. Muradscha II, 467.

—— S. 339. Dom. conf. Pococke I, 120. 807.

—— S. 343. عبيد sind besonders schwarze Sklaven.

Th. V. S. 357. Araba s. zu III, 409.

—— S. 366. Meraved Musa, vielleicht مرابط موسي

—— S. 358. Askim — σχημα, ܐܣܟܡܐ, إسْكِيم.

—— S. 368. Kaaibu. كُعَيْبَة.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ks







